459 g

)018
0018
oliothek

Stadt= und Lan

Von

Dr. Josias Friedrich Ch
General=Superintendenten

Zweite Aufla

Gotha
in der Reyherschen Bu
Leipzig, in Com
bey Erdmann Ferdina
1816.

= und Landschulen.

Von

...ias Friedrich Christian Löffler,

...eral=Superintendenten in Gotha.

Zweite Auflage.

Gotha,
...Reyherschen Buchdruckerey.
...ipzig, in Commission
...dmann Ferdinand Steinacker
1816.

STAATS... MÜNCHEN

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN

Vorrede.

Buche hat man sich Kinder von
erzehn Jahren gedacht. Haben
Schwierigkeiten des Lesenlernens
und das A B C=Buch zurück=
noch nöthig, im Lesen geübt zu
mögen dazu die Denksprüche
enlehren, und die kleinen Er=
n, Gespräche und Lieder
verden. Kurz und verständlich,
kann immer abgebrochen werden;
ehrer findet dabey Gelegenheit,
ichtige und Nützliche zu sagen.
eligions=Unterricht aus bib=
rüchen und Liedern ist bestimmt,
iswendig gelernt zu werden. Er
undlage des ersten und für das Le=

 ben

uckt erscheinen.
Kinder einer Be-
und seine Ge-
le, ihre Anla-
nungen zu be-

e Belehrung über
onne, den Mond
el nebst der Zeit-

sjenigen, was sich
Reichen der Natur
z der Naturge-

schengeschlechte auf
Geschichte vor-
inem geschickten Leh-
zu können, um viel
swürdiges daran zu
ser Abschnitt immer,
mit

ist ein nothwendiger Theil der
Ausbildung. Und wenn hatten
mehr Ursache und Ermunterung
che in allen Ständen und beson
rer Jugend auszubilden?

Zuletzt eine Sammlung von
Fabeln und Liedern, die man
des Verstandes und des Gefü
zur Schärfung des sittlichen
den kann.

Das Buch ist so eingerich
Kindern gelesen und von
klärt werden kann. Ha
war:

1. Begründung und Beleh
men, Gott fürchtenden
2. Die Erweckung des Na
ner vernünftigen Lernb
3. Das richtige Reden
Sprache.

. Und wenn hatten wir Deutsche
e und Ermunterung, unsere Spra-
Ständen und besonders bey unse-
auszubilden?

eine Sammlung von Erzählungen,
d Liedern, die man zur Bildung
ndes und des Geschmacks, so wie
fung des sittlichen Gefühls anwen-

Buch ist so eingerichtet, daß es von
gelesen und von dem Lehrer er-
rden kann. Hauptabsicht dabey

ündung und Belebung eines from-
, Gott fürchtenden Sinnes;
Erweckung des Nachdenkens und ei-
vernünftigen Lernbegierde; und
s richtige Reden der deutschen
rache.

Da-

ses Buch ent=
indigen Lehrer
Unterricht im
nd Singen
eis desjenigen,
Ständen, für
t werden mag.
Sollte man
sche äußern, die
werden bey einer
emerkungen nicht

rz 1815.

Löffler.

Vor=

Vorred

der zweiten Au

Die nicht schwache Auflage d
sich schneller vergriffen, als
konnte; und so überrascht mic
keit einer zweiten unvorbereite
Ich gedachte nemlich,
rungen und Wünsche zu b
theils habe ich noch nicht
Stimmen vernommen, wenn
naischen und Hallischen Lit
ausnehme; theils bin ich übe
gen, die ich dem Buche allen
te, mit mir selbst noch nic
Denn der Aenderungen sol
sen nicht viele, und diese we
großer Bedachtsamkeit unt

r zweiten Auflage.

schwache Auflage dieses Buchs hat
er vergriffen, als ich vermuthen
nd so überrascht mich die Nothwen=
weiten unvorbereitet.

edachte nemlich, manche Erinne=
nd Wünsche zu benutzen. Aber
e ich noch nicht viele öffentliche
vernommen, wenn ich die der Je=
und Hallischen Litteraturzeitungen
; theils bin ich über die Aenderun=
h dem Buche allenfalls geben möch=
ir selbst noch nicht einig genug.
Aenderungen solcher Bücher dür=
iele, und diese wenigen wollen mit
edachtsamkeit unternommen seyn.

Ich

Ich muß daher diese, offenbare oder kleinere Mängel, bey denen leicht nachgeholfen werden konnte, ausgenommen, bis zu einer der folgenden Auflagen versparen. Dann werden sie mit mehr Ruhe und nach manchen Erfahrungen gemacht werden können.

Wahrscheinlich wird auch bis dahin der von mir herauszugebende Katechismus, oder Religionsunterricht für die erwachsenere Jugend, erschienen seyn, welcher die Zweckmäßigkeit der zum vorläufigen Auswendiglernen bestimmten Sprüche und Liederverse noch mehr bewähren, und das scheinbar Fehlende zur Genüge ergänzen wird.

Gotha, im December 1815.

Löffler.

* * *

Nachschrift.

Der plötzliche Tod des Verfassers, welcher am vierten Februar d. J. während des Drucks

der

ngel war der Verfasser bereits bis
hlehre, ursprünglich das Werk ei=
en, gelangt und hatte den Ab=
n der Rechtschreibung neu ausgear=
s der Tod seine Arbeit unterbrach.
hnitt ist, weil er gewissermaßen ein
det, abgedruckt worden. Sollte aber
nd, daß die Sprachlehre nun zwei
e Verfasser hat, irgend einen fühl=
ngel herbeigeführt haben, so hofft
s die Leser ihn gern übersehen wer=

a, im März 1816.

*   *   *

Preis dieses Buches ist 6 gl.; um
Einführung desselben in den Schulen
noch

noch mehr zu erleichtern, werden gegen baare und postfreye Einsendung von vier Thaler, wenn man sich an die Verlagshandlung in Gotha oder an Herrn Buchhändler Steinacker in Leipzig wendet, 24 Exemplare abgegeben.

Inhalt.

Inhalt.

		Seite
I.	Denksprüche und Sittenlehren .	1
II.	Kleine Erzählungen, Gespräche und Lieder	8
III.	Religions-Unterricht aus biblischen Sprüchen und Liedern . . .	28
IV.	Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit . . .	61
V.	Von der menschlichen Seele, ihren Fähigkeiten und Kräften . . .	94

Seite
VI. Etwas von der Erde, der Zeit und dem Weltgebäude 113
VII. Naturgeschichte 131
VIII. Von dem Menschengeschlechte auf der Erde 159
IX. Sprachlehre 201
X. Allerley 255

I. Denk=

I.

Denksprüche und Sittenlehren.

Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses.

Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun.

Weigere dich nicht, dem Dürftigen eine Wohlthat zu erzeigen, wenn du das Vermögen dazu hast.

Seh' ich den Dürftigen,
So laß mich gütig eilen,
Von dem, was du mir giebst,
Ihm hülfreich mitzutheilen;
Nicht aus dem eitlen Trieb,
Groß vor der Welt zu seyn,
Und mich verehrt zu sehn;
Nein, Menschen zu erfreun.

(Aus dem Liede: Gieb mir, o Gott, ein Herz rc.)

Ein verständiger Sohn erfreuet seine Aeltern, ein unverständiger aber macht ihnen Kummer.

Mit Unrecht erworbenes Guth gedeihet nicht.

Der Rechtschaffene wird noch nach seinem Tode gelobt und geehrt.

Gewöhne dich nicht an die Lügen; denn das ist eine schändliche Gewohnheit.

Heuchler und Betrüger sind Gott verhaßt; aber Redliche werden von ihm geliebt.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.

Mit der Wahrheit kann man immer bestehen; die Lügen aber werden bald entdeckt.

Ein hitziger Mensch fängt leicht Zank und Streit an; aber ein sanftmüthiger verhütet Uneinigkeit. Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.

Der Gottlose ist verzagt im Unglück; der Gerechte ist selbst im Tode getrost.

Eine freundliche Antwort besänftigt leicht den Zornigen; aber heftiger Widerspruch bringet ihn noch mehr auf.

Ein thörichter Mensch verachtet die Warnungen seines Vaters; ein Verständiger befolgt sie.

Wer ein gutes Gewissen hat, dessen Angesicht ist heiter; wer aber sich selbst Vorwürfe machen muß, der schlägt die Augen nieder und geht traurig einher.

Es ist besser, wenig haben, und dabey zufrieden seyn, als große Schätze besitzen und dabey in Unruhe leben.

d seinen Acker nicht bestellet, der
n der Erndte nichts einzuernden.
ben Schlaf nicht, daß du nicht arm
aß deine Augen wacker seyn, so wirst
s genug haben.
Unternehmungen, die mit Bedacht
werden, gelingen.
herley Gewicht ist Gott ein Greuel;
falsche Wage ist nicht gut.
und recht thun ist Gott lieber, als

on, Herrscher aller Welten,
nimmst dich auch meiner an.
Wie soll ich dir vergelten,
Was du an mir gethan?
Wirst du nach Opfern schauen?
Sie gelten nichts vor dir.
Du forderst nur Vertrauen,
Nur Liebe, Gott, von mir.

dem Morgenliede: Noch läßt der Herr mich leben 2c.

ist dem Gerechten eine Freude zu
as recht ist.

Wer gern in Lust und Freude lebt, wird mangeln; und wer Wein und köstliche Getränke liebt, wird nicht reich.

Ein guter Name ist köstlicher, als großer Reichthum, und Gunst besser, als Silber und Gold.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren.
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht
Und frommer Freunde Liebe.

(Aus dem Liede: Gott, deine Güte reicht so weit ꝛc.)

Gehe nicht mit unmäßigen und verschwenderischen Menschen um, denn beyde verarmen; und ein Müßiggänger muß endlich zerrissene Kleider tragen.

Gehorche deinem Vater und verachte deine Mutter nicht, wenn sie gleich alt ist.

Leiste denjenigen Beystand, welche in Gefahr sind, und entziehe dich denen nicht, welche deiner Hülfe bedürfen.

Frohlocke nicht bey dem Falle deines Feindes, und freue dich nicht über sein Unglück.

Der Nachlässige verarmt, der Fleißige findet immer sein Auskommen in der Welt.

Ich ging vor dem Acker des Faulen und vor dem Weinberge des Trägen vorbey, alles

war

o tränke ihn, so wirst du ihn beschä-
ihn bewegen, sich wieder mit dir
en, und von Gott wirst du noch
g zu erwarten haben.
seine Vergehungen leugnet, dem
ht gelingen; wer sie aber gesteht und
, der wird Verzeihung erhalten.
Freund in der Nähe ist mehr werth,
Verwandter in der Ferne.
immer nur seinem Kopfe folgt, und
die Warnungen verständiger Freunde
r stürzet sich ins Unglück.
treuer Freund ist ein starker Schutz;
hat, der hat einen großen Schatz.
er Freund ist mit keinem Gelde zu
Ein treuer Freund ist ein großer
nur der Fromme bekommt einen sol-
und.

ecke mir stets einen Freund,
s treu mit meiner Wohlfahrt meynt;
mir in deiner Furcht sich übt,
Rath und Trost und Beyspiel giebt.

m Liede: Ich komme vor dein Angesicht ꝛc.)

Der

Der Tagelöhner genießt eines sanften erquickenden Schlafs; den Reichen läßt oft die Sorge für seinen Reichthum nicht ruhen.

Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was dir heute noch begegnen kann.

Rühme dich nicht selbst.

Begehe keine unrechten Handlungen, so wirst du nicht von der Obrigkeit gestraft.

Halte es nicht für etwas zu Beschwerliches, Kranke zu besuchen; denn dieses erwirbt dir Liebe.

Rücke demjenigen, der sich gebessert hat, seine vorigen Fehler nicht auf.

Erhebe dich nicht deiner Kleider; und sey nicht stolz, wenn du angesehener bist, als ein anderer.

Lerne zuvor selbst, ehe du andere lehrest. Hilf dir zuvor selber, ehe du andern Arzney reichen willst.

Ein Arbeiter, der sich betrinkt, kann nicht reich werden; und wer ein Weniges nicht zu Rathe hält, geht in kurzer Zeit zu Grunde.

Bleibe treu deinem Freunde, wenn es ihm übel gehet; und verlaß ihn nicht in der Noth.

Gottes Augen sind tausendmal heller als die Sonne; sie sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die verborgenen Winkel.

Besser ist geringe Nahrung und schlechte Kost in der eigenen Hütte, als köstliche Mahlzeiten in einem fremden Hause.

Es ist besser, einer sey arm, und dabey frisch und gesund, als reich und ungesund.

Ein froher Sinn verlängert das Leben des Menschen, und wer ruhig in seinem Gemüthe ist, der wird alt.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
Wie viel sind die, mein Gott, nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Gesundheit und ein heitrer Muth
Sind hier für uns das größte Gut.

(Aus dem Liede: Des Leibes warten und ihn nähren ꝛc.)

Wer mäßig im Essen und Trinken ist, der schläft sanft, und steht wieder munter und heiter auf.

Nimm dir beständig vor, etwas zu arbeiten, so wirst du so leicht nicht krank werden.

Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume achtet, der greift nach dem Schatten und will den Wind haschen.

Von Sünden lassen, das ist ein Gottesdienst, der Gott wohl gefällt; und aufhören Unrecht zu thun, das ist ein rechtes Sühnopfer.

Ueberfülle dich nicht mit Speisen. Viel Essen macht Beschwerde und Unmäßigkeit erzeugt

auert ewig.
dert auch das

Gespräche

n.

t,

oben.

fer Lieder.

wieder.

2. Das

"Und thu' nichts Böse
"Dir nichts als Furcht

So sprach die Mutter
Zu Lottchen, ihrem Ki
Und warnte sie recht m
Auch vor der kleinsten

"Was Sünd und Unrec
"Das kann ein Jeder
"Denn Jeden warnt
"Sein eigenes Gewisse

Einst war nun Lotte g
Im Garten in der La
Es lagen Aepfel, Bir
Und manche süße Trau

Da hüpfte sie vergnüg
Um schnell davon zu e
Der Mutter Wort, de
War schon von ihr ve

2.

Das gute Gewissen.

"Sey stets ein frommes gutes Kind,
"Daß ich mich deiner freue;
"Und thu' nichts Böses, denn es bringt
"Dir nichts als Furcht und Reue."

So sprach die Mutter einst
Zu Lottchen, ihrem Kinde,
Und warnte sie recht mütterlich
Auch vor der kleinsten Sünde.

"Was Sünd und Unrecht ist, sprach sie,
"Das kann ein Jeder wissen:
"Denn Jeden warnt zu rechter Zeit
"Sein eigenes Gewissen."

Einst war nun Lotte ganz allein
Im Garten in der Laube.
Es lagen Aepfel, Birnen da,
Und manche süße Traube.

Da hüpfte sie vergnügt hinzu,
Um schnell davon zu essen.
Der Mutter Wort, der Mutter Rath
War schon von ihr vergessen.

von fern
:
ite dich,"
Sünde."

dich oft
;
chter, auch
."

Vorsicht.

ach einem Apfel,
.
, sagte der Eine,
, als du; und in=
r seinem Gefährten
inige Schritte vor=

ir zu großen Eilen
er über einen Zweig,

Wer

Zwey Knaben gingen
Garten spatzieren. Der
die Warnung: sie möchten
stöcken nicht zu nahe komm
sie gestochen werden.

Mich hat noch niemals
chen! sagte der eine Knab
hinzu. Aber eh' er sich's
nen Stich, der ihn nicht w

So ward er durch S
Andere hingegen war es d
worden. Welcher von be
Verständigste gewesen seyn

5.

Die Apfel

Die kleine Marie hatte
und wollte so eben auch
essen. Da kam ihr älter
der Schule, und sprach zu
wenn du wüßtest, *was ich*
wiß die Kerne nicht mit au

Marie. Nun, wa

atzieren. Der Gärtner gab ihnen
ung: sie möchten ja den Bienen-
cht zu nahe kommen; sonst würden
en werden.

hat noch niemals eine Biene gesto-
te der eine Knabe, und ging dreist
Aber eh' er sich's versah, bekam er ei-
, der ihn nicht wenig schmerzte.

ward er durch Schaden klug; der
hingegen war es durch Belehrung ge-
Welcher von beyden mag wohl der
igste gewesen seyn?

5.

Die Apfelkerne.

kleine Marie hatte einen Apfel gespeist,
lte so eben auch sechs Kerne desselben
Da kam ihr älterer Bruder Fritz aus
ule, und sprach zu ihr: "Schwester,
wüßtest, was ich weiß, du äßest ge-
Kerne nicht mit auf."

rie. Nun, was weißt du denn?

Fritz.

öhe, und wurden
ten sie die Kinder
ie an Stöcke, daß
itz lernte indessen
Nun bat er einen
freiser, und diese
n. Mit der Zeit
Und als Fritz
en, erndteten sie
men fast jährlich
e. Als sie nun
da sagte Fritz zu
t gut, daß du die
? Ja wohl! sag=
var es, daß du in
lche gute Sachen

lldes werth.

das nützlich ist.

6. Das

und quälte damit die Vöge
ren. Dadurch gewöhnte
aus der Gegend weg; und
sonst durch den Gesang der
wird, war es bey diesem
still. Aber es gab auch s
Gewürme daselbst, daß di
Blatt behielten, und also
kein nützliches Obst bekame
von Gott zum Nutzen m
eingerichtet. Die kleinen
und verzehren für sich un
Raupen und Gewürm,
und Gartenfrüchten schädl

Der Mensch hat nach
die Herrschaft über die T
nem Nutzen tödten kann;
sie nie.

7.

Das unordentlich

Gottlieb ging ungern
er war träge zum Lerne
auf der Straße oder vo
laufen und spielen, als

6.

Das Vogelnest.

Karl nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf herum aus, fing die Alten beym Neste, und quälte dann die Vögel, bis sie todt waren. Dadurch gewöhnten sich alle Vögel aus der Gegend weg; und im Frühjahr, da sonst durch den Gesang der Vögel alles erfreut wird, war es bey diesem Dorfe traurig und still. Aber es gab auch so viel Raupen und Gewürme daselbst, daß die Leute kein grünes Blatt behielten, und also von ihren Bäumen kein nützliches Obst bekamen. Denn alles ist von Gott zum Nutzen mit großer Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön, und verzehren für sich und ihre Jungen viel Raupen und Gewürm, welche den Bäumen und Gartenfrüchten schädlich sind.

Der Mensch hat nach Gottes Erlaubniß die Herrschaft über die Thiere, die er zu seinem Nutzen tödten kann; aber quälen muß er sie nie.

7.

Das unordentliche Schulkind.

Gottlieb ging ungern in die Schule, denn er war träge zum Lernen, und wollte lieber auf der Straße oder vor dem Thore herum laufen und spielen, als in der Schule etwas

Nützliches lernen. Oft suchte er unter mancherley Vorwand bey den Aeltern Erlaubniß, aus der Schule zu bleiben; oft aber versäumte er dieselbe auch ohne Vorwissen der Aeltern und des Lehrers. Wenn er aber ja kam, so fehlte ihm bald dieses bald jenes Buch, oder er kam zu spät, und störte die Fleißigen durch seine Unordnung.

Deßwegen hatte er nun viel Verdruß; die Aeltern straften ihn und grämten sich über ihn, und der Lehrer liebte und achtete ihn wenig; er würde ihn auch ganz aus seiner Schule weggewiesen haben, wenn nicht die guten Aeltern noch immer für ihn gebeten hätten.

Bey einem solchen liederlichen Leben blieb aber auch Gottlieb weit unter seinem Alter unwissend, denn er konnte im zwölften Jahre noch nicht einmal lesen, und im vierzehnten kaum leserlich schreiben; das Rechnen war ihm auch immer zu schwer gewesen.

Nun sollte er im funfzehnten Jahre bey einem Meister in die Lehre kommen; aber niemand wollte ihn gern haben, weil er unwissend und des Müßiggangs gewohnt war. Endlich lief er nach vielen liederlichen Streichen aus dem Hause seiner Aeltern davon, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

ußten. Er zerschlug das Spielzeug
eschwister, bemalte die Wände mit
erschnitt Tische und Stühle, und
ver Art im Hause geschah, hatte alle-
t gethan.

in der Schule übte er diesen Muth-
er schnitt mit dem Federmesser Na-
en Tisch, und durchbohrte die Din-
daß sie unbrauchbar wurden. Hier-
er schon oft bestraft worden, aber er
nicht ganz von dieser Unart.

mals ging er vor dem Thore spatzie-
d verfiel auf den thörichten Zeitver-
e Rinde von den Bäumen zu schälen,
e Obrigkeit zum Nutzen und Vergnü-
e setzen lassen. Er wurde aber dabey
und ins Gefängniß geführt, wo er
ge bey Wasser und Brot und tägli-
htigung sitzen mußte. Seit der Zeit
ihn nie wieder so muthwillig gese-

9. Die

9.

Die Wahrsagerin.

Eine Zigeunerin kam in ein Dorf, und wollte den Leuten für Geld wahrsagen. Einige waren auch wirklich so einfältig und abergläubig, daß sie den Reden der listigen Frau zuhörten. Diese sagte nun einem jeden der Umstehenden etwas, das er gern hören mochte; dem einen weissagte sie eine reiche Erbschaft, dem andern eine glückliche Heirath, u. s. w. Dafür wurde sie dann auch reichlich beschenkt.

Unterdeß hatten die Gerichte von dieser Landstreicherin gehört; und weil solche Betrügereyen verboten waren, so wurde sie unvermuthet aufgehoben und nach der Stadt in Verwahrung gebracht. Hätte sie nun wirklich wahrsagen, das heißt, das Zukünftige vorher wissen können; so würde sie auch ihre eigene Gefangennehmung gewußt haben, und derselben durch die Flucht entgangen seyn.

Dennoch aber glaubten die meisten das, was die Zigeunerin ihnen gesagt hatte, darum, weil sie wünschten, daß es wahr seyn möchte; und so wurden sie zum Theil dadurch unglücklich. Denn z. B. der, welchem eine reiche Erbschaft geweissagt war, vernachlässigte seine Wirthschaft, in der Hoffnung, bald ohne Mühe reich zu werden. Lange blieben die

schäd-

schädlichen Wirkungen dieser Betrügerin in dem Dorfe noch sichtbar.

10.

Das Gewitter.

Nach einem heißen Sommertage zog sich gegen Abend ein wohlthätiges Gewitter zusammen, welches die schwüle Luft von den Dünsten reinigen und abkühlen, und die durstige Erde mit einem fruchtbaren Regen erfrischen sollte.

Christoph, der eine kindische Furcht vor dem Gewitter hatte, befand sich eben im Garten, als die ersten Donnerschläge von fern herauf rollten. Er sprang daher schnell in das Haus, und lief in die Stube, wo der Vater war; schreyend verbarg er sein Gesicht in dem Schooß desselben und bat, er möchte nur nicht aus der Stube gehen, so lange es donnerte. Ach! sprach er, der Sommer wäre recht gut, wenn es nur keine Gewitter gäbe; die verderben mir immer meine Freude.

Du urtheilst sehr unverständig, antwortete der Vater; die Gewitter sind eine große Wohlthat Gottes, und sie sollten eher deine Freude vermehren, wenn du sie aufsteigen siehst, als sie verderben.

Aber sie schlagen doch so oft ein, erwiederte Christoph. — So oft eben nicht, sagte

der Vater, wenigstens mehr in Wälder, Sümpfe und andere Orte, wo sie wenig Schaden thun, als in Häuser; und noch seltner treffen sie einen Menschen, wenn man die gehörige Vorsicht dabey beobachtet.

Hierauf unterrichtete der Vater den Sohn, sowohl von dem vielfachen Nutzen der Gewitter, als auch von dem nöthigen Verhalten bey denselben, um die Gefahr dabey zu vermeiden. (s. Kries Naturlehre, 249.) Christoph hörte aufmerksam zu, und sahe von der Zeit an jedem Gewitter mit stiller Gelassenheit und frohen Empfindungen entgegen.

11.

Liebe zur Ordnung.

Christiane konnte es durchaus nicht leiden, wenn etwas von ihren Spielsachen, Kleidern und Büchern nicht an dem rechten Orte lag, wo sie es hingelegt hatte. Jedes Stück hatte seinen bestimmten Platz, wo sie es gleich wieder hinbrachte, wenn sie es gebraucht hatte.

Des Abends legte sie alle Kleidungsstücke, die sie auszog, an einen besondern Ort; daher konnte sie sich auch des Morgens geschwind, und wohl im Finstern, wieder anziehen. Wenn sie bemerkte, daß eins von ihren Kleidern etwas zerrissen war, so sorgte sie gleich selbst dafür, daß es wieder ausgebessert wurde.

hun pflegen.

Liebe zur Ordnung, wozu sie sich in
gend gewöhnte, behielt sie nachher
s, und sie nützte ihr in ihrer Wirth-
hr, als ein Capital von tausend Tha-

12.

ehnlich und unähnlich.

t du auch was aus der Schule be-
ritz," sprach ein Vater zu seinem
"und was hast du behalten? Erzäh-
och wieder."

z. Unser Lehrer hat uns gesagt, was
nd was unähnlich ist, und wie man
t und unterscheidet.

ter. Nun, wie vergleicht man denn?

z. Man sieht zu, worin die Sachen,
vergleicht, ähnlich sind.

ter. Und wie unterscheidet man?

z. Wenn man zusieht, worin die
die man vergleichen will, unähn-
.

Vater. Führe einmal von beyden ein Exempel an.

Fritz. Mein Bruder Wilhelm und ich sind beyde Söhne unserer lieben Aeltern; darin sind wir uns gleich. Wir sehen uns auch ähnlich an Gesicht und Haaren; aber an Jahren, Größe und Stärke u. s. w. sind wir unterschieden.

Vater. Was nützt es denn, dieses zu wissen?

Fritz. Unser Lehrer sagt, wir lernten richtiger denken, und blieben vor dem Irrthum verwahrt, alles zu verwirren und zu vermengen; auch könnten uns verständige Leute eher bedeuten, und wir könnten vernehmlicher sprechen.

13.

Was ist Mitleid?

Vater. Nun, du bist spatzieren gewesen?

Kind. Ja, Vater.

Vater. Erzähle mir doch, was hast du denn gesehen? Was hast du gehört?

Kind. Lieber Vater, es begegnete uns ein Bettler.

Vater. Ich habe dir schon mehrmals gesagt, du sollst nicht Bettler sagen. Bettler ist ein schimpflicher Name, und wenn die Leute

gleich

d. Er bettelte — nicht doch; er
ern etwas haben.

ter. Gabst du ihm nicht etwas?

d. Lieber Vater, ich hatte nichts.

ter. Aber dauerte dich denn nicht die-
Mann?

d. Nein, lieber Vater, ich fürchtete
r ihm, und lief so hurtig, als ich

ter. Das hättest du nicht nöthig ge-
der arme Mann würde dir nichts ge-
ben. Besser wäre es gewesen, wenn
leiden mit ihm gehabt hättest.

nd. Was ist denn das Mitleiden?

ter. Ich will es dir erklären. Wenn
Mutter Kopfschmerzen hat, und auf dem
iegt: ist dir das lieb oder nicht?

nd. Es ist mir nicht lieb.

ter. Also dauert dich alsdann deine
Mutter?

nd. Ja, Vater, sie dauert mich.

Va-

Vater. Nun, eben dieses Dauern heißt man Mitleiden. Moritz ist dein guter Freund: warum weintest du denn, als er sich letzthin in die Hand geschnitten hatte, und so viel Blut aus der Wunde lief? Fühltest du denn etwas davon?

Kind. Ich fühlte wohl nichts, aber es dauerte mich doch.

Vater. Nun siehe, dieses Dauern ist Mitleiden; denn weil du ihn lieb hast, so wünschest du ihm lauter Gutes, nichts Böses; wenn er fröhlich ist, so freuest du dich mit ihm, und wenn er leidet, so leidest du mit ihm. Du sollst aber alle Menschen lieb haben, und also auch mitleidig seyn, so oft du einen Kranken oder Elenden siehest. Damit du ihnen aber auch eine Freude machen kannst, so mußt du von deinem Taschengelde immer etwas aufheben, um den Armen, die dich bitten, etwas geben zu können.

Kind. Nun das will ich auch gewiß thun, lieber Vater.

14.

Soll man denn auch die bösen Menschen lieb haben?

Kind. Lieber Vater, du sagtest, ich sollte alle Menschen lieb haben.

Vater. Ja, mein Kind, das sagte ich.

Kind.

ter. Ist er das?
d. Ja wohl! Er ist immer so unar-
so ungehorsam, und will andere Kin-
er schlagen.
ter. Ei, das ist häßlich.
d. Na, siehst du, Vater, den kann
unmöglich lieb haben?
ter. Freylich nicht so lieb, wie den
Jacob, der immer artig und folgsam
keinem was zuwider thut. Aber wenn
in einen Graben fiele, und nicht
heraus könnte, wolltest du ihn liegen
oder würdest du ihm die Hand reichen,
wieder heraus zu helfen?
nd. Ich würde ihm die Hand rei-

ater. Oder wenn du sähest, daß ein
in in seinen kleinen Garten käme und
wühlte; würdest du es wühlen lassen,
ürdest du es hinaus jagen?
nd. Ich würde es hinaus jagen.
ater. Oder wenn du etwas dazu bey-
könntest, daß Heinrich seine Unarten
ablegte,

ablegte und artig würde, so artig, als Jacob ist, würdest du das nicht gerne thun?

Kind. O, sehr gerne!

Vater. Du wünschest ihm also doch nichts Böses?

Kind. Nein.

Vater. Würdest es vielmehr gerne sehen, wenn es ihm gut ginge, und bist bereit ihm zu helfen, wenn du kannst?

Kind. Ja.

Vater. Nun, liebes Kind, mehr verlangt man auch nicht von dir.

Kind. Aber ich meine, ich sollte ihn auch lieb haben?

Vater. Ganz recht; aber das heißt ja auch schon jemanden lieb haben, wenn man wünscht, daß es ihm wohl gehe, und wenn man auch bereit ist, etwas dazu beyzutragen.

Kind. Ja denn!

Vater. Freylich gibt es noch eine andere Art jemanden lieb zu haben, wenn man nämlich gern in seiner Gesellschaft ist, und sich über ihn freut, weil er gut und liebenswürdig ist. Aber auf diese Art kann man nur den guten Menschen lieb haben.

Kind. Ja, so habe ich den guten Jacob lieb!

Vater. Und so kannst du den unartigen Heinrich nicht lieb haben, bis er auch wird artig geworden seyn: denn wer mag mit unarti-

gen

gen Leuten gern in Gesellschaft seyn, oder wer kann sich über ihre Unarten freuen? Was willst du nun aber thun, wenn er wieder zu dir kömmt, oder wenn er dich bittet, daß du wieder zu ihm kommen sollst?

Kind. Ich will ihm sagen: Er möge sich erst bessern und nicht wieder so unartig seyn, sonst könnte ich nicht mit ihm umgehen.

Vater. Gut, Kind! Thue das, so wirst du ihn vielleicht auf beßre Wege bringen. Und glückt es dir, o dann freue dich! dann hast du etwas recht Gutes gethan; und der liebe Gott, welcher Wohlgefallen daran hat, wird dich dafür lieben, und es dir immer wohl gehen lassen.

15.

Was ist Ursache? und was ist Wirkung?

Vater. Hast du schon gesehen, daß dein schöner Nelkenstock verwelkt ist?

Kind. Ach ja, lieber Vater!

Vater. Aber weißt du auch die Ursache davon?

Kind. Ursache? Ich weiß nicht, was du damit meinst.

Vater. Ich wundre mich, daß du das nicht weißt: da du mich doch so oft um die

Ursa-

er gestern nicht in die
fragtest du da nicht:
cht herein kommen?
t ich:
mit diesem Warum?
der Ursache; z. E.
um ist denn der Nel=
t das eben so viel, als
chte gerne die Ursa=
Nelkenstock verdorrt
wissen, was dar=
der Nelkenstock ver=
e einen leichten Schlag
das?

e Ursache davon?
du, Vater.
Du siehst also, daß
sache etwas versteht,
racht oder gemacht
ich, wie man dasje=
er Ursache hervorge=

Va=

Was ist also das Feuer?

Kind. O nun weiß i
eine Ursache.

Vater. Aber was i
Stube, welche von diesen

Kind. O das weiß
Wirkung.

Vater. Richtig. (E
schlägt mit dem Messer daran.)

Kind. Ich höre, da

Vater. Gut; aber
Ursache dieses Klingens?
das Glas jetzt, da es doch

Kind. Weil du mi
schlägst.

Vater. Recht; als
gen die Ursache, und da
kung seyn. (Er nimmt ein
dem Feuerstein daran.) Was

Kind. Ich sehe Fun

Vater. Woher komm

Kind. Sie kommen

Vater. Ja, mein
ich den Stahl auf den

d. O nun weiß ich es wohl! Es ist
che.

er. Aber was ist die Wärme in der
velche von diesem Feuer herrühret?

d. O das weiß ich auch, es ist eine
.

ter. Richtig. (Er nimmt ein Glas und
dem Messer daran.) Was hörst du?

d. Ich höre, daß es klingt.

ter. Gut; aber was ist nun wohl die
dieses Klingens? Oder warum klingt
s jetzt, da es doch vorher nicht klang?

d. Weil du mit dem Messer daran

ter. Recht; also wird das Anschla-
Ursache, und das Klingen die Wir-
n. (Er nimmt einen Stahl, und schlägt mit
stein daran.) Was siehst du da?

nd. Ich sehe Funken.

ter. Woher kommen denn die Funken?

nd. Sie kommen aus dem Stahle?

ter. Ja, mein Kind; aber wenn
Stahl auf dem Tische liegen las-

se,

se, oder ihn blos in der Hand halte; siehest du auch Funken heraus kommen?

Kind. Nein, da sehe ich keine.

Vater. Oder siehst du Funken aus dem Feuersteine kommen, wenn er auf dem Tische liegt?

Kind. Nein, auch da sehe ich keine.

Vater. Aber so bald ich mit dem Feuersteine an den Stahl schlage, siehe, so kommen Funken heraus. Was ist also die Ursache der Funken?

Kind. Das Anschlagen.

Vater. Allerdings. Das Anschlagen ist die Ursache der Funken, und die Funken sind eine Wirkung des Anschlagens.

III.

Religions-Unterricht aus biblischen Sprüchen und Liedern.

I.

Gott, seine Eigenschaften und Werke.

1.

Wesen und Eigenschaften.

Daseyn und Erkenntniß Gottes.

Röm. 1, 19. 20. Daß man weiß, daß Gott sey, ist den Menschen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtba-

ten, müssen ihn im Geist und in der
t anbeten.

ig und unveränderlich.

m 90, 2. 4. Herr Gott, du bist un=
ucht für und für. Ehe denn die Ber=
en, und die Erde und die Welt ge=
worden, bist du, Gott, von Ewigkeit
keit. Denn tausend Jahre sind vor
der Tag, der gestern vergangen ist,
eine Nachtwache.

102, 26=28. Du hast vorhin die Er=
ndet und die Himmel sind deiner Hän=
. Sie werden vergehen, aber du blei=
werden alle veralten, wie ein Gewand;
en verwandelt wie ein Kleid, wenn du
andeln wirst. Du aber bleibest, wie du
d deine Jahre nehmen kein Ende.

ott, du bist von Ewigkeit!
d dein herrlich großes Wesen
ndert sich zu keiner Zeit.
u bleibst stets, wie du gewesen.
ß dieß meinen Geist beleben,
hrfurchtsvoll dich zu erheben.

Erd'

Erd' und Himmel wird vergehn;
Alle Welt wird mich verlassen.
Nur du bleibst mir ewig stehn.
Deine Hand wird mich umfassen,
Wenn ich nun von hinnen scheide.
Ewig bleibst du meine Freude. Nr. 8, 1. 7.

Allgegenwärtig.

Psalm 139, 7 = 10. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, (wollte ich mein Lager unter der Erde, in der Unterwelt aufschlagen) siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.

Nie bist du, Höchster, von uns fern;
Du wirkst an allen Enden.
Wo ich nur bin, Herr aller Herrn!
Bin ich in deinen Händen.
Durch dich nur leb' und athme ich;
Denn deine Rechte schützet mich. Nr. 16, 1.

Allwissend.

Ps. 94, 9. Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?

Ps. 139, 1 = 3. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so

weiß'st du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege.

Matth. 10, 30. Auch alle eure Haare auf dem Haupte sind gezählt.

Ps. 139, 4. Siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.

Was ich gedenke, weißest du;
Du prüfest meine Seele.
Du siehst es, wenn ich Gutes thu:
Du siehst es, wenn ich fehle.
Nichts, nichts kann deinem Aug' entflieh'n,
Und nichts mich deiner Hand entzieh'n.

Nr. 16, 2.

Allweise.

Ps. 104. 24. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet; und die Erde ist voll deiner Güter.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Nr. 38, 1.

(Dieses Lied kann ganz gelernt werden.)

Gott ist im Himmel.
will.

gerecht.

tt wird geben einem
erken: denn es ist
vor Gott.
rgilt dem Menschen,
und trifft einen Jeg=

icht ein Gott, dem
der böse ist, bleibet

ollt heilig seyn, denn

Wesen,
n dir.
sen,
und für.
lt und thut,
und gut,
es Stärke
ommne Werke.

Herr,

Wer beharrt in seine
Kann vor dir nicht G

Gütig, barmher

Psalm 145, 9. Der
und erbarmet sich aller se

1. Joh. 4, 16. Go

Ps. 103, 8. Gnädi
der Herr, geduldig und

1. Mos. 32, 10. (
bin zu geringe aller Barm
die du an mir gethan h

Matth. 5, 45. Go
aufgehen über Böse und
set regnen über Gerechte

Ephes. 3, 15. Er
über Alles, was Kinde
und auf Erden.

Herr, du willst, daß deine Kinder
Deinem Bilde ähnlich seyn.
Nie besteht vor dir ein Sünder;
Denn du bist vollkommen rein.
Du bist nur der Frommen Freund;
Uebelthätern bist du feind.
Wer beharrt in seinen Sünden,
Kann vor dir nicht Gnade finden.

Nr. 20, 2. 3.

Gütig, barmherzig, gnädig.

Psalm 145, 9. Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.

1. Joh. 4, 16. Gott ist die Liebe.

Ps. 103, 8. Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

1. Mos. 32, 10. (Jakob betete): Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast.

Matth. 5, 45. Gott lässet seine Sonne aufgehen über Böse und über Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Ephes. 3, 15. Er ist der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Nr. 25, 1.

(Dieses Lied kann ganz gelernt werden.)

2.

Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt und des menschlichen Geschlechts.

1. Mos. 1, 1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Apostelgesch. 17, 24. Gott hat die Welt gemacht, und Alles, was darinnen ist.

Ps. 33, 6. Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere (die Gestirne) durch den Geist (Hauch) seines Mundes.

1. Mos. 1, 27. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein.

Sirach

145, 15. 16. Aller Augen warten
; und du giebst ihnen ihre Speise zu
eit. Du thust deine Hand auf und
alles, was lebt, mit Wohlgefallen.
36, 6. 7. Herr, deine Güte reichet so
Himmel ist. Du hilfst beyde Men=
d Vieh.
33, 15. Gott lenket den Menschen
z, und merket auf alle ihre Werke.
r. 12, 4. 6. Es sind mancherley Ga=
d mancherley Aemter, und mancherley
aber es ist ein Gott, der da wirket
allen.
47, 5. Unser Gott ist groß und von
Kraft, und es ist unbegreiflich, wie er

28, 29. Des Herrn Rath ist wun=
aber er führet es alles herrlich hin=

ch immer wechseln ordentlich
Des Jahres Zeiten ab.
üh strömt und spät ergießet sich
Dein Regen, Gott, herab.

Du öffnest deine milde Hand,
Herr, wie du stets gethan;
Du segnest, und du füllst das Land
Mit deinen Gütern an.

Nr. 44, 1. 2.

(Dieses Lied kann ganz gelernt werden.)

II.

Empfindungen und Gesinnungen des Menschen gegen Gott.

Ehrfurcht.

Jerem. 10, 6. 7. Dir, Herr, ist Niemand gleich. Du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst's mit der That beweisen. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Völker? Dir sollte man ja gehorchen.

Ps. 33, 8. Alle Welt fürchte den Herrn; und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet.

Offenb. Joh. 4, 11. Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.

Anbetungswürd'ger Gott,
Mit Ehrfurcht stets zu nennen!
Du bist unendlich mehr,
Als wir begreifen können.

n 92, 1. Es ist ein köstlich Ding,
rn danken und lobsingen deinem Na-
Allerhöchster!
03, 2. Lobe den Herrn, meine See-
ergiß nicht, was er dir Gutes gethan

116, 12. Wie soll ich dem Herrn ver-
le seine Wohlthat, die er an mir thut?
63, 6. 7. Das ist meines Herzens
wenn ich dich mit fröhlichem Munde
Wenn ich mich zu Bette lege, so den-
n dich; wenn ich erwache, so rede ich

ch läßt der Herr mich leben!
t fröhlichem Gemüth
ich Ihn zu erheben;
hört mein frühes Lied.

Nr. 454, 1.

ein erst Geschäft sey Preis und Dank,
hebe Gott, o Seele,
er Herr hört deinen Lobgesang,
bsing Ihm, meine Seele. Nr. 452, 1.

Ent-

Entflohen sind auch dieses Tages Stunden,
An dem wir froh des Lebens Glück empfunden;
Mit frommen Dank laßt uns den Herrn erheben,
Durch den wir leben! Nr. 480, 1.

(Anmerkung. Diese drey Lieder können ganz gelernt werden.)

Vertrauen.

Psalm 37, 5. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen.

Ps. 73, 28. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle dein Thun.

1. Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorget für euch.

Ps. 43, 5. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

1. Sam. 3, 18. Er ist der Herr; Er thue, was ihm wohlgefällt.

Luc. 22, 42. (Jesus betete): Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Ps.

Ps. 62, 9. Hoffet auf Gott allezeit, lieben Leute; schüttet euer Herz vor ihm aus. Gott ist unsere Zuversicht.

Jac. 5, 13. Leidet Jemand unter euch, der bete.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glück stets bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Von ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Nr. 397, 1.

(Dieses ganze Lied kann gelernt werden.)

Herr, du bist meine Zuversicht.
Auf dich hofft meine Seele.
Du weißt, was meinem Glück gebricht,
Wenn ich mich sorgend quäle.
Wer wollte sich
Nicht ganz auf dich,
Allmächtiger, verlassen,
Und sich im Kummer fassen?

In deine Hand befehle ich
Mein Wohlseyn und mein Leben.
Mein hoffend Auge blickt auf dich;
Dir will ich mich ergeben.

Sey

Sey du mein Gott,
Und einst im Tod
Mein Fels, auf den ich traue,
Bis ich dein Antlitz schaue.

Nr. 404, V. 7. 8.

(Dieses Lied kann ganz gelernt werden.)

Gehorsam.

1. Mos. 17, 1. Der Herr sprach zu Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sey fromm.

Psalm 40, 9. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.

Ps. 119, 106. Ich schwöre und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.

1. Sam. 15, 22. Gehorsam ist besser als Opfer.

Luc. 10, 25-28. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn (Jesum) und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu

ihm:

cheit, und meiden das Böse, das ist
d.

d. 12, 13. Lasset uns die Hauptsumme
hre hören: Fürchte Gott und halte
ebote: denn das gehöret allen Men-
.

. 4, 6. (Der sterbende Tobias sprach zu
ohn): Dein Lebenlang habe Gott vor
und im Herzen, und hüte dich, daß
eine Sünde willigest, noch thust gegen
Gebot.

u willst, wir sollen glücklich seyn,
Drum gabst du uns Gesetze.
ie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
u sprichst in uns durch den Verstand,
Du sprichst durch das Gewissen,
as wir, Geschöpfe deiner Hand,
Flieh'n oder wählen müssen.

ich fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ist's, sie wählen.
in Thier folgt Trieben der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.

Was

Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend. Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Dir, Höchster, ähnlich werden.

Nr. 356, V. 5. 6.

III.

Was der Mensch sich selbst schuldig ist.

1. In Absicht seines Leibes.

Sirach 37, 30. Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesünd ist; und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht.

Sirach 30, 15. Gesund und frisch seyn ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn großes Gut.

Sirach 37, 32. 34. Ueberfülle dich nicht mit allerley niedlicher Speise und iß nicht zu gierig; denn Viele haben sich zu Tode gegessen; wer aber mäßig isset, der lebt desto länger.

Luc. 21, 34. Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.

So oft ich Speis' und Trank genieße,
So laß es mit Vernunft geschehn.
Und daß ich beydes mir versüße,
Mit Dank auf dich, den Geber, sehn;

r taugt zu des Berufs Geschäfte,
nn Krankheit seinen Leib beschwert?
nicht der Erde größtes Gut
sundheit, und ein heitrer Muth?

Nr. 519, 4.

Absicht des guten Rufes und des Lobes bey Andern.

prüchw. Sal. 22, 1. Ein gutes Ge=
ein guter Ruf) ist köstlicher, als großer
hum, und Gunst ist besser, als Gold
ilber.

. 2, 52. Jesus nahm zu an Weis=
Alter und Gnade (Wohlgefälligkeit)
ott und Menschen. (Er gefiel Gott und
hen wohl.)

prüchw. Sal. 10, 1. Ein weiser Sohn
es Vaters Freude; aber ein thörichter
ist seiner Mutter Grämen.

hil. 4, 8. Ist etwa eine Tugend, ist et=
Lob, dem denket nach.

Ps.

Pf. 119, 9. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinem Wort.

3. In Absicht seines Wohlstandes.

Sprüchw. Sal. 28, 19. Wer seinen Acker bauet, wird Brot genug haben; wer aber Müssiggang nachgeht, wird Armuth genug haben.

Sirach 19, 1. Ein Arbeiter, der sich gerne voll säuft, wird nicht reich; und wer ein Geringes nicht zu Rathe hält, der nimmt für und für ab.

Sprüchw. Sal. 13, 11. Reichthum wird wenig, wo man's vergeudet; was man aber zusammen hält, das wird groß.

2. Thessal. 3, 11. 12. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen gebieten wir, und ermahnen sie, durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brot essen.

4. In Absicht der Seele, ihrer Gesinnung und Kräfte.

Eph. 5, 17. Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille.

Sprüchw.

n und ihre Beyspiele.

ol. 1, 11. Wachset in der Erkenntniß
s.

c. 11, 28. Selig sind die Gottes Wort
und bewahren.

Herr, mein Licht, erleuchte mich,
Daß ich mich und dich erkenne;
Daß ich voll Vertrauen dich
Meinen Gott und Vater nenne.
Höchster, laß mich doch auf Erden.
Weise zu dem Himmel werden.

Hilf, daß sich von Zeit zu Zeit
Meine Kenntnisse vermehren!
Find ich dann noch Dunkelheit
Bey geheimnißvollen Lehren:
Laß mich Zweifelsucht entfernen
Und in Demuth glauben lernen.

O verleihe mir die Kraft,
Deinem Wort gemäß zu handeln,
Und vor dir gewissenhaft,
Als dein treues Kind, zu wandeln;

So

So wird einst in jenem Leben
Mich ein hellres Licht umgeben.

Nr. 185, V. 1. 5. 7.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind.

Röm. 12, 9. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Ephes. 5, 15. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtlich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Tit. 2, 11. 12. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.

1. Joh. 3, 4. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht.

Hebr. 13, 18. Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben und fleißigen uns, guten Wandel zu führen bey Allen.

1. Joh. 3, 21. Wenn uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit zu Gott.

Wenn ich ein gut Gewissen habe,
So hab' ich große Seligkeit:
Es ist des Himmels beste Gabe,
Das höchste Glück in dieser Zeit.

In Freud und Leiden giebt es hier
Die wahre Ruh der Seele mir.

Nr. 238, 1.

Sprüchw. Sal. 4, 23. Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben.

Matth. 15, 19. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung.

Sprüchw. 1, 10. Mein Sohn, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

1. Cor. 15, 33. Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Jac. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Sprüchw. Sal. 28, 13. Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.

Sirach 35, 5. Von Sünden lassen, das ist ein Gottesdienst, der dem Herrn gefällt; und aufhören, Unrecht zu thun, das ist ein rechtes Sühnopfer.

Die Buße führt mich nicht
In eine Welt voll Leiden.
Sie führet mich vielmehr,
O Gott, zu deinen Freuden;

Macht

Macht meine Seele rein,
Füllt mich mit Zuversicht;
Giebt Weisheit und Verstand,
Und Muth zu meiner Pflicht.

Nr. 310, V. 5.

Was hilft es mir, ein Christ zu seyn,
Wenn ich nicht christlich lebe,
Und heilig, fromm, gerecht und rein
Zu wandeln mich bestrebe?
Wenn ich dem seligen Beruf,
Zu welchem mich mein Gott erschuf,
Nicht würdig mich beweise,
Und den, der mich erlöset hat,
In Worten blos, nicht durch die That
Und gute Werke preise? Nr. 349, V. 1.

In allem, was ich thu und denke,
Laß, Herr, das meine Weisheit seyn,
Daß ich mein Herz zur Sorgfalt lenke,
Vor jeder Sünde mich zu scheu'n.
Denn wer noch Lust zur Sünde hat,
Der fürchtet dich nicht in der That.

Nr. 390, V. 2.

IV.

Was der Mensch Andern schuldig ist.

1.

Allen ohne Ausnahme.

Luc. 3, 14. Thut Niemand Gewalt noch Unrecht.

nicht ehebrechen; du sollst nicht töd-
sollst nicht stehlen; du sollst nicht
eugniß geben; dich soll nichts gelü-
nd so ein ander Gebot mehr ist, das
diesem Worte verfasset: du sollst dei-
chsten lieben, als dich selbst. Die
ut dem Nächsten nichts Böses; so ist
Liebe des Gesetzes Erfüllung.

hes. 4, 32. 5, 1. 2. Seyd unter einan-
ndlich, herzlich, und vergebet einer
dern, gleichwie Gott euch vergeben
Christo. So seyd nun Gottes Nach-
als die lieben Kinder, und wandelt
Liebe, gleichwie Christus uns geliebet
selbst für uns dargegeben hat.

Petr. 4, 10. Dienet einander, ein jegli-
der Gabe, die er empfangen hat, als
en Haushalter der mancherley Gnade

m. 12, 15. Freuet euch mit den Fröh-
und weinet mit den Weinenden.

. 6, 36. Seyd barmherzig, wie euer
im Himmel barmherzig ist.

D Sprüchw.

...acker stehest, so ...
ich nicht von deinem

. Liebet eure Feinde,
thut wohl denen, die
die, so euch beleidigen
ihr Kinder seyd eures
Denn Er läßt seine
die Bösen und über die
nen über Gerechte und

ner komme dem Andern
r.
tt widerstehet den Hof-
Demüthigen giebt er

t es möglich, so viel an
llen Menschen Friede.
in jeglicher Mensch sey
am aber zu reden, und
nn des Menschen Zorn
tt recht ist.
4. Was du gelobest,
ser, du gelobest nichts,
est, was du gelobest.
Jacobi

der sind.

Wir haben einen Go
Sind eines Leibes
Drum diene deinem
Denn wir sind al
Gott schuf die Welt
Mein Nächster ist se

Herr, laß in meiner
Mich auf dein Vo
Erfülle mich mit Lu
Dem Nächsten be
Betrübter Herzen T
Mich mit den Fröhli
Mit Weinenden zu
Laß mich dem, der se
Ein Herz voll fromm
Und Treue nicht ver
Laß mich mit brüderl
Den Strauchelnden
Durch Sanftmuth,
Des Nächsten Fehl
D

r haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
um diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder.
tt schuf die Welt nicht blos für mich:
in Nächster ist sein Kind, wie ich.

Nr. 561, 9.

r, laß in meiner Pilgrimschaft
Mich auf dein Vorbild sehen.
Fülle mich mit Lust und Kraft,
Dem Nächsten beyzustehen,
trübter Herzen Trost zu seyn,
h mit den Fröhlichen zu freun,
Mit Weinenden zu klagen.
mich dem, der sein Herz mir weiht,
Herz voll frommer Redlichkeit
Treue nicht versagen.

mich mit brüderlicher Huld
Den Strauchelnden erwecken;
rch Sanftmuth, Mitleid und Geduld
Des Nächsten Fehler decken.

Mein Antlitz sey nie fürchterlich;
Und meine Seele neige sich
Zu des Bedrängten Flehen:
So wird mich in der bessern Welt,
Die Glückliche nur in sich hält,
Der Liebe Lohn erhöhen.

Nr. 563, V. 4. 5.

Nie seufze Jemand wider mich!
Mein ganzes Herz bestrebe sich,
Dem Nächsten gern zu geben
Was er von mir verlangen kann,
Und immerfort mit Jedermann
In Einigkeit zu leben.

Laß mich beständig dahin sehn,
Mit Jeglichem so umzugehn;
Wie ich's von ihm begehre.
Damit ich keines Menschen Herz
Durch meine Härte je mit Schmerz
Und Kümmerniß beschwere. Nr. 574. V. 4. 5.

2.

Häusliche Tugenden.

Jos. 24, 15. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Matth. 19, 4. Gott, der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß Ein Mann und Ein Weib seyn sollte.

Ephes.

Petr. 3, 7. Ihr Männer wohnet bey
Weibern mit Vernunft.
rüchw. Sal. 31, 10:13. Wem ein
ames Weib bescheret ist, die ist viel
denn die köstlichsten Perlen. Ihres
s Herz darf sich auf sie verlassen, und
ng wird ihm nicht mangeln. Sie thut
ebes und kein Leides sein Lebenlang.
ehet mit Wolle und Flachs um, und
t gerne mit ihren Händen.
Timoth. 5, 8. So Jemand die Seinen
ersorget, der hat den Glauben (das
nthum) verleugnet, und ist ärger, denn
ide.
prüchw. Sal. 22, 6. Wie man einen
n gewöhnet, so lässet er nicht davon,
er alt wird.
hes. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kin-
ht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in
cht und Vermahnung zum Herrn.
hes. 6, 1. 2. Ihr Kinder seyd gehor-
ern Aeltern, denn das ist billig. Ehre
und Mutter: das ist das erste Gebot,
das

das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Sirach 3, 14. Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt.

3. B. Mos. 19, 32. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.

Sirach 6, 35. Sey gern bey den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich.

Ps. 133, 1. Wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen!

Col. 3, 22. 23. Ihr Knechte, seyd gehorsam in allen Dingen euern leiblichen Herren; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen.

Tit. 2, 9. 10. Den Knechten sage, daß sie ihren Herren unterthänig seyn, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken.

3. B. Mos. 25, 43. Du sollt nicht mit der Strenge über deine Knechte herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott.

Col.

Denn wir haben nichts in die Welt ge-
darum offenbar ist, wir werden auch
hinaus bringen. Denn die da reich
wollen, fallen in Versuchung und
e, und viele thörichte und schädliche
welche versenken die Menschen ins
rben und Verdammniß. Denn Geiz ist
Wurzel alles Uebels.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden;
aß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Nr. 423, 2.

3.

enden des Nachbars, der Obrigkeit und der Unterthanen.

Jerem. 29, 7. Suchet der Stadt Bestes,
betet für sie zum Herrn. Denn wenn es
wohl gehet, so gehts euch auch wohl.

1. Petr.

n ein gehorsam Herz,
möge, und verstehen,

8. Fromm und wahr-
en König, und sein
römmigkeit.

Obrigkeit ist Gottes

dermann sey unterthan
lt über ihn hat. Wer
setzet, der widerstre-
die aber widerstreben,
rtheil (Strafe) em-
aus Noth (weil es
nicht allein um der
auch um des Gewis-
lben müsset ihr auch
sind Gottes Diener,
handhaben. So ge-
was ihr schuldig seyd,
gebühret; Zoll, dem
rcht, dem die Furcht
die Ehre gebühret.

Tit.

Menschen, für die Kön
rigkeit, auf daß wir
Leben führen mögen in
Ehrbarkeit. Denn sol
angenehm vor Gott, u

Erwartungen des Me
Unsterblichkei

Hebr. 9, 27. E
setzt, einmahl zu ster
Gericht.

Ps. 103, 15. 16.
nem Leben wie Gras,
me auf dem Felde; w
gehet, so ist sie nimme
kennet sie nicht mehr.

Ps. 90, 10. Unse
Jahre, und wenn's
achtzig Jahre, und w
ist, so ist es Mühe un
es fähret schnell dahin

auf daß wir ein ruhiges und stilles
ihren mögen in aller Gottseligkeit und
keit. Denn solches ist gut, dazu auch
m vor Gott, unserm Heilande.

V.

tungen des Menschen nach dem Tode: Unsterblichkeit, Vergeltung.

br. 9, 27. Es ist dem Menschen ge-
einmahl zu sterben; darnach aber das
t.

. 103, 15. 16. Ein Mensch ist in sei-
ben wie Gras, er blühet wie eine Blu-
f dem Felde; wenn der Wind darüber
so ist sie nimmer da, und ihre Stätte
sie nicht mehr.

. 90, 10. Unser Leben währet siebenzig
, und wenn's hoch kommt, so sind es
Jahre, und wenn es köstlich gewesen
ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn
ret schnell dahin, als flögen wir davon.

Luc.

en.
Gott wird geben einem
Werken. Bey ihm ist
n.
ie Welt vergeht mit ih=
n Willen Gottes thut,

halte es dafür, daß die=
lichkeit nicht werth sey,
baret werden.
Unsere Trübsal, die
schaffet eine ewige und
ge Herrlichkeit uns, die
as Sichtbare, sondern
Denn was sichtbar ist,
ber unsichtbar ist, das

verstreicht,
mich dem Grabe,
as vielleicht
eben habe?
an deinen Tod,
Eins ist Noth.
Lebe,

Nur ein Herz,
Nur ein ruhiges G
Das vor Gott dir
Wird dir deinen
Dieses Herz, von
Giebt im Tode F

Gerechter Gott,
Muß alle Welt s
Du wirst in ihre
Auch mir mein U
O! laß mich dei
Und hier mit Ern
Vor dir einst zu

Du siehst von de
Auf alle Mensche
Bestimmest Jeder
Dem Frommen u
Nie siehst du die

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Ehre, die dir Menschen gaben:
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen.
Dieses Herz, von Gott erneut,
Giebt im Tode Freudigkeit.

Nr. 582, V. 1=3.

Gerechter Gott, vor dein Gericht
Muß alle Welt sich stellen.
Du wirst in ihrem Angesicht
Auch mir mein Urtheil fällen.
O! laß mich dein Gericht stets scheu'n
Und hier mit Ernst beflissen seyn,
Vor dir einst zu bestehen.

Du siehst von deinem festen Thron
Auf alle Menschenkinder,
Bestimmest Jedem seinen Lohn,
Dem Frommen und dem Sünder.
Nie siehst du die Personen an,

Allein

n.
ich die Klage
it.
en Fleiß,
den Preiß.

e schmeckt auf Erden
Augenblick;
ihm werden,
mmnes Glück.
und seine Ruh
b und zu.

örpers Schmerzen,
er eitlen Welt;
m eignen Herzen
siegt als fällt;
des Nächsten Schuld
Ungedult.
d öfters leidet,
lücklich ist,
lichen beneidet,
rten vergißt;
nsch nie frey von Pein,
er Schwachheit seyn.

Dort

Die Schöpfung im

Was seyd ihr, Lei
Doch gegen jene H
Die offenbart an u
Von Ewigkeit zu
Wie nichts, wie g
Ist doch ein Augen

Von dem men
und der

Der menschliche Le
baut und aus vielen
zusammen gesetzt.

Die Knochen,
und Häute so mit ei
dass sie überall, wo
Gelenke haben, dien
Leibe zur Haltung u
Mauern und das Zim
bäude. Jeder Knoch

as seyd ihr, Leiden dieser Erden,
och gegen jene Herrlichkeit,
ie offenbart an uns soll werden
on Ewigkeit zu Ewigkeit?
Sie nichts, wie gar nichts gegen sie,
st doch ein Augenblick voll Müh!

IV.

on dem menschlichen Leibe und der Gesundheit.

menschliche Leib ist sehr kunstreich ge- und aus vielen Theilen und Gliedern nmen gesetzt.

Die Knochen, welche durch Knorpel Häute so mit einander verbunden sind, sie überall, wo es nöthig ist, biegsame nke haben, dienen dem menschlichen e zur Haltung und Festigkeit, wie die ern und das Zimmerholz von einem Ge- de. Jeder Knochen hat Mark zu seiner Erhal-

e denſelben, welche
nochen befeſtigt ſind,
e können ſich zuſam-
ken, und verurſachen
er Knochen und aller

e unſern Körper be-
Leder ähnlich. Sie
are runde Oeffnungen,
ndig ein feiner Dunſt
Dies iſt die natürliche
tzliche Unterbrechung
verurſacht. Auch der
daher, beſonders bey
Kälte, Zugluft und
e Haut zuſammen zie-
Ausdünſtung abgehen
Venn ſich bey heftiger
r Hitze der aus dem
auf die Haut in Tro-
Schweiſs.
las Gehirn, aus wel-
Fäden ausgeht, welche
Ein Paar geht in die
Naſe;

Zweige, in die Glieder, bi
der Haut. Dieſe Nerven
Seele in uns erfährt, wa
riechen, ſchmecken und f
Im Halſe iſt die L
die wir athmen, und da
röhre (Gurgel), durch
einnehmen Die Luftröh
ſen und Getränke wegg
Deckel ve len, welche
ſchlucken ie Luftrö
keine Spe hin d
Magen, in in Dr l meh
aber bey a. Ein ſam mäſsig
ſpricht: ſ Blutes das die Q
fällt zu langen Lebens.
Luftröh den Kräften ange
Das hin ſen Umlauf. Ausſ
der es idenſchaften ſtören
nicht; ben.
Am Ende der Sp
Der e ein weiter häut
zwey H cher Speiſe und T
ſell aus

in die Glieder, bis in alle Pünktchen
t. Diese Nerven machen, daſs die
in uns erfährt, was wir ſehen, hören,
, ſchmecken und fühlen.

Halſe iſt die Luftröhre, durch
athmen, und dahinter die Speiſe-
(Gurgel), durch die ...erz; bey ...eiſen
...ute wohl ein
ner. Die Luftröhr...
vi... bejahrten kaum ſech
d (... ränke wegge...
Bey ... den Menſchen erfol-
ve... ...en, welcher
er ... ...zig bis ſiebenzig Puls-
en ... ie Luftrö...
zähl ... ...eren bey einem Kranken
Spe... hin
dritth... mehr: ſo iſt ein heftiges Fie-
in
Ein gemäſsigter, ungeſtörter Umlauf
ey
... iſt das Quelle unſerer Geſundheit
ſc
gen Lebens. Ruhe des Gemüths und
Kräften angemeſſene Thätigkeit erhält
Umlauf. Ausſchweifungen und heftige
...ſchaften ſtören ihn und verkürzen das

Am Ende der Speiſeröhre hängt im Unter-
in weiter häutiger Sack, der Magen,
...r Speiſe und Trank gleichſam garkocht
...us

 und

s denſelben, welche
ochen befeſtigt ſind,
e können ſich zuſam-
en, und verurſachen
er Knochen und aller

e unſern Körper be-
Leder ähnlich. Sie
re runde Oeffnungen,
ndig ein feiner Dunſt
Dies iſt die natürliche
zliche Unterbrechung
verurſacht. Auch der
aher, beſonders bey
Kälte, Zugluft und
Haut zuſammen zie-
Ausdünſtung abgehen
Venn ſich bey heftiger
Hitze der aus dem
auf die Haut in Tro-
Schweiſs.
as Gehirn, aus wel-
äden ausgeht, welche
Ein Paar geht in die
Naſe;

Zweige, in die Glieder, bis
der Haut. Dieſe Nerven
Seele in uns erfährt, was
riechen, ſchmecken und fü

Im Halſe iſt die L
die wir athmen, und dal
röhre (Gurgel), durch
einnehmen. Die Luftröh
ſen und Geränke wegg
Deckel ve ien, welch
ſchlucken, ie Luftröh
keine Spe hin
Magen, in e mehr
aber bey in g ſanſig
ſpricht: ſo iſt das Q
fällt zu en Lebens.
Luftröh Kräften ange
Das hin Umlauf. Aus
der es chaften ſtören
nicht;

Der Ende der Sp
zwey Hä Weiter hä
fell aus Speiſe und
Das

in die Glieder, bis in alle Pünktchen
t. Diese Nerven machen, daſs die
n uns erfährt, was wir ſehen, hören,
, ſchmecken und fühlen.

Halſe iſt die Luftröhre, durch
athmen, und dahinter die Speiſe-
(Gurgel), durch die ...erz; bey ...iſen
ner. Die Luftröhr... ...ute wohl ein...
vie... ...ejahrten kaum ſech-
d ... ränke wegge...
Bey ... len Menſchen erfol-
ve... en, welcher
r ... zig bis ſiebenzig Puls-
en ... ie Luftrö
zählt ... ...eren bey einem Kranken
Spe ... hin
itth... ... ſehr: ſo iſt ein heftiges Fie-
, in
n ge... mäſsigter, ungeſtörter Umlauf
bey
iſt das Quelle unſerer Geſundheit
: ſo
en Lebens. Ruhe des Gemüths und
Kräften angemeſſene Thätigkeit erhält
Umlauf. Ausſchweifungen und heftige
chaften ſtören ihn und verkürzen das

Ende der Speiſeröhre hängt im Unter-
weiter häutiger Sack, der Magen,
Speiſe und Trank gleichſam garkocht

Erhaltung in ſich, und iſt mit einer durch Nerven empfindlichen Beinhaut überzogen, ohne welche der bloſse Knochen kein Gefühl hat.

Ueber die Knochen iſt das Fleiſch verbreitet. Einzelne Theile deſſelben, welche durch Sehnen an die Knochen befeſtigt ſind, heiſsen Muskeln. Dieſe können ſich zuſammen ziehen und ausſtrecken, und verurſachen dadurch die Bewegung der Knochen und aller Glieder des Körpers.

Die Haut, welche unſern Körper bedeckt, iſt einem feinen Leder ähnlich. Sie hat, wie dieſes, unzählbare runde Oeffnungen, durch welche ſich beſtändig ein feiner Dunſt vom Körper abſondert. Dies iſt die natürliche Ausdünſtung, deren plötzliche Unterbrechung gefährliche Krankheiten verurſacht. Auch der Geſundeſte muſs ſich daher, beſonders bey ſtarker Erhitzung, vor Kälte, Zugluft und Näſſe hüten, welche die Haut zuſammen ziehen und das, was durch Ausdünſtung abgehen ſollte, zurückhalten. Wenn ſich bey heftiger Bewegung oder groſser Hitze der aus dem Körper gehende Dunſt auf die Haut in Tropfen ſetzt, ſo heiſst er Schweiſs.

In dem Kopfe iſt das Gehirn, aus welchem eine Art dünner Fäden ausgeht, welche man Nerven nennt. Ein Paar geht in die

Naſe;

in die Glieder, bis in alle Pünktchen
. Diese Nerven machen, dass die
n uns erfährt, was wir sehen, hören,
schmecken und fühlen.

Halse ist die Luftröhre, durch
athmen, und dahinter die Speise-
(Gurgel), durch die ...erz; bey ...isen
... Die Luftröhr... ...ute wohl ein...
...ie ... ...ejahrten kaum sech-
d (... ...ränke wegge... Bey... ...len Menschen erfol-
ve... ...en, welcher
...r ... ...zig bis siebenzig Puls-
en ...ie Luftrö...
...zählt ... ...eren bey einem Kranken
Spe... ...hin...
...itth... ...ehr: so ist ein heftiges Fie-
, in
...n ge...ssigter, ungestörter Umlauf
ey
... ist das Quelle unserer Gesundheit
: ...
...en Lebens. Ruhe des Gemüths und
...Kräften angemessene Thätigkeit erhält
...Umlauf. Ausschweifungen und heftige
...chaften stören ihn und verkürzen das

...Ende der Speiseröhre hängt im Unter-
...weiter häutiger Sack, der Magen,
Speise und Trank gleichsam garkocht
aus

 und

deſſelben, welche
ochen befeſtigt ſind,
können ſich zuſam-
en, und verurſachen
er Knochen und aller

unſern Körper be-
Leder ähnlich. Sie
re runde Oeffnungen,
ndig ein feiner Dunſt
Dies iſt die natürliche
zliche Unterbrechung
verurſacht. Auch der
aber, beſonders bey
Kälte, Zugluft und
Haut zuſammen zie-
Ausdünſtung abgehen
Venn ſich bey heftiger
Hitze der aus dem
auf die Haut in Tro-
Schweiſs.
as Gehirn, aus wel-
äden ausgeht, welche
Ein Paar geht in die
Naſe;

Nerven aus und alle zertheilen
Zweige, in die Glieder, bis i
der Haut. Dieſe Nerven n
Seele in uns erfährt, was
riechen, ſchmecken und füh

Im Halſe iſt die Lu
die wir athm en, und dah
röhre (Gu gel), durch d
einnehmen n Die Luftröh
ſen und G vi ränke wegg
Deckel ve Be hen, welch
ſchlucken er ie Luftrö
keine Spe zäh hin
Magen, in rittl ne mehr
aber bey in g ſanſſsig
ſpricht: ſo iſt daſs Q
fällt zu en Lebens.
Luftröh Kräften angen
Das hin Umlauf. Ausſ
der es chaften ſtören
nicht;

Der Ende der Sp
zwey Hä weiter häu
fell aus Speiſe und

in die Glieder, bis in alle Pünktchen
t. Diese Nerven machen, daſs die
n uns erfährt, was wir ſehen, hören,
ſchmecken und fühlen.

Halſe iſt die Luftröhre, durch
athmen, und dahinter die Speiſe-
(Gurgel), durch die ...erz; bey ...iſen
ner. Die Luftröhr... ...ute wohl ein...
vie... ...ejahrten kaum ſech-
d (... ränke wegge...
Bey ... len Menſchen erfol-
ve... hen, welcher
r F... zig bis ſiebenzig Puls-
en ... ie Luftrö...
zählt, ...eren bey einem Kranken
Spe... hin...
itth... ...e ſehr: ſo iſt ein heftiges Fie-
, in
n ge...ſsigter, ungeſtörter Umlauf
bey
iſt das Quelle unſerer Geſundheit
: ſo
en Lebens. Ruhe des Gemüths und
Kräften angemeſſene Thätigkeit erhält
Umlauf. Ausſchweifungen und heftige
chaften ſtören ihn und verkürzen das

n Ende der Speiſeröhre hängt im Unter-
n weiter häutiger Sack, der Magen,
Speiſe und Trank gleichſam garkocht
aus

sich die Klage
eit.
ren Fleiß,
r den Preiß.

ne schmeckt auf Erden
Augenblick;
ihm werden,
mmnes Glück.
und seine Ruh
h und zu.

örpers Schmerzen,
er eitlen Welt;
n eignen Herzen
siegt als fällt;
des Nächsten Schuld
Ungeduld.

o öfters leidet,
ücklich ist,
ichen bekleidet,
ten vergißt;
sch nie frey von Pein,
Schwachheit seyn.

Dort

Was seyd ihr, Lei
Doch gegen jene H
Die offenbart an u
Von Ewigkeit zu
Wie nichts, wie
Ist doch ein Auge

Von dem m
und de

Der menschliche
baut und aus vie
zusammen gesetzt.

Die Knoche
und Häute so mi
dass sie überall, w
Gelenke haben,
Leibe zur Haltung
Mauern und das
bäude. Jeder Kn

as seyd ihr, Leiden dieser Erden,
och gegen jene Herrlichkeit,
ie offenbart an uns soll werden
on Ewigkeit zu Ewigkeit?
Sie nichts, wie gar nichts gegen sie,
st doch ein Augenblick voll Müh!

IV.

on dem menschlichen Leibe und der Gesundheit.

r menschliche Leib ist sehr kunstreich ge- und aus vielen Theilen und Gliedern mmen gesetzt.

Die Knochen, welche durch Knorpel Häute so mit einander verbunden sind, sie überall, wo es nöthig ist, biegsame enke haben, dienen dem menschlichen be zur Haltung und Festigkeit, wie die iern und das Zimmerholz von einem Ge- de. Jeder Knochen hat Mark zu seiner Erhal-

e denselben, welche
nochen befestigt sind,
e können sich zusam-
ken, und verursachen
er Knochen und aller

e unsern Körper be-
Leder ähnlich. Sie
re runde Oeffnungen,
ndig ein feiner Dunst
Dies ist die natürliche
zliche Unterbrechung
verursacht. Auch der
aber, besonders bey
Kälte, Zugluft und
Haut zusammen zie-
Ausdünstung abgehen
enn sich bey heftiger
Hitze der aus dem
uf die Haut in Tro-
chweiss.
s Gehirn, aus wel-
den ausgeht, welche
Ein Paar geht in die
Nase;

Nerven aus und alle zertheile
Zweige, in die Glieder, bis
der Haut. Diese Nerven
Seele in uns erfährt, was
riechen, schmecken und füh

Im Halse ist die Lu
die wir athmen, und dah
röhre (Gurgel), durch d
einnehmen. Die Luftröhr
sen und Getränke wegg
Deckel ve hen, welche
schlucken, die Luftrö
keine Spe hin
Magen, in e
aber bey san
spricht: so das
fällt zuv
Luftröh
Das hin
der es
nicht;
Der
zwey Hä
fell aus

, in die Glieder, bis in alle Pünktchen
nt. Diese Nerven machen, dass die
in uns erfährt, was wir sehen, hören,
, schmecken und fühlen.
Halse ist die Luftröhre, durch
r athmen, und dahinter die Speise-
(Gurgel), durch die [illegible] eisen
men. Die Luftröhr[illegible]
nd G[illegible]ränke wegge[illegible]
l ve[illegible]hen, welcher
ken [illegible]ie Luftrö
Spe[illegible] hin
, in [illegible]ne
bey [illegible] san
t: s[illegible] das
zuv
öh
in
s
;
Der
Hö
aus

re und

, wie Blasebälge,
Luft in uns, um
es sich nicht gleich
her erhitzt, so geht
eschwinder, z. B.
rg auf steigt, oder
t; besonders aber in
im S[illegible] nstich und
Verr[illegible] t der Lun-
n me[illegible] orgebracht,
de, d[illegible] n kommt
ise [illegible] erhalten,
di[illegible] Brust nicht
de[illegible] amenschnü-
öff[illegible] Blut nicht
[illegible] arke Ge-
[illegible] erselben
[illegible] Lun-
[illegible] en sich
[illegible] s wenn
[illegible] u. s. w.
[illegible] Trinken

Das

den ganzen Leib und all
von da es durch die Bl
Venen) wieder in das
Dieser Umlauf des
bens fort. Je kleiner
schwinder, und je ä
desto langsamer schläg
Neugebornen in eine
dert und vierzigmal,
zigmal. Bey einem
gen in der Regel se
schläge: *zählt man d*
um ein Drittheil meh
ber da. *Ein gemäßsig*
des Blutes ist die *Q*
und *langen Lebens.*
die den Kräften *angen*
diesen *Umlauf.* Aussc
Leidenschaften *stören*
Leben.

Am Ende *der Speis*
leibe ein weiter häutig
welcher Speise und T

es durch die Blutadern (Hohladern,
wieder in das Herz zurück fließt.
Umlauf des Blutes dauert zeitle-
rt. Je kleiner die Kinder, deſto ge-
der, und je älter der Menſch wird,
ngſamer ſchlägt das Herz; bey einem
ornen in einer Minute wohl einhun-
d vierzigmal, bey Bejahrten kaum ſech-
. Bey einem geſunden Menſchen erfol-
der Regel ſechzig bis ſiebenzig Puls-
: zählt man deren bey einem Kranken
Drittheil mehr: ſo iſt ein heftiges Fie-
. Ein gemäſsigter, ungeſtörter Umlauf
utes iſt die Quelle unſerer Geſundheit
ngen Lebens. Ruhe des Gemüths und
Kräften angemeſſene Thätigkeit erhält
Umlauf. Ausſchweifungen und heftige
ſchaften ſtören ihn und verkürzen das
.

m Ende der Speiſeröhre hängt im Unter-
ein weiter häutiger Sack, der Magen,
er Speiſe und Trank gleichſam garkocht

 und

und in einen Brey verwandelt. Die zerriebenen Speisen gehen aus dem Magen in die daran hängenden Gedärme. Diese sind sehr künstlich zusammen gewunden, und sechs- bis achtmal so lang als der Mensch. Hier scheidet sich der taugliche Nahrungssaft von dem Unrathe, und tritt in die Milchgefäſse des Gekröses. Aus diesem geht er in die Milchbehälter und von da in das Blut.

Durch einfache Kost, mäſsig und zur rechten Zeit genossen, gut gekauet, nicht zu schnell hinunter geschluckt und nicht mit zu vielem Getränke vermischt, erhalten sich die Verdauungskräfte. Zu vieles Essen macht Blähungen, Verstopfungen, Trägheit des ganzen Körpers. Mäſsig kaltes Getränk stärkt den Magen, warmes erschlafft ihn, erhitzende Getränke machen ihn vor der Zeit unreizbar und zur Verdauung untüchtig. Wer wenig mit dem Körper arbeitet, soll auch wenig essen. Nicht die gegessenen, sondern die gut verdaueten Speisen erhalten den Körper.

Die Leber sondert aus dem Blute die Galle ab, welche zu Verdauung der Speisen dient. Unverdauliche Speisen, kaltes Trinken auf starke Erhitzung, ein heftiger Stoſs oder Schlag in die rechte Seite, Zorn u. s. w. kann Verstopfungen in der Leber, und entweder Zurückhaltung oder zu starke Ergieſsung der

b. Zwey Kanäle leiten ihn in die Blase.
die sich in den Nieren erzeugen, und
vüre, welche darin entstehen, haben ih-
sprung oft in unordentlicher Lebens-

e Speicheldrüsen scheiden den Spei-
s dem Blute. Die Mandeldrüsen,
n Kinn, geben eine schleimichte Feuch-
von sich, welche den Bissen so schlü-
macht, dass er leichter hinunter ge-
st wird. Der Speichel ist zur Ver-
g der Speisen nothwendig; man sollte
aus übler Gewohnheit durch vieles Spu-
durch das meist überflüssige, nur in
er Luft nützliche Tabackrauchen sich
en berauben.
den Mandeln ist sehr oft die Ursache
eln Geruchs aus dem Munde. Man su-
durch fleissiges Ausspühlen des Halses,
Gurgeln mit frischem Wasser rein zu

Von den Zähnen.

Der Menſch hat acht und zwanzig bis zwey und dreyſsig Zähne, welche einen glasartigen Ueberzug haben; und von dreyerley Art ſind. Acht ſcharfe Schneidezähne und vier Spitzzähne ſtehen vorne, zum Abbeiſsen und Zerſchneiden; dann folgen die breiten Backenzähne, zum Zermalmen. Jeder Zahn hat inwendig eine glatte Höhlung, in welche ein Aederchen und ein feiner Nerve hinein reicht. Sobald etwas dieſen Nerven reitzt, ſo entſteht Zahnſchmerz. Man hüte deswegen die Zähne ſorgfältig vor Riſſen; man beiſse nichts allzu hartes. Auch darf man nicht ſchnell Warmes auf Kaltes, oder Kaltes auf Warmes in den Mund bringen, ohne Gefahr, die Zähne zu verderben. Durch fleiſsiges Ausſpühlen des Mundes mit Waſſer und durch Abreiben mit einem reinen Tuch oder Schwamm werden Zähne und Zahnfleiſch rein und geſund erhalten. Thue beydes beſonders Morgens und nach jeder Mahlzeit. Störe nicht in den Zähnen mit harten ſpitzigen Zahnſtochern, durch welche ſie locker werden und die Glaſur Riſſe bekommt.

vor Gefahren. Die Augenwimpern Staub und Insecten, die Augenbrauiten, gleich einem Dache, den Schweiss ie Augenlieder bedecken das Auge ılafe. Der Augapfel besteht aus vernen Häuten und den sie anfüllenden igkeiten. Ganz hinten in demselben ine weisse Haut, die Netzhaut, welıs einer sehr feinen Ausbreitung des ervens besteht. Auf dieser bilden sich egenstände, die wir sehen, im Kleinen Vie bewundernswürdig, dass die grössıuser, Thürme, Gegenden u. s. w. durch von in das kleine Auge fallenden Lichtn sich selbst abmalen! Die Netzhaut nur ein gewisses Maas von Lichtstrahlen en. Wenn zu viele eindringen wollen, ıt sich vorn die Oeffnung von selbst zu, ıan an sich selbst bemerken kann, wenn schnell aus der Dunkelheit in das Licht, n die Sonne sieht. Es schadet dem Auge, ıd schnell aus der Dunkelheit in das Licht ıen. Eben deswegen sollte man im Schla-

fen

ulen für die Schreiben-
linken Seite hinein fal-
tzt die Kunst, sein Auge
nd Vergrösserungs-
. Durch jene entdeckt
genstände, z, B. Sterne,
e, z. B. Insecten.

und dem Gehör.

den Schall, der durch
Luft entsteht. Das äu-
Bewegungen der Luft
nere gleichsam hinein
Hauptwerkzeug des Ge-
len festen Knochen hin-
elchen die Gehörwerk-
n gegraben sind. Beson-
ckenförmiger Gang und
en Gängen, welche zur
nehrung des Gehörs mit
venhaut überzogen sind.
Trommelfell, wo-
durch

Von der Zunge
der Nase und
ven un

Die Zunge
schmacks. Di
sen, er dient, D
bar oder gar schä
macht dem Essen
und Durst sind d
se ist das Werkz
senlöcher sind m
gesetzt, so, dass
auch nach Gefalle
gezogen werden k
angebracht; denn
Höhe. Im Innern
Nerven, durch w
Gehirn durch da
Geruch empfindet.
uns von der Sch
Schon oft wurde e
Geruch entdeckt.

der Zunge und dem Gefchmack, Nafe und dem Geruch, den Nerven und dem Gefühle.

ie Zunge ift das Werkzeug des Ge-
acks. Diefer unterfcheidet die Spei-
er dient, Dinge, die für uns nicht efs-
der gar fchädlich find, zu erkennen, und
t dem Effenden viel Vergnügen. Hunger
Durft find die beften Gewürze. Die Na-
t das Werkzeug des Geruchs. Die Na-
cher find meift aus Knorpeln zufammen
zt, fo, dafs fie defto beffer offen bleiben,
nach Gefallen erweitert und zufammen
gen werden können. Sie find in der Höhe
bracht; denn aller Geruch fteigt in die
e. Im Innern der Nafe find viele zarte
ven, durch welche man, weil fie in das
irn durch das Siebbein gehen, den
ich empfindet. Auch der Geruch belehrt
von der Schädlichkeit mancher Dinge.
on oft wurde eine Feuersbrunft durch den
uch entdeckt. Der Geruch bewirkt aber
auch

auch viel Vergnügen. Wie ſchön riechen die Blüthen der Bäume, die Wieſen und Kornfelder, die Roſen und Nelken, und das Obſt!

Das Gefühl iſt durch die Nerven über den ganzen Leib verbreitet. Die Fingerſpitzen haben das feinſte Gefühl. Es gibt Menſchen, beſonders Blinde, (weil dieſe ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin richten), welche durch das Befühlen allein Geld, ſogar Farben unterſcheiden, Es iſt ſehr gut, daſs der Sinn des Gefühls am ganzen Körper wirkt. So kann kein Glied unbemerkt beſchädigt werden. Auch der Schmerz wird wohlthätig. Fühlte ihn das Kind nicht z. B. vom Feuer, ſo würde es ſich ganze Glieder verbrennen, ohne es zu merken.

Einige Regeln zur Erhaltung der Geſundheit.

1. Vor allen Dingen ſorget dafür, daſs die Luft in euern Wohnungen rein und trocken ſey. Die ſtockenden Ausdünſtungen von vielen enge beyſammen athmenden Menſchen oder Thieren, von Blumen und Früchten, von dampfenden Kohlen, von kochendem Waſſer oder von andern feuchten Sachen, auch groſse Hitze in einem zumal kleinen und niedrigen Zimmer, ſind ſchädlich.

Sogar

rn, und wenn die äussere Luft selbst
Nebel oder schlimmen Dünsten angefüllt
rofsen Nutzen. Auch in die Schulstuben
oft frische Luft gelassen werden.

. Die Kleider sind zur Bedeckung des
ers und zum Schutz gegen die Witterung
nmt. Auf diesen Endzwek muss man
sehen, als auf die Mode. Sie dürfen
so enge seyn, dass ein Theil des Kör-
gepresset wird; sie müssen, wenn sie von
veiss oder Nässe durchdrungen sind, ge-
chselt und gereinigt werden. Im Som-
kleide man sich, wegen der schnellen Ab-
nselungen von Hitze und Kühlung nicht
eicht; im Winter hülle man sich nicht
mässig ein, am wenigsten in vieles, den
st aufhaltendes Pelzwerk. Reinlichkeit
ser Kleidung gilt bey Vernünftigen weit
r, als Pracht. Kleider, welche ein Schwind-
itiger, oder sonst Jemand, der mit unge-
den Ausdünstungen oder einer ansteckenden
Krankheit behaftet ist, getragen hat, kann
man

man nicht anziehen, ohne Gefahr, ein ähnliches Uebel in sich zu erzeugen.

3. In Absicht der Speisen und des Getränkes ist Mäſsigkeit, Ordnung und Reinlichkeit für die Gesundheit höchst nothwendig. Iſs daher nie mehr, als der Magen wirklich fordert; iſs nicht vielerley unter einander; sey nicht zu gierig und schnell im Essen, damit du die Speisen weder zu heiſs noch ungekaut hinunter schluckest; iſs langsam, damit die Speise sich mit dem Speichel gehörig vermische. Iſs nicht eher wieder, als bis das vorher genossene verdauet seyn kann. Iſs nicht viel Fett und hitzige Gewürze; Fleisch allein ist nicht zur Nahrung für den Menschen bestimmt, sondern zugleich Brot, Gemüse und reifes Obst. Das Brot sey gut ausgebacken, und nicht vom Ofen her noch warm, lieber schon einige Tage alt. Kuchen und alle Art von fettem und süſsem Backwerk sind zwar die Leckerbissen der Jugend, aber ihrer Gesundheit und ihrem Wachsthum sehr nachtheilig. Wer stark arbeitet, hat mehrere, nahrhaftere und derbere Speisen nöthig; wer mehr in Ruhe lebt, halte sich an leicht verdauliche, wenigere Gerichte. — Das beste Getränke ist frisches Wasser. Helles, nicht zu starkes,

gut

g genoſſen, noch auf ihren Körper wir-
Warmes Getränk erſchlafft den Ma-
und ſchwächt die Verdauung. Ueber-
ein hitzigen Getränken untergräbt
ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit. Wenn Säu-
hr Laſter auch oft lange fortſetzen, ſo
t ſie doch die Natur bey herannahendem
r durch ſchmerzhafte Krankheiten. Viele
reibt die Trunkenheit in der Blüthe ihrer
e auf, oder macht ſie ſtumpf und dumm.

4. Der Menſch erhält und verſtärkt ſeine
fte durch Arbeiten. Er arbeite alſo un-
droſſen in ſeinem Berufe; die Natur ſelbſt
d ihn durch die Ermüdung erinnern, wenn
nachlaſſen oder ſich erholen ſoll. Träge
nſchen haben Ermunterung zur Arbeit nö-
g; feurige ſollen ſich hüten, durch über-
ebenen Fleiſs ihre Kräfte nicht zu ſchnell zu
chöpfen. Die Jugend gewöhne ſich ſtu-
nweiſe an ſchwerere Arbeiten. Durch
zu frühe Tragen ſchwerer Laſten, durch
ertriebenes Laufen, Springen, Tanzen,
nimmt

nimmt der noch nicht ganz ausgebildete Körper an ſeinem Wachsthum Schaden. Nach ſtarker Bewegung lege man ſich nicht auf einmal zur völligen Ruhe, ſondern nach und nach. Lange anhaltendes Sitzen, bey Handthierungen, iſt der Geſundheit nicht zuträglich Suche alſo dazwiſchen, ſo viel möglich, dem Körper in friſcher Luft Bewegung zu machen. Sitze auch in der Schule, beſonders bey dem Schreiben, nicht zuſammen gekrümmt, ſondern gerade, damit der Umlauf des Geblüts im Unterleibe, und das volle Ein- und Ausathmen der Bruſt nicht gehemmt werde. Der Faule, welcher den ganzen Tag ohne Beſchäftigung ſitzt, und nicht einmal ſeine Glieder rühren mag, wird das elendeſte Geſchöpf unter der Sonne. — Das beſte Erholungsmittel nach der Arbeit iſt der Schlaf. Sieben bis acht Stunden ſind für einen Erwachſenen zum Schlafen hinlänglich; kleine Kinder müſſen mehr ſchlafen. Bey Tage zu ſchlafen iſt nur dann rathſam, wenn man des Nachts daran verhindert war, und die Natur es fodert. Abends bey Zeiten die Ruhe ſuchen, und des Morgens recht bald aufſtehen, hält Leib und Seele munter.

5. Sobald heftige Leidenſchaften über unſere Vernunft herrſchen, ſchaden ſie auch

dem

sachen. Man gewöhne sich, von Jugend an ruhige Ueberlegung und an Mäßigung der Begierden. Ist man aber dennoch wohl von einer heftigen Leidenschaft überrascht worden; so suche man sich sogleich in freyer Luft, bey gelinder Bewegung, zu zerstreuen, lenke durch Arbeit oder Nachdenken seine Aufmerksamkeit von der Ursache der Leidenschaft ab, und nehme nicht eher Speise und Trank zu sich, als bis man ganz ruhig geworden ist.

Lebensordnung in und nach Krankheiten.

Wenn du nicht recht wohl bist, wenn du Kopfweh, Brustschmerzen, Leibesschmerzen, Ekel, Frost, Hitze, Mattigkeit, Reissen in den Gliedern, oder sonst etwas Unrechtes an dir spürest; so musst du mit deiner täglichen Lebensordnung inne halten, bis der Fehler wieder gut gemacht; eben so wie der Müller,

wenn

wenn er merket, daſs an der Mühle etwas zerbrochen iſt, mit dem Mahlen inne hält, bis der Schaden wieder hergeſtellt iſt; weil ſonſt immer mehr daran zerbrechen würde. Thue alſo keine ſo ſchwere Arbeit, wie ſonſt; hüte dich vor Erhitzung und Erkältung; ſuche dein Gemüth durch etwas aufzuheitern; gehe bald, ohne Abendbrot zu eſſen, ins Bett, und bleibe des Morgens etwas länger liegen, um die Ausdünſtung oder den gelinden Schweiſs abzuwarten. Sperre dich aber nicht gleich in die Stube ein; ſondern bewege dich zuweilen in freyer Luft, und ſorge dafür, daſs auch in der Stube und Schlafkammer friſche Luft ſey.

Vor allen Dingen iſs auf etliche Mahlzeiten wenig, oder nichts. Hüte dich beſonders vor Fleiſch, Fleiſchſuppen, hitzigen Wein- und Bierſuppen, Eyern, Kuchen, ſchweren Mehlſpeiſen und Käſe. Dafür iſs lieber etwas Grütze, Gerſten-Graupen, Hafermehl oder Reiſs, mit Waſſer und ein wenig Salz gekocht. Zur Veränderung dienen Kirſchen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Maulbeeren, wenn ſie recht reif ſind; und im Winter gekochte Aepfel, oder gedörrte und gekochte Pflaumen und Kirſchen; nur nicht zu viel auf einmal. Dieſe Nahrung iſt hinreichend; und wer einem Kranken Fleiſch, Eyer, Kraftſuppen und dergleichen gibt, hilft dazu, daſs

die

inken muſs man in Krankheiten mehr, ıſt: aber kein ſtarkes und kein ſaures rübes Bier, keinen Kaffee, keinen Wein, weniger Branntwein. Wer bey einer ſlichkeit, da die Kraft des Magens alle- hwach iſt, mit nahrhaften Speiſen und eu Getränken in die Natur ſtürmt, thut ſo übel und ſo unklug, als ein Müller, ıehr Waſſer auf die Mühle ſchlagen woll- venn etwas daran entzwey iſt. Willſt du wieder geſund werden; ſo trinke reines nenwaſſer oder friſche Molken. Die Mol- ſind ein vortreffliches blutreinigendes Ge- ı. Sie dürfen aber nicht zu alt ſeyn: ſon- man bereitet ſie alle Tage friſch, indem den Rahm oder die Sahne von der Milch mmt, ehe ſie ſauer wird, hernach die h aufſiedet, und im Aufſieden einige Löf- oll Weineſſig hinein gieſset. Im Sommer mt man ſtatt des Eſſigs, Johannisbeer- Kirſchſaft. Haſt du keine Molken, ſo he eine Brotrinde in Waſſer ab, vermiſche

einen

einen oder zwey Löffel voll guten Effig und etwas Honig damit, oder mifche Saft von rothen Heidelbeeren, Himbeeren, fauern Kirfchen oder reifen Pflaumen unter das Waffer. Von einem folchen Getränke trinke den ganzen Tag recht oft: aber nicht zu viel auf einmal und nicht zu kalt, fondern laulicht. Für Fieberkranke ift reiner ausgegohrner Kofent oder Nachbier auch gut zu trinken.

Bey heftigen Krankheiten, da man im Bett liegen mufs, mufs man immer darauf fehen, dafs es in der Stube oder Kammer nicht zu hell fey, und dafs dem Kranken des Tages die Sonne und bey Nacht das Licht nicht in die Augen fcheine: denn dies vermehrt die Unruhe. Die Luft um ihn her mufs frifch und rein feyn. Es dürfen daher nicht viele Menfchen um ihn feyn; man mufs wenig reden und kein Geräufch machen. Abends und Morgens mufs man ein Fenfter eine Weile aufmachen, damit fich die Luft erfrifche. Nur darf der Luftzug nicht an den Kranken kommen. Im Sommer kann ein Fenfter, das nicht zu nahe am Bette ift, Tag und Nacht offen bleiben. Wenn es fehr dumpfig in der Kammer ift, läfst man etwas kochenden Weineffig in einem kleinen Töpfchen auf Kohlen abdampfen, welches auch wider das Anftecken der Krankheiten gut ift. In der heifsen Sommers-

derbetten zu ängstigen, sondern je leich-
besser; wenn er nur bedeckt ist. Dage-
ufs man sorgen, dafs die Füfse immer
sind, und sie durch warme Steine er-
en, wenn sie kalt werden wollen.

o lange ein Kranker Kräfte genug hat,
er alle Tage eine Stunde aufser dem Bet-
n, wenigstens eine halbe Stunde: nur
er nicht herausgehen, wenn er eben im
eifs liegt. Ist aber ein Kranker zu sehr
iftet, dafs er nicht aufstehen kann; so
t man ihn wenigstens an dem Bett in
nder Lager, damit sein Bett unterdessen
cht werden kann. Alle Tage mufs ihm
Bett zurecht gemacht werden, und wo
öglieh ist, mufs er alle zwey, drey Tage
es Leinenzeug an den Leib und über die
n bekommen, weil sich sonst der Krank-
stoff darin sammelt und ihn immer aufs
ansteckt. Das Leinenzeug mufs aber
trocken und durchaus gewärmt seyn.

 Einen

Einen Kranken muſs man vor Schrecken und Aergerniſs verwahren. Man darf ihm daher nicht alles zu Ohren bringen, wenn etwa ein Unglück im Hauſe oder ſonſt wo geſchieht, und es nicht eben nothwendig iſt, daſs er's wiſſe. Chriſtliche Nachbarn und Nachbarskinder müſſen ſich auch hüten, in der Nähe eines Kranken Lärmen und Geräuſch zu machen, ihre Hunde bellen zu laſſen und dergleichen; denn die Ruhe und Stille hilft ſehr viel zur Geneſung. Dagegen muſs man ſuchen, dem Kranken allerhand Freude zu machen; nur nicht eine ſehr groſse Freude zu ſchnell. Beſonders muſs man ihm, wenn er gleich vorgiebt, daſs er gern sterbe, nicht ſagen, daſs keine Hoffnung mehr da ſey. Die Furcht vor dem Tode macht die Krankheit ſchlimmer, ſo wie auch die Einbildung, daſs man gewiſs ſterben werde, ſchon manchen ums Leben gebracht hat, dem noch zu helfen geweſen wäre.

Die Perſonen, welche einen Kranken warten, der eine anſteckende Krankheit hat, müſſen zuweilen etliche Wachholderbeeren eſſen, dürfen ſich im Eſſen und Trinken nicht übernehmen, und wer nicht angeſteckt ſeyn will, muſs in der Kammer oder Stube, wo der Kranke liegt, nicht eſſen oder trinken, auch den Speichel nicht hinter ſchlucken, ſon-

dern

dern ausſpeien. Er muſs auch oft ein friſches Hemd anziehen, wie der Kranke, und ſich fleiſsig Geſicht und Hände waſchen.

Wenn die Krankheit vorbey iſt, muſs man nicht gleich wieder ſo viel und ſolche Speiſen eſſen, wie ein Geſunder. Ein wenig Fleiſchſuppe, ein wenig Fleiſch, ein Ey, dünne Wein- und Bierſuppen kann man genieſsen. Wer ſich aber übernimmt, kommt in Gefahr, wieder kränker zu werden. Man muſs daher lieber wenig und deſto öfter, auch nicht mehr als eine Art Speiſen auf einmal eſſen, und feſte Speiſen recht langſam kauen. Man muſs nun weniger trinken, und am liebſten bloſses Waſſer mit ein wenig weiſsen Wein vermiſcht; oder reines gutes Bier, wenn man daran gewöhnt iſt. Vor dem Mittagseſſen iſt es gut, ſich eine Bewegung durch Gehen oder Reiten zu machen. Des Abends muſs man ſehr wenig eſſen, bald zu Bette gehen und frühe wieder aufſtehen. Sieben bis acht Stunden, länger darf man nicht im Bette bleiben.

Wenn nach einer Krankheit die Füſse und Schenkel aufſchwellen: ſo iſt dieſes nicht gefährlich, und mau darf nichts dawider brauchen, als ein gelindes Reiben und Waſchen mit ein wenig Wein, um die Füſse vom

Schmerz zu befreyen und die Ausdünſtung daran zu befördern. Es zertheilt ſich von ſelbſt, wenn man mäſsig im Eſſen und Trinken ist und ſich Bewegung macht.

Dieſen Regeln gehorche, wofern der Arzt, den du braucheſt, keine andere Ordnung vorſchreibt.

Rettungsmittel bey Ertrunkenen, Erfrornen, Erſtickten, vom Blitz Getroffenen und Erhenkten.

1.

Bey Ertrunkenen.

Nicht alle ins Waſſer gefallene und ertrunkene Perſonen ſind wirklich todt. Man hat Beyſpiele, daſs ſie noch nach einigen Tagen in das Leben zurück gebracht worden ſind. Die Art, wie man mit ſolchen Perſonen umgehen muſs, und die Mittel, die man, um ſie wieder zum Leben zu bringen, anzuwenden hat, ſind der Hauptſache nach folgende:

Sobald ein Ertrunkener aus dem Waſſer gezogen wird, frage man nicht erſt lange, wie viele Zeit er unter dem Waſſer gelegen. Wenn nicht tödtliche Verletzungen, oder Zeichen der Fäulniſs an ihm ganz ſichtbar ſind, ſo muſs man

man zur unverdroſſenſten Hülfe ungeſäumt Anſtalt machen.

1. Man fange aber nicht nach der gemeinen Weiſe an, ihn zu ſtürzen oder in einem Faſſe zu wälzen. Dadurch wird nur der Tod befördert. Man ziehe ihm ſogleich die Kleider ab, trockne ihn ſorgfältig, rüttle ihn gelind hin und her, lege ihn auf eine reine trockene Stelle, wenn's ſeyn kann, in Sonnenſchein, oder bey einem aufgeſchürten Feuer, aber mit erhöhtem Kopf. Dieſe Lage muſs beſtändig beobachtet werden. Man reinige ihm mit den Fingern oder einem Tuche den Mund und die Kehle vom Schlamm. Man ſorge dafür, daſs ſogleich ein Wundarzt gerufen und der Unglückliche unter das nächſte Obdach gebracht werde. Es iſt höchſt nöthig, daſs dies bald geſchehe. Iſt aber der Ort entfernt und muſs man ihn auf einem Wagen dahin bringen; ſo bedecke man ihn recht warm, auch ſetze ſich eine Perſon dazu, um auf jede Veränderung zu achten und durch Reiben einſtweilen einige Hülfe zu ſchaffen.

2. Iſt er nun in ein warmes geräumiges Zimmer gebracht, ſo lege man ihn in ein Bett, dem man von allen Seiten nahe kommen kann, auf gewärmte Tücher, entweder bloſs oder nachdem vorher warme Aſche, Salz oder Sand dick darauf geſtreuet worden. Jetzt ſuche man

den Körper durch starkes Reiben mit heissen wollenen Tüchern, oder Bürsten, hauptsächlich auf dem Rückgrad, der Brust und dem Unterleibe zu erwärmen. Bringet Wärmflaschen oder erwärmte Backsteine an die Hände und Füsse, oder legt ihn in ein warmes Bad unter fortwährendem Reiben. Der Wundarzt schlägt ihm eine Ader, oder mehrere, wenn die ersten kein Blut geben, am besten die Drosselader, mit einer grossen Oeffnung. Man steckt auch ein Röhrchen, oder einen Federkiel in ein Nasenloch, hält das andere Nasenloch nebst dem Munde zu, und bläst ihm allmählig Luft in die Lunge.

3. Ist Jemand da, der damit umzugehen weiss, so kann man dem Ertrunkenen ein reizendes Klystir setzen lassen, von Tabaksrauch; oder von Essig und Chamillen.

4. Während dieses geschieht, suche man auch mit einer in die Nase gesteckten Feder, oder mit zusammen gerolltem Papier, oder durch eingeblasenen Tabaksrauch, oder Schnupftabak, oder Pfeffer ein Niesen zu erwecken.

5. Schlagen diese Mittel nicht bald an, so lasse man nur den Muth nicht zu frühe sinken. Man fahre mit denselben mehrere Stunden lang fort; beobachte aber wohl, ob nicht

Athem-

2.

Bey Erfrornen.

ey Erfrornen kommt alles darauf an, ıan ſie ſehr behutſam nach und nach me.

uerſt bringe man ſie in ein ungeheitz- immer und reibe den ganzen Körper mit e oder mit Tüchern, die man in eis- es Waſſer taucht

Venn ſie einiges Lebenszeichen von ſich ı, ſo fahre man noch einige Zeit fort ſie iben. Man öffne, wenn es nicht vorher ehen, oder wenn kein Blut gefloſſen iſt, Ader, erwärme das Zimmer kaum merk- lege ſie in ein etwas erwärmtes Bett, rei- ie Glieder mit trockenen Tüchern, verſu- ihnen etwas Hollunderthee einzubringen, decke ſie endlich mit warmen Tüchern Der Arzt wird ſodann das weitere an- ıen,

Der

Der nämliche Gebrauch des Schnees und eiskalten Wassers ist auch bey einzelnen erfrornen Gliedern, selbst wenn sie schon blau und schwarz aussehen, das einzige Rettungsmittel, welches dem Brande wehren kann.

Bey Erfrornen lasse man sich durch die Länge der Zeit, in welcher sie leblos lagen, am allerwenigsten abschrecken, weil dergleichen Unglückliche oft nach zwey und drey Tagen noch zu sich gekommen sind.

Viele Fälle des Erfrierens können verhütet werden, wenn Leute, die sich einer starken Kälte aussetzen müssen, nicht vorher, nach der gemeinen Gewohnheit, Wein oder Branntwein trinken. Sie thun es in der Meinung, sich zu erwärmen, machen sich aber dadurch desto geneigter zum Schlaf, welchen die Kälte schon an sich befördert. Ueberlassen sie sich dann dem Hang, im Frost sich nieder zu setzen; so verlieren sie bald die Besinnung und das Bestreben, sich zu retten. Fortgesetzte Bewegung und warme Kleider schützen am besten vor der Kälte und ihren Folgen.

3.

Bey Erstickten oder vom Blitze Getroffenen.

Sind Leute von Dünsten, zum Beyspiel geöffneter Grüfte, glühender Kohlen, des gähren-

renden Mostes erstickt, oder vom Blitze getroffen, so ist das Vornehmste, daſs man sie in freye, reine, kühle Luft mit losgemachten Kleidern und erhöhetem Kopfe lege oder setze, und für die Oeffnung einer Ader am Halse oder Arme sorge, ihnen reines eiskaltes Wasser öfter in das Gesicht spritze, auch Tücher, in Essig und Wasser getaucht, kalt um den Kopf schlage, die Füſse hingegen stark reibe und in ein warmes Bad setze. Auch blase man ihnen Luft ein, halte scharfen Essig unter die Nase, gieſse etwas davon in den Mund und reibe die Schläfe damit. Kommen sie wieder zu sich, so erquickt sie der Geruch von Essig am meisten.

4.

Bey Erhenkten.

Einen Erhenkten muſs man vor allen Dingen vom Stricke befreyen. Trotz jedem veralteten Vorurtheil, soll uns Vernunft und Christenliebe nebst den geschärften Landesgesetzen hiezu schleunig antreiben. Man entkleidet ihn alsdann, löset schnell alles Gebundene sorgfältig auf, und trägt die nämliche Sorge zu seiner Unterkunft in einem Gemache, wie bey Ertrunkenen. Der Wundarzt wird ihm eine Ader schlagen und das Weitere besorgen.

Von

Von den Zeichen des wirklich erfolgten Todes.

Nicht alle Todte ſind wirklich todt, ob ſie es gleich scheinen. Oft liegen ſie nur in tiefen Ohnmachten und können wieder zu ſich gebracht werden. Man muſs ſich daher mit den wahren Kennzeichen des Todes bekannt machen, um nicht einen noch Lebenden wie einen Geſtorbenen zu behandeln und ihn wirklich zu begraben.

Ein Menſch iſt nämlich nicht gleich todt, wenn er nicht mehr hört, nicht ſieht, ſich nicht bewegt, und nicht mehr Athem holt. Er kann ganz kalt, ſtarr und ſteif ſeyn, und lebt doch noch. Er kann ſogar blaue Flecken am Leibe haben und die Augen können ihm gebrochen ſeyn, und iſt doch nicht todt. Solche tiefe Ohnmachten entſtehen, wenn das Blut aufhört in den Adern zu flieſsen und wenn das Herz und der Puls ſtille ſteht. Aber da iſt der Menſch noch nicht wirklich todt, ſondern nur ſcheintodt. Er ſtirbt alsdann erſt, wenn das Blut in ſeinen Adern gerinnt, und ſich ſcheidet, wie ſaure Milch: da erfolgt erſt der wahre Tod.

Die Krankheiten, bey welchen der Menſch ſo ſehr von Sinnen kommen und ohnmächtig werden kann, als ob er todt wäre, ſind Schlagflüſſe

e, vor Freuden oder Schrecken geſtor-
, ſchwer gefallene oder an einer Wunde
utete Perſonen nicht für todt, ſondern
ür ohnmächtig zu halten ſind, bis man
ntlich verſucht hat, ob ſie noch Leben in
haben. Auch muſs man beſonders vor-
ig bey ſolchen ſeyn, welche ſonſt zu Zei-
Ohnmachten gehabt haben.

Jm ſo nöthiger iſt es, die wahren Zeichen
wirklich erfolgten Todes zu kennen. Es
aber kein ganz gewiſſes Zeichen des
klichen Todes, als den faulen Todten-
uch, den jedermann unterſcheiden kann;
l wann dieſer ſich einſtellt, fangen die Lei-
n an, zu gähren, ſo daſs der Schaum vor
 Mund tritt, und ſchwarzblaue Flecken
Leibe zum Vorſchein kommen. Dieſes
ſs man bey jedem Verſtorbenen abwarten,
 man ihn begräbt; aber länger braucht man
ht zu warten.

Man muſs daher dafür ſorgen, daſs keine
iche eher aus dem Hauſe getragen werde,
als

, weil das Blut nicht
eibt, an einem Schlag-
rholt hätte, wenn man
assen hätte.
nken, mit dem es wirk-
t, nicht gleich den Au-
e nehmen, und wenn
tube bringen; sondern
ey bis vier Stunden im
lassen.
Absterben allmählig die
; sind ihm die Schläfe
tief in den Kopf gesun-
ltet; ist die Haut auf
spannt, und die Farbe
eworden; so mag man
er Stunden abwaschen
und nun warten, bis
n kommt, ehe man ihn

erstorbener im Gesichte
ndert aus, oder ist er
darf man ihn nicht eher
en, bis man untersucht
hat,

der rechte Tod i
len anordnen, w
soll. Sind diese
wartet man mi
bis die oben be
nämlich der G
Flecken komm
ge dauern sollt
Obgleich di
gen, in welch
begraben wird
che, welche n
Büchlein und i
det. Eins dav
Ein Kaufma
nach dem Tod
nach Hause; e
Er wollte verz
hatte er sie. E
mußte wieder u
von ihrem Tod
an verschiedene
schnitte mit ei

ordnen, wie man die Versuche machen
Sind diese gemacht und helfen nicht: so
et man mit der Beerdigung doch noch,
ie oben beschriebenen Zeichen des Todes,
lich der Geruch und die schwarzblauen
ken kommen, wenn es auch mehrere Ta-
auern sollte.

Obgleich die Fälle nicht häufig seyn mö-
, in welchen ein nicht wirklich Todter
raben wird, so giebt es deren doch man-
, welche man in dem Noth- und Hülfs-
chlein und in andern Schriften erzählt fin-
. Eins davon ist folgendes:

Ein Kaufmann in London kam zwey Tage
ch dem Tode seiner Frau von einer Reise
ch Hause; eben als man sie zu Grabe trug.
wollte verzweifeln vor Traurigkeit, so lieb
tte er sie. Er lies daher nicht nach, man
ußte wieder umkehren mit der Leiche. Um
n ihrem Tode gewiss zu seyn, lies er ihr
verschiedenen Orten des Leibes kleine Ein-
hnitte mit einem scharfen Messer machen,
und

und Schröpfköpfe setzen. Deren hatte man schon fünf und zwanzig vergebens gesetzt, als die Frau bey dem sechs und zwanzigsten auffuhr und schrie: ach! was quält ihr mich so? Sie erwachte nun ganz und wurde wieder gesund.

Solcher Beyspiele giebt es mehrere, welche christliche Aerzte und Obrigkeiten der Wahrheit gemäss aufgezeichnet und zur Warnung bekannt gemacht haben.

V.

Von der menschlichen Seele, ihren Fähigkeiten und Kräften.

Die menschliche Seele, welche den Leib und seine Glieder regiert und durch ihn handelt, hat sehr mannichfaltige Fähigkeiten und Kräfte. Sie selbst ist von den einzelnen Theilen des Körpers, die wir kennen, verschieden. Die Hand, der Fuß, das Auge, das Ohr ist nicht die Seele. Aber die Seele bewegt die Hand, den Fuß, sie richtet das Auge auf einen Gegenstand, sie neigt das Ohr nach einem Geräusch, wenn sie will. Ihre Befehle werden von dem Körper mit großer Geschwindigkeit ausgerichtet. Sie darf nur wollen,

erscheidet sie auch ihren Körper und sich von den neben ihm befindlichen Dingen.
außer ihrem Körper befindlichen Dinge
t die Seele wahr, durch gewisse Theile
Körpers, durch das Auge, das Ohr, die
, die Zunge und die Nerven. Die letz-
sind über die ganze Haut des menschli-
Körpers ausgebreitet. Die Seele sieht
das Auge; sie hört durch das Ohr; sie
t durch die Nase; sie schmeckt durch die
ge und sie fühlt durch die Nerven; oder
at fünf Sinne, Sehen, Hören, Rie-
, Schmecken, Fühlen. Die Theile des
pers, durch welche sie sieht, hört, schmeckt,
t oder fühlt, oder das Auge, das Ohr,
Nase, die Zunge und die Nerven heißen
Werkzeuge der Sinne.

Solche Werkzeuge der Sinne haben auch
Thiere. Auch sie nehmen dadurch die ne-
ihnen daseyenden Dinge wahr und unter-
iden sich von ihnen. So der Hund, das
rd, der Vogel.

Die menschliche Seele hat auch die Fä-
keit, die Dinge, welche sie sieht oder ge-

wahr

wahr wird, zu betrachten, um sie näher kennen zu lernen. Auch vergleicht sie oft ein Ding mit dem andern; und unterscheidet sie von einander. Sie findet Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. So findet sie, z. B., daß zwey Aepfel sich ähnlicher sind als ein Apfel und eine Pflaume; daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Pferde und einem Ochsen, obgleich beyde auch manche Aehnlichkeit haben; daß manchmal zwey Dinge sich so ähnlich sind, daß man sie beynahe nicht unterscheiden kann, und daß es doch nicht ein Ding ist, sondern zwey, z. B., zwey Vögel, zwey Fische, zwey Blumen, zwey Pfennige. Es ist eine sehr angenehme und nützliche Fähigkeit der Seele, Aehnlichkeiten zu entdecken und die Unterschiede der Dinge zu finden. Diese Fähigkeit schärft sich durch Uebung.

Auch ehemals gesehene oder gehörte Dinge kann die Seele behalten und sich wieder vorstellen, oder daran erinnern. Sie hat ein Gedächtniß. So erinnert man sich an ein Bild, das man gesehen, an einen Menschen, den man vor Jahren gekannt hat, an Töne, die man gehört, an eine Geschichte, die man gelesen hat. Oft wird die Erinnerung so lebhaft, daß man die Sachen, die man ehemals sah oder hörte, gleichsam als gegenwärtig zu sehen und jetzt zu hören glaubt. Dies ist die

Wir=

Wirkung der Einbildungskraft, welche sogar nie empfundene Dinge sich vorstellen und mit einander verbinden, oder Dichtungen machen kann. Die Leichtigkeit, sich an gehörte, gesehene, gelesene Dinge zu erinnern oder sie sich zu vergegenwärtigen, ist nicht bey allen Menschen gleich groß. Manche vergessen leicht, was sie gesehen, gehört, gelesen haben. Andere behalten fast alles ohne große Mühe. Man kann diese nützliche Kraft der Seele auch erhöhen und verstärken, durch Uebung und fleißiges Lernen; besonders behält man lange und fest, was man in der Jugend gelernt hat. Gewöhnlich vergißt man dieß sein ganzes Leben hindurch nicht.

Auch kann die menschliche Seele urtheilen, wie ein Ding beschaffen ist, und schließen, ob es so oder nicht so seyn könne. So kann ich schließen, daß ein runder Tisch nicht viereckigt sey; ich kann erkennen, nicht nur daß der runde und der viereckigte von einander verschieden sind; sondern auch worin und warum sie verschieden sind, und daß also der viereckigte Tisch nicht rund seyn könne. Indem ich sage: der Tisch ist rund, bejahe ich, oder fälle ein bejahendes Urtheil; indem ich sage: der Tisch ist nicht rund, verneine ich, oder fälle ein verneinendes Urtheil. Wenn ich sage: dieser Tisch kann nicht rund seyn, weil er viereckigt ist, so schließe ich. Oder, ich folgere aus einer

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN

Beschaffenheit, daß die andere entgegen gesetzte nicht an demselben Dinge zu gleicher Zeit statt finden könne. Legt man diesen Satz oder Schluß deutlicher auseinander; so enthält er folgende Gedanken. Rund ist, was keine Ecken hat. Viereckigt ist, was vier Ecken hat. Ist der Tisch rund, so kann er nicht vier Ecken haben. Wollte mir daher Jemand sagen, er habe einen runden viereckigten Tisch gesehen; so würde ich ihm nicht glauben. So etwas ist unmöglich. Das darf man nicht glauben, auch wenn es ernstlich versichert wird. Es giebt viele Sätze, die man sogleich als falsch erkennt, und die man nie glauben darf, wer sie auch im Ernst oder im Scherz als wahr versichere, z. B., der vierte Theil eines Apfels ist so groß als der ganze Apfel; denn der Theil ist allemal kleiner als das Ganze; drey Pfennige und zwey Pfennige sind sechs Pfennige; diese Kirche ist vom Winde zusammen geführt und befestigt.

Unter den Dingen, welche der Mensch sieht, hört, schmeckt, riecht oder fühlt, sind ihm manche angenehm, manche unangenehm. Eine Rose, eine Lilie, eine Nelke, ein blühender Baum, ein heiterer warmer Tag, ein wohlklingender Gesang, eine süße gewürzreiche Frucht machen auf ihn, wenn er die Blume sieht und riecht, wenn die warme Luft ihn berührt, wenn er

die

m dieser Anblick eine frohe Empfindung
, und weil die angenehme Wärme sei-
Gefühle wohl thut. Von süßen gewürz-
Früchten wünscht er mehrere zu ge-
; und einem angenehmen von einer
oder einer Geige begleiteten Gesange
r gern länger zu. Dieß alles verursacht
Menschen oder der menschlichen Seele
ehme Empfindungen. Und diese wünscht
ernd, oder oft wiederholt.

ber andere Dinge machen, wenn sie
die Werkzeuge der Sinne in der Seele
ndungen hervorbringen, gerade einen
engesetzten Eindruck. Von dem bren-
n Feuer, wenn ein Glied des Körpers
u sehr nähert und sich verbrennt, zieht
das Kind die Hand schnell zurück, weil
rch das Gefühl eine schmerzhafte
indung hat. Diesen Eindruck wünscht
nicht wiederholt. Den üblen Ge-
von einem Aas oder von verdorbenen
ten, sucht man von sich zu entfernen und
uszuweichen; und man bleibt nicht in

Seele begehrt daher
verabscheuet andere; sie
sich, manche zu besitzen,
von sich zu entfernen.
ögen zu begehren und

Eindruck machen auch
re Gesinnungen und
unsere Seele. Manche
n großes Wohlgefal=
n machen unsere Miß=

von der Mutter zu einem
wurde, etwas zu kaufen,
Geld. Es weinte bitter=
rägt das Kind, was ihm
s mit Mühe sein Unglück
das Größere das Geld.
ebt es dem Kleinen und
. Die Handlung dieses
wir loben sie und das
ihm eine freundliche,
nung zu. Wir können
nicht

den Knaben, von
einen einzelnen Pla
wurde, aber sich k
te, damit er nicht
etwas zu nehmen.
mit diesem Knaben
lang allein sitzen.
schämt. Und nur
sprechen, daß er k
nehmen wolle, er
niß, sich wieder
setzen. Alle Kinde
des bösen Knaben
Verfahren des Lehr

Handlungen d
Dienstfertigkeit m
lungen der Ungere
unsern Unwillen.
was recht und gu
und Böse.

Der Mensch ist
als recht und seine
aber auch zu unter
zu thun.

nicht anders: es ist uns natürlich, so zu urtheilen.

Ein Knabe nahm einem kleinern sein Frühbrot, aß es schnell und lachte das weinende Kind aus. Die andern Kinder, welche es sahen, sagten es dem Lehrer. Dieser setzte den Knaben, von den übrigen getrennt, auf einen einzelnen Platz, wo er von allen gesehen wurde, aber sich keinem Kinde nähern konnte, damit er nicht im Stande wäre, andern etwas zu nehmen. Auch sprach kein Kind mit diesem Knaben. So mußte er acht Tage lang allein sitzen. Er fühlte sich sehr beschämt. Und nur auf sein wiederholtes Versprechen, daß er keinem Kinde je wieder etwas nehmen wolle, erhielt er endlich die Erlaubniß, sich wieder unter die andern Kinder zu setzen. Alle Kinder mißbilligten die Handlung des bösen Knaben; und freuten sich über das Verfahren des Lehrers.

Handlungen des Wohlwollens und der Dienstfertigkeit machen uns Freude. Handlungen der Ungerechtigkeit und Härte erregen unsern Unwillen. Der Mensch billigt das, was recht und gut ist; er haßt das Unrecht und Böse.

Der Mensch ist im Stande, das, was er als recht und seine Pflicht erkennt, zu thun, aber auch zu unterlassen und das Gegentheil zu thun.

Der

er, wenn er das Böse
uch straft ihn gewöhnlich
tseyn, und macht ihm
Menschen hatten einen
Walde überfallen, be-
Niemand wußte etwas
gleich dem Mörder auf
suchte, so entdeckte man
cht. Nach einiger Zeit
dem Richter des Orts,
daß er einer der Mörder
Er finde sich gedrungen,
, weil er eine zu große
nern habe und weil ihn
jener That nicht ruhen
um seine Bestrafung, die
zen wurde. Dieß ist die
n Gewissens. Das
das der Mensch sich stür-
er sich ein böses Gewissen
rechte und böse Handlun-
sen konnte.
aher von Jugend auf ge-
en unrecht zu thun; viel-
mehr

wöhnung können
dahin bringen, da
und thun.

Einige Tugenden
heiten, an di

1. Nüchter
im Essen und Tr
Grade, dich schwe
so viel, daß dein

2. Reinlich
lichkeit an deinen
in deinem Hause
Schmutz, der di
kann. Eine rei
von außen durch
man von dem Me
Die Reinlichkeit
Empfehlung gerei

3. Fleiß.
gehn; beschäftige

bringen, daß sie nichts Böses wollen
un.

Tugenden und Gemüthsbeschaffen-
en, an die man sich früh gewöh-
nen soll.

Nüchternheit. Ueberlade dich nicht
sen und Trinken. Iß nicht bis zu dem
, dich schwerfällig zu fühlen; trinke nicht
l, daß dein Kopf angegriffen werde.

Reinlichkeit. Leide keine Unrein-
t an deinem Leibe, an deinen Kleidern,
inem Hause. Vermeide jeden äußern
uß, der dich andern zum Eckel machen
Eine reine Seele offenbart sich auch
außen durch Reinlichkeit. Auch urtheilt
von dem Menschen nach seinem Aeußern.
Reinlichkeit wird dir überall zur ersten
fehlung gereichen.

3. Fleiß. Laß keine Zeit verlohren
; beschäftige dich immer mit etwas Nütz-
lichem.

edes Ding habe seinen
des Geschäft seine be-
e Ordnung liebt, der
e, und verrichtet in
s andre in einem Tage

t. Gieb kein Geld
und Anderer Nutzen.
nvernünftige Ausgabe.
vas zu verdienen; so
Verdiente um so lieber
so denke immer: es
h viel brauche. Auch
hen, Arme, Kranke,
he an meine Wohlthä-

eit. Verlange nicht
hast. Begnüge dich
Fleiß erwirbt. Der
niemals zur Ruhe.

it. Füge Niemanden

8. Wohl-

9. Dienstfe
dern gern nützlich
oder zu ihrem Fort
auch seyn magst, d
Tausend kleine Vo
genheit. Sey di
stande, mit deiner
nen Geschicklichke
sich die Mensche
Der Dienstfertige

10. Aufrich
heimliche Gedanke
schen zu hintergeh
das wirklich, wo
halten werden.
ken und laß dami
men. Dann hast
verbergen. Nur
der Nacht; aber
Tage.

11. Dankba
wenn dir Gutes ge
dich gern daran,
Kannst du deinem

8. Wohlthätigkeit. Gieb gern von deinem Gut. Es ist oft nur eine Kleinigkeit, die du mittheilst, aber sie hat einen großen Werth, wenn sie eines Dürftigen Herz erquickt, oder eines Traurigen Angesicht erheitert.

9. Dienstfertigkeit. Werde Andern gern nützlich in ihren Angelegenheiten, oder zu ihrem Fortkommen. Wie gering du auch seyn magst, dazu bist du immer geschickt. Tausend kleine Vorfälle geben dir dazu Gelegenheit. Sey dienstfertig mit deinem Verstande, mit deiner Kunst, mit jeder dir eigenen Geschicklichkeit. Hierin besteht die Kunst, sich die Menschen zu Freunden zu machen. Der Dienstfertige macht sich überall beliebt.

10. Aufrichtigkeit. Du sollst nicht heimliche Gedanken hegen, um deine Mitmenschen zu hintergehen und zu betrügen. Sey das wirklich, wofür du willst von ihnen gehalten werden. Habe nur schuldlose Gedanken und laß damit deine Reden übereinstimmen. Dann hast du niemals nöthig, dich zu verbergen. Nur ein Dieb sucht den Schutz der Nacht; aber der Ehrliche handelt am Tage.

11. Dankbarkeit. Vergiß es nicht, wenn dir Gutes gethan worden ist. Erinnere dich gern daran, auch nach langer Zeit. Kannst du deinem Wohlthäter vergelten, was

er dir gutes gethan hat, so thue es gern und mit Freuden.

12. Festigkeit. Nimm dir vor, zu thun, was du thun sollst, und thue unfehlbar, was du dir vorgenommen hast.

13. Mäßigung. Ueberschreite in keinem Stücke das Maaß, auch im Vergnügen nicht. Besinne dich, wenn du merkst, daß die heftigere Begierde, der Zorn, die Rache hervorbrechen will. Bleibe Herr deiner selbst, und beherrsche dich. Eilst du einem Vergnügen entgegen, so rüste dich erst mit dem Vorsatze, ganz auf deiner Hut zu bleiben. Je froher du bist, desto leichter kannst du im frohen Genusse ausschweifen. Das menschliche Leben hat auch seine Leiden und Schmerzen. Nie wirst du ganz frey davon bleiben. Lerne auch die Traurigkeit mäßigen, und die Betrübniß, und den Kummer. Sey standhaft, um zu ertragen, was nicht zu ändern ist.

14. Gemüthsruhe. Laß dich nicht durch Kleinigkeiten, durch gewöhnliche oder unvermeidliche, um deine Ruhe bringen. Der Wanderer, der in einer angenehmen Gegend reiset, wird nicht gleich verdrießlich, wenn es auch einmal regnet, oder stürmt, oder ein steiler Berg überstiegen werden muß. Er denkt, es kann nicht anders seyn. Wer das Anmuthige einer Reise genießen will,

dann hoffe das Beste. Siehe, der Land-
säet getrost, und doch nahet ein Win-
wo das Saatfeld von dem Hauche des
winds erstarrt. Seine Mühe scheint
hren; sein Getreide weggeworfen. Al-
der Winter geht vorüber. Der Früh-
erscheint. Die verlohrne Saat findet
wieder. Im frischen Grün stehet sie da,
mückt vom Thau des Morgens und pran-
ieblich als ein Bild des Fleißes auf Hoff-
. Bald folget der Sommer und läßt
Landmann im Seegen ärndten. So thue
llem das Deinige, und hoffe dann, auch
dem widrigsten Anscheine, das Beste.

nige Vortheile aus der Betrachtung der Natur.

Die Natur hält uns das Bild der voll-
mensten Ordnung vor. In ihr hat
s seine Zeit und alles geschieht zu rechter
t. Wenn der Winter sich einstellen soll,
edeckt Schnee das Erdreich, um die Saat
schützen. Wenn der Frühling die Natur von
neuem

neuem schmücken soll, so wehet erst ein lauer Wind, um das Erdreich der Schneelast zu entladen. Die Vögel, die Insecten erscheinen nicht eher, als bis für ihre Nahrung gesorgt ist. Schmachtet das Land vor großer Hitze, so entstehet ein Gewitter und das Land wird erfrischt. Eine Zeit dient immer der andern zur Vorbereitung. Ein Geschlecht der Blumen folgt auf das andere. Eben so hat Alles seinen bestimmten Ort. Die Sonne, der Mond, die Gestirne, keines weicht aus seiner Bahn. Die Bewegung dieser großen Weltkörper erfolgt mit der größten Regelmäßigkeit. Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht bleiben nie aus. Kannst du in diesen Spiegel der ewigen Ordnung am Himmel und auf Erden schauen, ohne dich zur Ordnung in deinen Geschäften ermuntert zu fühlen?

In der Natur herrscht die größte Sparsamkeit. In ihr geht nicht das Geringste verlohren. Es dient in andern Verbindungen zu andern Zwecken. Auch was verächtlich scheint, wird zum Besten des Ganzen benutzt, und manche herrliche Erscheinung ist davon eine wunderbare Wirkung. Bey dem erstaunlichsten Ueberflusse und bey dem unermeßlichsten Reichthume bleibt doch der kleinste Keim aufbehalten, um nachher die Schöpfung von neuem zu verschönern. Nicht einmal

mal das dürre erstorbene Laub, welches den Baum im Frühling geschmückt und im Sommer bekleidet hat, gehet im Herbste verlohren. Hingesunken zu unsern Füßen schützt es im kalten Winter manches Pflänzchen am Boden und sichert das Leben manches Würmchens, und gewährt dann dem Baume neue Kraft. Kannst du in dem Gebiete der unermeßlich reichen Natur diese Regel befolgt sehen, ohne die Sparsamkeit in deinem kleinen Hauswesen nöthig zu finden?

In der Natur herrscht ein anhaltender nie unterbrochener Fleiß im Großen und im Kleinen, und eine große Ausdauer und Beständigkeit. Alles wirket in ihr ohne Aufhören. Nirgend ist Ruhe, nirgend Stillestand. Welch' ein reger Fleiß, so weit der Himmel reichet! Welche unermüdete Geschäftigkeit vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, bey Tage und bey Nacht, im Frühlinge und Herbste, im Sommer und Winter! Ein Tag folgt auf den andern und eine Nacht auf die andere. An jedem Morgen erscheint die Sonne zu rechter Zeit. Kein Frühling bleibt aus. Wie vor Jahrtausenden das Morgenroth glänzte, eben so jugendlich, eben so schön und prachtvoll erblicken wir es heute. Kannst du so etwas gewahr werden, ohne Antrieb, eben so fleißig, so unermüdet zu wirken in deinem Leben?

In der Natur ist alles Wohlthat und Seegen. Ein Geist der Milde, der Huld, der Freundlichkeit und Güte ist über alle Räume und über alle Wesen ausgegossen. Wo eine Blume blühet, da ist eine volle Tafel für unzählige Geschöpfe. Wo ein Saatfeld oder eine Wiese grünt, da schwelgen ganze Schaaren von Wesen, kaum sichtbar und merklich, und doch völlig befriedigt, genährt, gekleidet, beschützt, erquickt. Besonders erinnern die großen Anstalten der Natur, zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, jährlich und täglich an die huldreichste Güte, welche nie ermüdet, den Menschen zu segnen, und ihm sowohl vom Himmel herab, als auch aus dem Schooße der Erde mitzutheilen, was er bedarf zu seinem Leben! Kannst du bey stillem Nachdenken darauf achten, ohne dich zur Wohlthätigkeit und Hülfe gestärkt zu fühlen?

Besonders lehrt die Natur freudige Hoffnung und geduldiges Erwarten. Alles deutet in ihr auf Hoffnung. Das erste Grün der Saat erinnert an den Segen der Aerndte. Die ersten Keime am Baume erinnern an die Fülle neuer Blätter. Die Blüthenknospen erinnern an die Früchte der Zukunft. Doch nicht sogleich ist die Aerndte vorhanden. Es vergehen Monate. Doch nicht sogleich schmückt sich der Baum mit

chen Anschein, dann durch langsame
ereitung und unmerkliche Entwickelung,
ndlich durch weitere Fortbildung? Der
Erfolg ist Segen, und man findet die
ung schön erfüllt. Nach langem Ver-
en eine desto schönere Vollendung.
st du davon ein aufmerksamer Zeuge
ohne mit der Hoffnung vertraut zu wer-
ohne geduldiges Abwarten zu lernen und
Zeit zu harren?

Dieses und so vieles andere lernt man
der Betrachtung der Natur. Und ihr
pel steht Jedem offen. Ihre Beschauung
icht mit Kosten, sondern nur mit Vergnü-
und Erheiterung verbunden. Der Frohe
bey dem Anblicke des heitern Himmels,
grünenden Saat, der bunten Wiese noch
er; die Brust des Schwermüthigen ath-
freyer, und der Traurige fühlt sich erleich-
. Unwiderstehlich ist die Kraft der Natur
ein frohes oder trauriges Herz.

Besonders sollte der Sonntag ein Erho-
gstag im Tempel der Natur seyn. Wenn
du

du der öffentlichen Versammlung beygewohnt hast, wo Menschen sich vereinigen, den Ewigen anzubeten; wenn hier mancher gute Same in dein Herz gefallen ist, und du manchen frommen Vorsatz für die neue Woche gefaßt hast; dann erheitere dich durch einen Spatziergang in die Natur, und laß ihre Schönheit auf dein Herz wirken zu deiner Veredlung und zu deiner Freude.

Lied
auf die erheiternde Kraft
der Natur.

1.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

2.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Ein Wort aus holder Freunde Mund.

3.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu seyn;
Drum soll, so lang ich athmen werde,
Mich diese schöne Welt erfreun.

Hölty.

VI.

Etwas von der Erde, der Zeit und dem Weltgebäude.

Erde.

Die Erde, auf welcher wir wohnen, ist eine sehr große Kugel. Wer sie nach ihrem größten Umfange umreisen wollte, würde, bis er zu dem Punkte zurück käme, von welchem er ausgegangen ist, einen Weg von 5,400 deutschen oder geographischen Meilen zurück gelegt

haben. Wenn eine Linie von einem Punkte der Oberfläche der Erdkugel durch ihren Mittelpunkt bis zu dem entgegen gesetzten Punkte gezogen würde, so würde diese Linie (der Durchmesser) 1719 Meilen betragen. Darnach kann man sich ungefähr einen Begriff von der Größe unserer Erdkugel bilden.

Die Erde hat unaufhörlich eine doppelte Bewegung. Sie dreht sich einmal beständig um sich selbst, wie der Kreisel um seine Achse oder Spindel. Diese Umdrehung um sich selbst vollendet sie in 24 Stunden, oder in einem Tage. Ausserdem bewegt sie sich beständig um die Sonne herum in einem länglicht-runden Kreise. Diesen Weg endiget sie in 365 Tagen und beynahe 6 Stunden, oder in einem Jahre. Ob wir gleich diese Bewegung nicht merken, so ist sie doch sehr groß. Der Raum, den die Erde jährlich zu durchlaufen hat, beträgt 127 Millionen Meilen. Dieß macht auf jede Minute 240 Meilen, und auf jede Secunde oder auf jeden Pulsschlag 4 Meilen. Auf diese Art kann man sich eine Vorstellung von der Geschwindigkeit, mit welcher sich die Erde stets bewegt, machen, ob wir gleich von dieser Bewegung nichts bemerken, wegen der Größe der Erde und weil die Gegenstände um uns her sich mit bewegen, gerade so wie man auf einem stillen Wasser die gleichförmige Bewegung des Kahnes

ben der Erde bemerken wir zunächst
ond, einen Weltkörper ohne eigenes
wie die Erde, der sich um die Erde be-
Die Zeit von einem Vollmond zum an-
trägt 29 Tage, 12 Stunden, 44 Mi-
nd 3 Sekunden. Er ist von der Erde
Meilen entfernt und funfzigmal kleiner
Erde. Die Beleuchtung, welche wir
wahrnehmen, bekommt er, wie die
von der Sonne; und der Wechsel die-
tes, oder die verschiedenen Gestalten
ondes rühren von dem verschiedenen
e des Mondes gegen die Erde und die
her, welche nur immer die Hälfte des-
erleuchtet. Je nachdem der Mond uns
rleuchtete oder seine dunkele Seite zu-
haben wir Vollmond ○ oder Neu-
●, und sehen wir ihn nur halb erleuch-
haben wir das erste ☽ oder letzte ☾
l.

die Erde wird finster, weil
len, wegen des dazwischen
s, nicht auf die Erde fallen
en können. Eine solche Son-
rt daher auch nur kurze Zeit,
, bis der Mond aus dem
der Sonne und der Erde
t. Da die Bewegung der
hr genau ist; so sind die Ge-
e, auf viele Jahre vorher zu
eine solche Verfinsterung der
wie lange sie dauert. Eine
iß hat es mit den Mond-
Diese erfolgen, wenn die
inie zwischen der Sonne und
hen kommt. Dann benimmt
is Licht, welches er von der
, entweder ganz oder zum
l jene Verfinsterungen der
Verfinsterungen des Mondes
nlich für jedes Jahr in dem
am Schlusse jedes Jahres
gedruckt wird, verzeichnet
angegeben, wenn sie ein-
tre-

und noch mehrere
durch Fernröhre.
sich, andere abe
Manche sind hell
Man vermuthet,
und Seen sind.
Abzeichnungen (
chen jene Stellen
wie man Landcha

Nächst der S
uns die Sonne
Sie ist ein großer
von dem die Erde
andere Gestirne,
Licht bekommen.
hundert vier und
dert und sieben un
sere Erde, oder,
könnten 1,434,86
Erde ist, aus ihr
scheint uns dieser
weil er über zwa

Fernröhre. Manche derselben ändern
ndere aber bleiben sich stets gleich.
e sind hell, andere blaß und dunkel.
ermuthet, daß dies Berge, Thäler,
een sind. Man hat von dem Monde
nungen (Charten) entworfen, auf wel-
ne Stellen bemerkt und bezeichnet sind,
n Landcharten von der Erde hat.

Sonne.

ächst der Erde und dem Monde ist für
e Sonne das merkwürdigste Gestirn.
t ein großer runder leuchtender Körper,
n die Erde und der Mond und mehrere
Gestirne, die sich um sie bewegen, ihr
ekommen. Sie ist eine Million, vier
rt vier und dreyßig tausend, acht hun-
nd sieben und sechzig mal größer als un-
Erde, oder, welches einerley ist, es
n 1,434,867 solche Kugeln, wie unsere
ist, aus ihr gebildet werden. Doch er-
t uns dieser ungeheuere Körper so klein,
er über zwanzig Millionen Meilen von
uns

ben diesen Weg von der
de macht dagegen ein Licht=
uten und dreyzehn Sekun=
re Größe und ihre Ent=

eibt immer an demselben
scheint, als ob sie ihren
er sie dreht sich, wie ein
se, alle fünf und zwanzig
t.

bewegt sich unsere Erde,
sache von dem scheinba=
ne ist. Die Zeit, wel=
sem Umlauf braucht, heißt
braucht dazu drey hundert
Tage und sechs Stunden.
en machen alle vier Jahre
das Jahr nicht allmählig
als die wahre Umlaufszeit
Sonne, so muß man alle
sechs Stunden oder einen
Dieser Tag wird im Ca=
hre hinter dem 23sten Fe=
(Schalttag), und ein sol=
ches

der Sonne beschie
leuchteten Seite i
gegen gesetzten H
aber in vier und z
sich selbst herum
andere Seite de
seln auf ihr Tag
zig Stunden mi
Lage der Sonn
nen Orte auf d
gegen denselbe
verschieden ist;
ge und Nächte
Immer ist für
nenaufgang,
Sonnenunte

Die vier Jahre
wegung de

Die Erde b
um die Sonne.
die Sonnenstrah
schief auf die E

ten Seite ist es dann Tag, auf der ent-
gesetzten Hälfte Nacht. Weil sie sich
vier und zwanzig Stunden einmal um
bst herum dreht, und sonach immer eine
Seite der Sonne zuwendet, so wech-
uf ihr Tag und Nacht in vier und zwan-
tunden mit einander ab. Da aber die
der Sonne sowohl gegen die verschiede-
Orte auf der Erde zu derselben Zeit, als
denselben Ort zu verschiedenen Zeiten
ieden ist; so ist auch die Dauer der Ta-
id Nächte an diesen Orten verschieden.
er ist für einen Theil der Erde Son-
ufgang, und für einen andern zugleich
nenuntergang.

vier Jahreszeiten, welche aus der Be-
wegung der Erde um die Sonne
entstehen.

Die Erde bewegt sich alle Jahre einmal
die Sonne. Während dieser Zeit fallen
Sonnenstrahlen bald mehr, bald weniger
f auf die Gegenden, die wir bewohnen,
weil

weil sie der Sonne nicht immer auf gleiche Art zugekehrt sind. Eben dies geschieht in andern Gegenden der Erdfläche. Wenn die Sonnenstrahlen am schiefsten auf uns fallen, so erwärmen sie uns am wenigsten, und wir haben alsdann den Winter. Im Sommer fallen auf unsere Gegenden die Sonnenstrahlen mehr gerade oder senkrecht herab; sie haben mithin mehr Kraft uns zu erwärmen und die Natur zu beleben. Weil aber dieser Uebergang von der Kälte zur Wärme nur allmählig geschieht; so haben wir zwischen dem Sommer und Winter ein paar mittlere Jahreszeiten, die man den Frühling und den Herbst nennt. Der Anfang des Frühlings fällt jetzt auf den 21. oder 22. März. Mit Frühlings Anfang ist Tag und Nacht gleich, das heißt: der Tag dauert gerade 12 Stunden, und die Nacht auch. Der Anfang des Sommers fällt auf den 21. oder 22. Juny. Mit Sommers Anfang haben wir immer den längsten Tag, der bey uns über 16 Stunden hat, und die kürzeste Nacht. Der Anfang des Herbstes fällt auf den 21. 22. oder 23. September. Mit Anfang des Herbstes ist Tag und Nacht wieder gleich Der Anfang des Winters fällt auf den 21. und 22. December. Mit Winters Anfang haben wir den kürzesten Tag, der bey uns kaum 8 Stunden hat, und die längste Nacht.

Von

en, und folglich bewegt er sich in einem
beynahe 13mal um die Erde. Ein
at ist eigentlich die Zeit, welche die
braucht, um durch eines der zwölf himm-
Zeichen hindurchzugehen. Doch stimmt
Anfang und das Ende unserer Monate
mehr mit der Zeit des Ein- und Aus-
der Erde genau zusammen. Einige Mo-
haben 30, andere 31 und ein einziger
ge. Mit den himmlischen Zeichen aber
s diese Bewandniß. Um die Sterne
besser finden zu können, haben die
nseher sie in Haufen getheilt, und jeden
en Haufen mit einem gewissen Bilde be-
net. Diese Bilder heißen Sternbil-
Sie sind zum Theil bekannt genug,
., der kleine und große Bär, oder der
gen, den man bey hellem Himmel im-
gegen Norden sehen kann, der Orion,
Siebengestirn u. a.

Zwölf dieser Sternbilder sind besonders
würdig, weil die Erde, bey ihrem Kreis-
e um die Sonne, vor denselben vorüber
zu

Widder ♈, der Stier
ige ♊, der Krebs
♌, die Jungfrau ♍,
er Scorpion ♏, der
r Steinbock ♑, der
, die Fische ♓.
n Namen der Monate
uar, Februar, März,
us, Julius, Augustus,
r, November und De-
dafür auch deutsche Na-
cht so gewöhnlich im Ge-
sind folgende: Jänner,
smonat, Stürmemonat,
rachmonat, Heumonat,
bstmonat, Weinmonat,
tmonat.

ge, Stunden.

ein Zeitraum von sieben
: Sonntag, Montag,
, Donnerstag, Freytag
as Jahr hat 52 Wochen,
den, oder genauer, das
Son-

I — 12 Stunde
Tag vom Unterg
len von da in E
Abend, 24 S
in 60 gleiche T
nuten heißen;
den, eine Se
gehen 60 Pul
Menschen auf
nuten sind ein

Vom Cale

Nach den
Mondes und
wir unsere Ze
die Geschicklich
rechnung der M
zu machen; so
verzeichnet. J
calendern ist
fachen Calende
der alte, oder
lius Cäsar,
te denselben im

Sonnenjahr besteht aus 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden. Die 24 Tagesstunden zählen die meisten Europäer von Mitternacht, und zwar 1 — 12 Stunden bis zum folgenden Mittag, und von da bis zur nächsten Mitternacht wieder 1 — 12 Stunden. Die Italiener fangen den Tag vom Untergang der Sonne an, und zählen von da in Einem fort, bis zum folgenden Abend, 24 Stunden. Eine Stunde wird in 60 gleiche Theile eingetheilt, welche Minuten heißen; eine Minute in 60 Sekunden, eine Sekunde in 60 Tertien. Meist gehen 60 Pulsschläge bey einem erwachsenen Menschen auf eine Minute. Funfzehn Minuten sind eine Viertelstunde.

Vom Calender und der Zeitrechnung.

Nach den Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Erde rechnen und theilen wir unsere Zeit. Da nur wenige Personen die Geschicklichkeit haben, die richtige Berechnung der Monate und Jahreszeiten selbst zu machen; so hat man sie in Calendern verzeichnet. In unsern gewöhnlichen Hauscalendern ist gemeiniglich von einem dreyfachen Calender die Rede. Der eine heißt der alte, oder julianische Calender. Julius Cäsar, ein römischer Regent, führte denselben im fünf und vierzigsten Jahre vor

Christi Geburt ein. Er ist auch unter den Christen lange im Gebrauch gewesen. Jetzt rechnen in Europa nur noch die Russen nach dieser Rechnung, welche man den alten Styl nennt. Sie ist jetzt um zwölf Tage hinter der richtigen Zeitrechnung zurück. Der andere Calender heißt der Gregorianische, weil ihn Pabst Gregorius XIII. 1582. verfertigen ließ, um die Fehler des alten zu verbessern. Der dritte ist der verbesserte Calender, welchen wir jetzt gebrauchen. Dieser ist 1700 zuerst in Deutschland eingeführt, und endlich seit 1776 fast allgemein geworden.

Die Zeit, von welcher man anfängt, eine Reihe von Jahren fortzuzählen, nennt man eine Epoche, oder einen Zeitpunkt. Wir Christen zählen unsere Jahre von Jesu Geburt, und nehmen insgemein an, daß vor derselben gerade 4000 Jahre von Erschaffung der Welt her verflossen waren. Die Juden zählen von Erschaffung der Welt, und rechnen von da bis auf Christi Geburt nur 3760 Jahre. Die alten Griechen zählten ihre Jahre von dem Anfang gewisser Wettkämpfe, welche die olympischen Spiele heißen. Die Römer zählten von Erbauung der Stadt Rom. Die Türken zählen ihre Jahre von der Flucht Mahomeds aus

Mecca nach Medina, welche im Jahr Christi 622 geschehen ist.

Von den Planeten (Wandelsternen), welche sich um die Sonne bewegen, und den Fixsternen (unbeweglichen Sternen oder Sonnen).

Um die Sonne beweget sich nicht blos unsere Erde, sondern noch mehrere andere Gestirne, welche wegen dieser eigenthümlichen Bewegung Wandelsterne (Planeten) heißen. Bis jetzt hat man deren eilf entdeckt, in folgender Entfernung von der Sonne: Mercur ☿, Venus ♀, die Erde ♁, Mars ♂, Vesta ⚶, Juno ⚵, Pallas ⚴, Ceres ⚳, Jupiter ♃, Saturnus ♄ und Uranus ♅. Sie sind insgesammt dunkele Körper, die sich mit großer Regelmäßigkeit um die Sonne bewegen. Daher können die Gelehrten ihren Stand am Himmel, so wie die Sonnen- und Mondsfinsternisse mit großer Genauigkeit viele Jahre vorher sagen.

1. Merkur, der nächste Planet bey der Sonne, ist uns selten sichtbar, weil er sich niemals weit vom Glanze der Sonne entfernt; obwohl er über acht Millionen deutsche Meilen von ihr entfernt steht. Er ist etwa 27mal kleiner als die Erde, und bewegt sich in 87

Tagen,

Tagen, 23 Stunden und 25 Minuten um die Sonne.

2. Venus, der schöne Morgen- und Abendstern, ist beynahe so groß wie die Erde und von der Sonne über 15 Millionen Meilen entfernt. Er bewegt sich in 224 Tagen, 16 Stunden und 48 Minuten um die Sonne.

3. Die Erde.

4. Mars ist ungefähr fünfmal kleiner als die Erde, steht von der Sonne 32 Millionen Meilen ab, und dreht sich in 686 Tagen 23 Stunden um sie herum. Sein Jahr ist also fast noch einmal so lang als das der Erde.

5. Vesta ist der kleinste unter den neu entdeckten Planeten, doch ist seine eigentliche Größe noch nicht mit Zuverläßigkeit bestimmt. Seine Entfernung von der Sonne beträgt 47 Millionen und 264000 Meilen, und seine Umlaufszeit 3 Jahre und 240 Tage. Dr. Olbers in Bremen hat ihn im Jahre 1807 entdeckt.

6. Juno. Entdeckt im Jahre 1804 von dem Astronomen Harding in Göttingen, ist drey und funfzig Millionen zweymal hundert und achtzig tausend Meilen von der Sonne

ent-

entfernt und endigt ihren Umlauf in 4 Jahren und 128 Tagen.

7. Pallas. Dieser Planet wurde den 28. März 1802 von demselben Doctor Olbers entdeckt, der auch die Vesta entdeckt hat. Er ist ungefähr vier und funfzig mal kleiner als unsere Erde und beynahe eben so groß als der Mond. Er ist ungefähr 55 Millionen Meilen von der Sonne entfernt; und vollendet seinen Lauf um dieselbe in vier Jahren und 220 Tagen.

8. Ceres. Dieser wurde erst den 1. Januar 1801. von dem berühmten Sternseher Piazzi in Palermo auf der Insel Sicilien als Planet entdeckt. Er ist ungefähr halb so groß als die Pallas. Er bewegt sich fast in gleicher Entfernung und in derselben Zeit um die Sonne, nemlich in 4 Jahren und 220 Tagen.

9. Jupiter, der größte unter allen Planeten unseres Sonnensystems, ist 1474mal größer als unsere Erde, und über 108 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Er vollendet seinen Lauf um dieselbe erst in 11 Jahren, 314 Tagen und 12 Stunden.

10. Saturn ist gegen 200 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Er ist 1000 mal größer als unsere Erde. Er bewegt sich in

in 29 Jahren, 127 Tagen und 22 Stunden um die Sonne.

11. Uranus, der entfernteste, ist 81mal größer als die Erde. Sein Abstand von der Sonne ist fast 380 Millionen Meilen. Seine Umlaufszeit um die Sonne ist etwa 83 Jahre, 274 Tage. Ein Deutscher, Namens Herschel, der bey London lebt, entdeckte ihn im Jahre 1781.

Wie die Erde einen Mond neben sich hat, der sich um sie und mit ihr um die Sonne bewegt; so hat man solche Monde, auch Trabanten genannt, um mehrere andere Planeten entdeckt. So hat der Jupiter vier Monden oder Trabanten, welche man erst im Jahre 1609 entdeckt hat; der Saturn hat 7 Monde oder Trabanten und einen besondern Ring um sich; und um den Uranus hat man bis jetzt 6 Monden beobachtet.

Außer der Sonne und diesen Planeten giebt es eine ungeheure Menge hellleuchtender Sterne an dem Himmel, welche sich nicht von ihrer Stelle bewegen, und daher Fixsterne (feste, unbewegliche) genannt werden. Diese leuchtenden Sterne sind lauter Sonnen, der unsrigen ähnlich, deren jede wieder ihre dunkeln Körper, die sich um sie bewegen, eben so um sich haben mag, wie unsere Sonne ihre Pla-

Planeten. Man kann solcher Sonnen über 4500 mit bloßen Augen sehen. Noch weit mehrere entdeckt man durch Fernröhre, besonders in jenem weißlichten Streife, die Milchstraße genannt, der um den ganzen Himmel herum geht. Hier erblickt man durch ein gutes Fernrohr in einem kleinen Raume mehr Sterne, als mit bloßen Augen am ganzen Himmel.

Der nächste Fixstern, für welchen manche den sogenannten Hundsstern halten, ist immer noch einige Billionen Meilen weit von uns entfernt. Eine Kanonenkugel würde ihn erst in mehrern hundert tausend Jahren erreichen. Jeder Lichtstrahl von dort muß, ungeachtet der unbegreiflichen Geschwindigkeit des Lichts, einige Jahre lang gleichförmig fortwirken, um unser Auge zu erreichen. Nicht alle Fixsterne stehen gleich weit von uns ab. Jeder ist wahrscheinlich von dem andern wieder so weit entfernt, als die Sonne von demjenigen, der uns am nächsten ist.

Unter den Fixsternen sind mehrere sogenannte Nebelsterne, welche mit einem hellen Nebel umgeben zu seyn scheinen. Diese aber sind ganze Haufen einzelner Fixsterne, die man durch ein gutes Fernrohr deutlich von einander unterscheiden kann. Wohl mag der Raum, den ein solcher Nebel-

stern einnimmt, so groß seyn, daß das Licht mehrere Jahre braucht, um ihn zu durchlaufen. Vielleicht enthält jeder Nebelstern ein besonderes eben so großes Weltensystem, als dasjenige ist, das unsere Sonne nicht nur mit ihren Planeten, sondern auch mit allen durch bloße Augen sichtbaren Fixsternen in sich begreift. Und unsere Sonne mit allen sichtbaren Fixsternen und mit allen Planeten, die jeder Fixstern bey sich hat, erscheint vielleicht den Einwohnern jener Nebelsternwelt auch als ein solcher Nebelstern, wie uns ihre Welt scheint. Wie unermeßlich ist das Ganze, das Weltall!

Noch giebt es eine Art der Gestirne, die sich nur selten, und dann auf eine längere oder kürzere Zeit an unserm Himmel, bald mit bloßen Augen, bald auch nur durch Fernröhre, sehen lassen. Sie heißen **Kometen**. Ihre Größe ist verschieden; manche mögen der Erde gleich seyn, andere sie an Größe übertreffen. Ihr Lauf, der regelmäßig zu seyn scheint, ist noch nicht genau berechnet, weil diese Gestirne noch nicht genug beobachtet sind. Ihr Lauf um die Sonne, der einen länglicht runden Bogen beschreibt, mag bey manchen mehrere Jahrhunderte betragen. Daher die seltenere Gelegenheit sie zu beobachten. Etwas Böses bedeuten

ſt zum Beyſpiel Johann Elert Bode
ung zur Kenntniß des geſtirnten Him=
Berlin 8., wovon 1806 die 8te Auf=
ſchienen iſt.

VII.

Naturgeſchichte.

der Oberfläche der Erde, die aus Waſ=
d feſtem Lande beſteht, finden wir Dinge
annichfaltigſten Art.

m ſie einigermaßen zu überſehen, hat
ſie in gewiſſe Abtheilungen gebracht,
e man die drey Reiche der Natur nennt:
Reich der Thiere, das Reich der
nzen und das Reich der Mine=
en. Die Wiſſenſchaft, welche dieſe
e auf der Erde beſchreibt, nennt man die
rgeſchichte. Die hauptſächlichſten Un=

ch organiſirte Körper.
auch organiſirte Körper,
willkührliche Bewegung.
ind unorganiſirte Körper,
re Anhäufung gleichartiger
nd ſich vergrößern, und
hrliche Bewegung.

en Thieren.

ſind lebendige und beſeelte
re Nahrung ſelbſt ſuchen
eiſt einfache Oeffnung am
Ende ihres Körpers (den
eräumigen Schlauch, den
Das Gefühl des Hungers
t dazu. Der brauchbare
smittel verbindet ſich auf
rdige Art durch das Blut
d ernährt ihn; der über-
erdunſtet oder wird durch
nrath ausgeworfen.

on rother Farbe, und bey
her ſie warmblütige, bey
andern,

Zur Erhalt
tes iſt das Ath
durch daſſelbe
Dieſes geſchieh
ren entweder d
den Fiſchen,
blütigen aber d

Alle Thier
ſind, haben ei
ſich außer der
noch die Rede

Das, wod
ſind die Musk
tigen Thieren
chen. Manche
nur nach der T
andere aber ve
nichts. Dahin
welches lebensl
Menſchen ungef
de; und zwar
ermüden oder

ur Erhaltung der Gesundheit des Blu=
das Athemholen nothwendig, wo=
dasselbe erfrischt und gereinigt wird.
s geschieht bey den rothblütigen Thie=
ntweder durch Lungen, oder, wie bey
ischen, durch Kiefern; bey den weiß=
en aber durch andere Werkzeuge.

lle Thiere, welche mit Lungen versehen
haben eine Stimme; der Mensch hat
ußer der ihm angebornen Stimme auch
die Rede, Sprache erfunden.

Das, wodurch sich das Thier bewegt,
die Muskeln, welche bey den rothblü=
Thieren das eigentliche Fleisch ausma=
Manche dieser Muskeln bewegen sich
nach der Willkühr des Menschen; über
re aber vermag der Wille des Menschen
s. Dahin gehört besonders das Herz,
hes lebenslang unaufhörlich (bey dem
schen ungefähr 4500 Male in jeder Stun=
und zwar ohne wie andere Muskeln zu
iden oder endlich zu schmerzen,) als
Haupt=

Haupt=Triebfeder des Blutumlaufs, in einer schlagenden Bewegung ist.

Die Muskeln bedürfen zu ihrem Bewegungsvermögen des Einflusses der Nerven, welche aus dem Gehirn und dem Rükkenmark entspringen.

Diese Nerven führen auch der Seele die äußern Eindrücke zu, welche durch die Sinne, das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl auf den Körper gemacht werden.

Durch den anhaltenden Gebrauch werden Nerven und Muskeln ermüdet, und sie brauchen von Zeit zu Zeit Ruhe zur Sammlung neuer Kräfte. Diese gewährt ihnen der Schlaf. Dem Menschen und den meisten der Thiere, welche von Gewächsen leben, ist die Nacht zu dieser Erholung angewiesen. Viele Raubthiere aber, besonders die Fische, auch manche Insecten und Gewürme, halten sich am Tage verborgen und gehen des Nachts ihren Geschäften nach. Sie heißen daher Nachtthiere.

Viele Thiere bringen auch einen beträchtlichen Theil des Jahres, und gerade die rauhesten Monate, in welchen es ihnen schwer werden würde, für ihre Erhaltung zu sorgen, in einem tiefen Winterschlaf zu. Sie verkriechen sich, wenn diese Zeit kommt, an

e Vorstellungskraft, die Aufmerksam-
das Gedächtniß, die Einbildungskraft.
e sind den Thieren allein eigen; dahin
en die Naturtriebe und unter diesen ganz
glich die Kunsttriebe. Vermöge der
rtriebe unternehmen die Thiere, aus
angebornen, unwillkührlichen innern
ge, ohne allen Unterricht, von freyen
ken, manche zweckmäßige, zu ihrer Er-
ng dienende Handlungen, die sie ganz
Ueberlegung bloß maschinenmäßig ver-
en. So fühlen z. B. junge Zugvögel,
nan ganz einsam im Zimmer erzogen hat,
Herbst den innern Ruf zum Fortziehen,
werden, bey allem guten Futter, im Kä-
unruhig.

Besonders sind unter diesen Naturtrie-
die Kunsttriebe merkwürdig. Viele
mblütige Thiere und Insecten wissen näm-
, ohne alle Anweisung und ohne alle
ung, sich ungemein künstliche Wohnun-
, (z. B. der Bieber) Nester, Gewebe u.
v. zu ihrem Aufenthalte, zur Sicherheit
für

für ihre Jungen, zum Fang ihres Raubes und zu vielfachen andern Zwecken zu verfertigen.

Von diesen angebornen Kunsttrieben hat der Mensch keinen. Er muß alles lernen. Aber für diesen Mangel entschädigt ihn die Vernunft, wodurch er sich über die übrige thierische Schöpfung erhebt und diese beherrschen und für sich nützlich machen kann.

Das ganze Thierreich läßt sich unter folgende sechs Classen bringen.

1. Erste Classe. Säugethiere. Thiere mit warmen rothem Blute, die ihre Jungen lebendig zur Welt bringen, und sie dann eine Zeit lang mit Milch säugen. Z. B. der Mensch, der Affe, der Ameisenfresser, die Fledermaus, der Hase, der Hund, das Pferd, die Ziege, das Schwein, der Wallfisch.

2. Zweyte Classe. Vögel. Thiere mit warmen rothem Blute, die aber Eyer legen, Federn, zwey Füße und einen Schnabel haben, z. B. der Adler, der Papagay, der Rabe, die Lerche, die Taube, der Straus, der Reiher, die Ente.

3. Dritte Classe. Amphibien. Thiere, welche größtentheils im Wasser und auf dem Lande zugleich leben. Sie haben wenig

Blut,

ewegen, und der mit Schuppen, Schil-
oder Ringen bekleidet ist. Dieses sind
Schlangen.

. Vierte Classe. Fische. Thiere mit
n rothen Blute, die durch Kiefern oder
en, und nicht durch Lungen, athmen.
Kiefern liegen auf beyden Seiten hinter
Kopfe, meistens unter einer oder mehrern
n halbmondförmigen Schuppen. Die
rn selbst sind mit unzähligen der zartesten
gefäße durchwebt. Die Fische sind mit
ppen bedeckt, die oft sehr schön gezeich-
nd mit einem farbigen Gold- oder Sil-
anze bedeckt sind. Ihre Vermehrung
ihr Nutzen für den Menschen ist sehr
. Einzelne Arten sind z. B. der Haifisch,
Aal, der Stockfisch, der Barsch, der
ng.

5. Fünfte Classe. Insecten. Sie
n kein rothes Blut, sondern statt dessel-
einen weißlichen Saft. Sie heißen In-
n, oder Einschnitt-Thiere, weil im Zu-
de ihrer vollkommenen Ausbildung Kopf,
Brust

Brust und Hinterleib, wie durch Einschnitte von einander abgesondert sind. Sie haben am Kopfe Fühlhörner und hornartige eingelenkte Füße. Solcher Füße haben sie zum mindesten sechs, manche aber wohl auf anderthalb hundert und mehrere. Ihre Zahl ist unermeßlich. Man kennt über 10700 Arten. Höchst merkwürdig und wunderbar ist die sogenannte Verwandlung, durch welche die meisten dieser Arten, und zwar die geflügelten, in drey Stufen zu ihrem vollkommenen Zustande sich ausbilden. Zuerst kommen sie als Raupen, Engerlinge oder Maden aus den Eyern, und werden Larven genannt; nach einiger Zeit bereiten sie sich eine Hülle, in der sie ihre vollkommene Bildung erwarten; man nennt sie dann gewöhnlich Puppen oder Nymphen. Einige derselben können sich noch bewegen und Nahrung zu sich nehmen, andere aber liegen unbeweglich. Haben sie endlich als vollkommenes geflügeltes Insect, wie z. B. die Schmetterlinge, ihren Kerker durchbrochen; so leben sie nur noch so lange, bis sie wieder Eyer und zwar an einem Ort, wo die Jungen gleich ihre Nahrung finden, gelegt haben. Manche Arten der Insecten sind eßbar, z. B. die Krebse, einige Arten der Heuschrecken u. s. w. Die Bienen geben den Honig und das Wachs; der Seidenwurm die Seide u. s. w.

6. Sechste

Sie haben meistentheils einen weichen
tartigen Körper. Mehrere unter ihnen
hnen ein angebornes festes, fast porzel-
oder steinartiges Gehäuse, das ihnen
Schutz und zum Aufenthalt dient, und
von dem Thiere umher getragen wird,
s unbeweglich ist. Dahin gehören die
necken, die Muscheln, die Corallen.
Menge ist unübersehlich; ihr Aufenthalt
eist im Wasser, und zwar der meisten im
r. Manche leben unter der Erde; an-
nur im lebendigen Körper anderer Thiere,
die Eingeweidewürmer. Von einigen
necken wird, ehedem mehr als jetzt, die
pur-Farbe genommen. Mehrere Mu-
n führen Perlen. Diese sitzen meist
Thiere selbst, zuweilen auch inwendig an
Schale fest. Ihre Entstehungsart ist noch
t hinlänglich bekannt. Die Blutigel sind
überaus wichtiges Genesungsmittel.

Von den Pflanzen.

Der Umfang des Pflanzenreichs ist sehr
ß. Es umfaßt alle Bäume, sowohl in
Gär-

Gärten als Wäldern, alle Stauden, Kräuter, Blumen, das Gras, die Moose, die Schwämme, selbst den Schimmel. Um es einigermaßen zu übersehen hat man die Pflanzen in Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten getheilt. Ein berühmter schwedischer Gelehrter, Nahmens Linné (er starb 1778) hat diejenige Anordnung der bekannten Pflanzen gemacht, welche bis jetzt den meisten Beyfall gefunden hat. Es sind über 30000 verschiedene Arten bekannt und es werden noch immer mehrere entdeckt.

So verschieden ihrer äußern Gestalt nach die Pflanzen sind; so haben doch viele, obgleich nicht alle, gewisse Theile gemein. Haupttheile der meisten sind die Wurzel, der Stamm, die Aeste, die Blätter und die Blüthen.

Mit der Wurzel ist die Pflanze in der Erde befestigt. Der Stamm erhebt sich über der Erde und besteht gewöhnlich aus einer Oberhaut, Rinde, einer holzigen Substanz und einem markigen Zellgewebe. Eben so die Blätter.

Die Pflanzen haben keine willkührliche Bewegung. Sie nähren sich wie die Thiere, aber nicht durch eine Oeffnung, den Mund, sondern durch ihre Wurzelfasern und die Blätter.

a, manche enthalten Mehl, z. B. die
idearten; andere Zucker z. B. das Zuk-
yr, die Runkelrübe, der Ahornbaum;
e Wachs, Manna und dergleichen.
Diese verschiedenen Säfte werden in den
vächsen selbst bereitet, wie man dar-
sehen kann, daß oft sehr verschiedene
nzen neben einander auf einem Beete ste-
z. B. die Raute, welche einen bittern,
Sauerampfer, welcher einen sauern, der
ch, welcher einen kühlenden Saft hat.
) trägt der Boden, in welchem die Pflan-
tehen, und aus welchem sie ihre Nahrung
n, so wie die wärmere oder kältere Luft
dazu bey. Manche Gewächse, wenn
n einen fremden Boden und unter einen
rn Himmelsstrich verpflanzt werden, ar-
daher aus und ändern ihre Bildung und
Beschaffenheit ihrer Säfte, z. B. Obstbäu-
welche aus einer wärmern in eine kältere
gend verpflanzt werden, bleiben kleiner,
ihre Früchte sind weniger süß.
Die Pflanzen und Bäume aber ziehen
Nahrung nicht bloß durch die Wurzelfa-
sern

sern aus der Erde an sich, sondern auch durch die Blätter aus der Luft. Die Blätter bestehen mit den Wurzeln aus gleichen Theilen, einer Oberhaut, Rinde, holzigen Substanz und einem markigen Zellgewebe. Im Winter fallen die Blätter bey vielen ab. Der Frost versenkt sie, wie manche Thiere, gleichsam in einen Winterschlaf, er verzögert den Umlauf der Säfte und zieht die Gefäße zusammen, so daß die Blätter absterben. Doch ist dieß nicht bey allen der Fall, z. B. bey den Nadelhölzern, und überhaupt bey den Pflanzen, welche ein harzreiches Blatt haben. Diese verlieren die Blätter weit weniger.

Bey vielen Gewächsen legen sich des Abends die Blätter, bey manchen die Blüthen zusammen oder senken sich nieder. Sie fallen gleichsam in einen Schlaf; und scheinen nach einer gewissen Zeit einer Erholung zu bedürfen, welche mit dem Schlafe der Thiere etwas Aehnliches hat.

Auch haben fast alle Pflanzen einen unwillkührlichen Zug nach dem Lichte. Dieß ist nicht bloß eine Eigenheit der Sonnenblumen, sondern auch andere drängen sich gleichsam nach dem Lichte. Aber dieser und ähnlicher Bewegungen ungeachtet wird doch an den Pflanzen keine Spur willkührlicher Bewegung wahrgenommen, welche das ausschließende Eigenthum der Thiere zu seyn pflegt.

hängen und sobald sie den Boden be=
n, schlagen sie von selbst Wurzel; so
ein einziger solcher Baum mit der Zeit
leines Wäldchen, dessen Stämme oben
Bogen verbunden sind, vorstellen könn=
Die Kunst ahmt diese Art der Fortpflan=
durch Absenken oder Ablegen
Die andere Fortpflanzungsart geschieht
Augen. So heißen nemlich die kleinen
spchen, die im Herbst an den Bäumen
um Vorschein kommen, wo die Blattstiele
. In ihnen liegen die Blätter oder Blü=
, oder beyde zugleich eingewickelt, die sich
nächsten Frühjahre entfalten. Diese Au=
, in die Erde gelegt, haben die Eigen=
ft, Wurzeln zu schlagen, und eine neue
anze zu bilden. Auch braucht man diese
gen zur Veredlung geringerer Arten von
umen; indem man entweder ein solches
ge aus einem Baume ausschneidet und in ei=
andern Stamm versetzt; (dieß heißt ein=
eln oder oculiren, weil in der lateinischen
rache oculus ein Auge bedeutet;) oder
man

man kann auch das davon ausgeschossene Reis auf einen andern Stamm pflanzen; dies nennt man pfropfen.

Am allergewöhnlichsten ist die Fortpflanzungsart durch Saamen. Die Saamenkörner sind sehr verschieden, so wie auch die Gehäuse, in welche sie eingeschlossen sind. Viele Saamen sind in eine holzartige und noch härtere Schale eingeschlossen, die, wenn sie von einiger Größe und Härte ist, eine Nuß genannt wird. Andere Saamenkörner sind mit einem saftreichen Zellgewebe oder mit Fleisch überzogen, welches eine Beere heißt.

Eine ansehnliche Art von Gewächsen machen die Obstbäume aus, deren Saame entweder in ein Kernhaus, Kröbs genannt, oder in eine Nuß eingeschlossen ist. Jene heißen Kernfrüchte, z. B. die Aepfel, Birnen, Quitten u. s. w., diese heißen Steinfrüchte, z. B. die Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, u. s. w.

Die Dauer oder das Lebensalter der Gewächse ist sehr verschieden. Manche leben kaum eine Stunde, andere mehrere Jahrhunderte. Man pflegt sie in Absicht der Dauer vorzüglich in Sommergewächse und Wintergewächse (perennirende) abzutheilen. Jene sterben mit dem Ende ihres ersten Sommers ab; bey diesen treibt die Wurzel mehrere Jahre hinter einander einen neuen

Sten=

Stengel. Viele sind zweyjährige, die in einem Jahre aufgehen und in dem andern blühen und Früchte tragen.

Der Nutzen, welchen die Pflanzen, Gewächse und Bäume den Thieren und Menschen leisten, ist überaus groß. Sie verbessern die Luft und machen sie zum Einathmen geschickter. Sie ziehen, besonders die Bäume in Waldungen, die Regenwolken an sich und befördern dadurch in heißen Gegenden die Fruchtbarkeit. Sie ernähren nicht nur die den Menschen so nützlichen Hausthiere, das Schaf, die Kuh, das Schwein, das Pferd u. s. w., sondern sie geben auch den beyden nützlichsten Gattungen der Insecten, den Bienen und den Seidenwürmern, den Stoff zur Bereitung des Honigs und Wachses, und der Seide. Selbst ohne weitere Zubereitung dienen viele Erzeugnisse des Pflanzenreichs dem Menschen zur Nahrung, z. B. die Früchte der Obstbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen; so viele Arten der Beere, z. B. die Johannisbeere, die Stachelbeere, die Erdbeere, die Mehlbeere, die Heidelbeere, die Brotfrucht, welche zu den Beeren gehört; außerdem die Feigen, die Datteln, der Pisang, die Kastanien, die Cocosnüsse, u. s. w. Nach einiger Zubereitung werden eßbar so manche Wurzelgewächse, Rüben, Erdäpfel, Bataten, u. s. w.,

immet, der Pfeffer, der
Zucker, welcher haupt-
entlichen Zuckerrohr, aber
ewächsen, z. B. der Run-
rnbaume u. a. gewonnen
Betel u. s. w.
s Pflanzenreich eine große
e dar, z. B. die Milch in
mancherley Biere, welche
erden; die weinigten Ge-
saft, den Palmwein; das
Branntwein, den Arak,
nders merkwürdig sind auch
gewöhnlichen warmen Ge-
der Caffe, die Chocolade.
ützlich ist das Pflanzenreich
idung. Man denke nur
den Hanf und die daraus
und feinere Leinwand; oder
, welche letztere sich in dem
Baumwollenstaude findet,
Unterschied von der Schaf-
e heißt. Auch liefert uns
die Mittel zur Feuerung,
das

und Künstler
Nutzholz, a
räthe und so vi
ten, z. B. die
Wagner oder
die Faßbinder,
das Papier,
blätter, wora
sind Erzeugn
werden aus d
ben, Gerbe
Dahin gehör
der Kienrauch
lich liefert da
überaus woh
B. die Rhaba
bey uns einhe
z. B. die Sal
ze, Pfeffermü
Flieder-) Bee
Neben die
es auch manche
schädlich, oft
kennen lernen

das Brennholz, die Kohlen, den Zunder, die Lunte, ingleichen das Holz zum Bauen der Häuser und der Schiffe; das Stroh und Schilf zum Decken der Dächer; die Gesträuche zu Befriedigungen, Hecken, Lauben, Hütten u. s. w. Ferner nehmen die Handwerker und Künstler aus dem Pflanzenreiche das Nutzholz, aus welchem sie unsere Hausgeräthe und so viele nützliche Werkzeuge bereiten, z. B. die Tischler oder Schreiner, die Wagner oder Stellmacher, die Drechsler, die Faßbinder, die Siebmacher u. s. w. Auch das Papier, das Schilfrohr, die Palmblätter, worauf geschrieben zu werden pflegt, sind Erzeugnisse des Pflanzenreichs. Auch werden aus demselben viele Stoffe zum Färben, Gerben, Waschen u. s. w. genommen. Dahin gehört z. B. der Indigo, der Waid, der Kienrauch, die Pottasche u. s. w. Endlich liefert das Pflanzenreich auch sehr viele überaus wohlthätige Arzneykräuter, z. B. die Rhabarber, die Chinarinde, und viele bey uns einheimische Kräuter und Gewächse, z. B. die Salbey, Schafgarbe, Krausemünze, Pfeffermünze, Melisse, Holunder- (oder Flieder-) Beeren, Chamillen u. s. w.

Neben diesen so heilsamen Gewächsen giebt es auch manche giftige, welche der Gesundheit schädlich, oft tödtlich sind, und welche man kennen lernen muß, um sie nicht aus Unwissen-

 heit

oder Mineral-Reiche.

egreift den Erdkörper selbst,
en Stoffe, aus welchen er
t: die verschiedenen Erd-
, welche aus Erden beste-
die verbrennlichen Minern
Ueber die Art, wie diese
d zum Theil in dem In-
gebildet haben, läßt sich
eit bestimmen, sondern man
hungen darüber aufstellen.
ge werden dergleichen Kör-
der Natur hervorgebracht,
er keine Gelegenheit, ihre
achten.
einlich, und darauf scheinen
Sagen der Völker zu führen,
selbst die festesten Gebirge,
wesen ist, und daß dieses
rper, die wir jetzt als Ge-
en auf und in der Erde an-
halten hat. Diese Gebirge
und

Ursprungs schei
che die Erze en
Streifen und
heißen sie auch
gern Ursprung
Steinlagern ä
werden, best
Reste von T
die versteiner
gen sind, n
Größtentheil
Dadurch wir
ges festes Lan
Vorwelt gew

Außer je
man auf der
genden, Erd
mächtigen S
vom Wasser
z. B. lockern
dergleichen.
gewordene ab
muscheln in un

e Erze enthalten, die zwischen jenen in
fen und Gängen befindlich sind; daher
n sie auch Gang-Gebirge. Noch jün-
Ursprungs sind die Gebirge, welche aus
nlagern ähnlicher Art, die Flötze genannt
en, bestehen, und welche größtentheils
e von Thieren und Pflanzen enthalten,
versteinert oder mit einer Masse durchzo-
sind, welche zu Stein verhärtet ist.
ßtentheils sind es Reste von Seethieren.
urch wird wahrscheinlich, daß unser jetzi-
festes Land ehemals der Meeresboden der
welt gewesen ist.

Außer jenen drey Arten der Gebirge trifft
n auf der Erde, besonders in niedern Ge-
den, Erdlagen in weiten Strecken und
chtigen Schichten an, welche gleichfalls
n Wasser zusammen geschwemmt scheinen,
B. lockern Sand, Lehm, Mergeltuff und
gleichen. Auch diese enthalten zu Kalk
wordene aber gut erhaltene Reste von See-
uscheln in ungeheurer Menge.

Diese

Diese Gebirge und Erdlagen, welche aus dem Wasser geschieden und durch dasselbe zusammen geführt worden, haben aber auch viele Veränderungen durch unterirdische Feuer erfahren. Eine Probe davon geben jene Berge, welche feurige geschmolzene Massen auswerfen. Sie heißen feuerspeyende Berge (Vulkane). Dergleichen ist z. B. der Vesuv im Königreich Neapel in Italien, der Aetna auf der Insel Sicilien, der Hecla auf der Insel Island. Die Masse, welche sie von Zeit zu Zeit auswerfen, heißt Lava. Anfangs ist sie heiß und flüssig; aber endlich erkaltet sie und wird hart; ja im Fortgange der Zeit verwittert sie, überzieht sich mit Erde und wird fruchtbar.

Um die Körper, welche zu diesem Naturreiche gerechnet werden, einigermaßen zu übersehen, haben die Gelehrten vier Arten derselben unterschieden: 1. Erden und Steine. 2. Salze. 3. Verbrennliche Fossilien und 4. Metalle.

1. Von den Erdarten und Steinen.

Man unterscheidet jetzt neun verschiedene Arten der Erden, oder Grunderden. Ausserdem giebt es viele gemischte Arten. Zu den Grunderden gehört z. B. die Kiesel-Erde,

die Thon-Erde, die Kalk-Erde; zu den gemischten die Sand-Erde, die Garten-Erde und andere. Die Steine bestehen aus Erdtheilen, die sich mit einander fest verbunden haben. Der Nutzen beyder, sowohl der Erdarten als der Steine, ist sehr groß. In der Erde, besonders in der, die wir Gartenerde nennen, wachsen, wenn sie mit Feuchtigkeit durchnäßt ist, die Pflanzen und Bäume. Aus der Thon-Erde, welche sich im Feuer verhärtet, werden die irdenen Gefäße, welche der Töpfer bereitet, gemacht. Aus der Kiesel-Erde wird das nützliche Glas, aus der Porcellan-Erde das reinliche Porcellan gebrannt. Die Steine dienen zum Pflastern, zum Bauen der Brücken und Häuser, wie der Kieselstein, der Sandstein, der Kalkstein; zu schönen Werken der Kunst, wie der Marmor, der zu den Kalksteinen gehört; und zum Schmuck, wie die Edelsteine. Unter diesen ist der Demant der glänzendste und kostbarste. Doch gehört dieser, seitdem man entdeckt hat, daß er durch Feuer zerstörbar ist, eigentlich nicht zu den Steinen, sondern zu den verbrennlichen Minern.

2. Von den Salzen.

Die Salze geben sich durch den ihnen eigenthümlichen scharfen Geschmack zu erkennen; sie lösen sich sehr leicht im Wasser auf

und

ine dreyfache Art gewon-
Stein aus der Erde ge-
es Steinsalz; oder es
ſſer, welches ganz damit
gedampft; dann heißt es
wird aus manchen Arten
len) ausgezogen; dann
Dieſes Salz giebt un-
eſchmack, und bewahrt
durchdrungen ſind, vor

verbrennlichen
nern.

n vorzüglich der Schwe-
e, z. B. der Bernſtein,
, der Torf, die Stein-
Schwefel hat gewöhnlich
und, wenn er gerieben
unangenehmen Geruch.
der Wärme, und wenn
o verbrennt er mit einer
blauen

ſei, ſie verbin
dem Geruch fa
Arzneykunde i
In den Haush
leicht entzünd
gebraucht. —
auſſer dem E
Bernſtein,
(bituminöſes
hört, und
Der Bern
ſichtiger gelb
Samland in
Oſtſee, die
findet er ſich
ſchließt er k
Inſecten in ſ
flüſſig geweſ
aus dem Pfla
Baumharz.
then und nie
Das mit K
Holz, welc
Erde angetro

Geruch fauler Eyer ähnlich ist. In der
eykunde ist er von vielfachem Gebrauch.
en Haushaltungen wird er, weil er sich
entzündet, zum Anmachen des Feuers
aucht. — Unter den Erdharzen sind,
r dem Erdöhl (Naphtha) vorzüglich der
nstein, das mit Harz überzogene Holz
uminöses Holz), wohin auch der Torf ge=
, und die Steinkohle merkwürdig. —
Bernstein, größtentheils von durch=
iger gelblicher Farbe, wird vorzüglich in
mland in Ostpreußen an den Ufern der
see, die ihn auswirft, gesammlet; doch
et er sich auch in Lagern oder Flötzen. Oft
ießt er kleine Thiere, besonders Wald=
secten in sich. Ein Beweis, daß er sonst
sig gewesen. Wahrscheinlich stammt er
s dem Pflanzenreich, als ehemals flüssiges
aumharz. Er wird vorzüglich zu Zierra=
n und niedlichen Geräthen verarbeitet. —
as mit Harz überzogene braunschwarze
olz, welches in starken Lagern unter der
rde angetroffen wird, ist wahrscheinlich durch
Ueber=

Ueberschwemmung oder andere gewaltsame Veränderungen dahin versetzt worden. Ihm ähnlich ist der Torf, welcher aus verfaulten Pflanzen, vorzüglich Moosen und Gräsern, entstanden zu seyn scheint; und die Steinkohlen, welche Holz mit Thon und Eisen vermischt zu seyn scheinen. Beym Verbrennen geben sie eine starke Glut; daher sie in Gegenden, wo sie gefunden werden, statt des Holzes, zum Feuer gebraucht werden.

4. Von den Metallen.

Die Metalle sind die schwersten Körper in der Natur. Sie sind völlig undurchsichtig; aber sie lassen sich biegen, dehnen und bis zu kleinen Blättchen treiben, und zu Drath strecken. Durch das Feuer werden sie erwärmt, glühend und flüssig gemacht; und einige von ihnen durch sehr heftiges Feuer sogar verbrannt. Man kennt bis jetzt mehr als zwanzig Geschlechter der Metalle. Die bekanntesten und merkwürdigsten sind: Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Zink. Man findet diese Metalle theils rein und gediegen, theils mit verschiedenen Erdarten und andern Stoffen vermischt, von denen sie getrennt werden müssen; welches in den Schmelz- und Hüttenwerken zu geschehen pflegt. Nur das Gold, und ein dem Golde

der Nutzen, welchen die Menschen aus
n Metallen zu ziehen wissen, ist überaus
nichfaltig und groß. Das Gold, Sil-
und Kupfer dient ihnen, ausser den zier-
n und nützlichen Gefäßen, welche die
darbeiter und Kupferschmiede bereiten, zu
gewöhnlichen Tauschmittel im Handel
Wandel, oder zu dem Gelde. Aus dem
n, welches am meisten und reinsten in
gland gefunden wird, bereiten sie vorzüg-
Eßgeschirre, Teller, Schüsseln, Löffel
d andere nützliche Geräthe. Häufig wird
mit Bley versetzt, welches das weichste
ter den Metallen ist, und zu Kugeln,
chrot, zu Wasserröhren, zum Dachdecken
d um die Schriften der Buchdrucker zu
eßen, u. s. w. gebraucht wird Aber das
lernützlichste unter den Metallen, welches
uch in der größten Menge vorhanden ist, ist
as Eisen. Es wird sowohl gediegen, als
it andern Erzen vermischt gefunden. Das
chwedische Eisen ist von vorzüglicher Güte
nd macht den größten Reichthum des Landes
us. Aus dem Eisen werden die wichtigsten
und

und brauchbarsten Werkzeuge bereitet, z. B. die Ackergeräthe, der Pflug, die Hacken, die Sensen und Sicheln, die Ketten, die Schlösser und Schlüssel, die Messer und tausend andere.

Auch wird das Eisen in Stahl verwandelt, indem man es sorgfältiger reinigt und mehrmalen und heftiger glühet. Dieses so gereinigte und gehärtete Eisen oder der Stahl ist flüßiger, weniger dem Rost ausgesetzt und läßt sich besser, besonders zu zierlichen Geräthen, verarbeiten. Auch giebt es einen Eisenstein, welcher der Magnet heißt und welcher sehr merkwürdige und nützliche Eigenschaften hat. Er zieht das Eisen und die Körper, welche Eisen enthalten, an sich. Diese anziehende Kraft kann künstlich, durch Belegung mit Eisen, verstärkt werden, und man kann dem Eisen selbst die magnetische Kraft mittheilen, oder es zu einem künstlichen Magneten machen. Schwebt ein solcher Magnet frey, so zeigt er die Eigenheit, daß er sich mit einem Ende nach Mitternacht und mit dem andern nach Mittag, wenn auch nicht genau, doch mit einer kleinen Abweichung, kehrt. Diese beyden Enden, in welchen sich die magnetische Kraft am stärksten zeigt, nennt man die Pole des Magneten. Die Schiffer haben diese Eigenschaft so benutzt, daß sie eine stählerne auf eine künstliche

Art

Art magnetisch gemachte Nadel auf einem Stifte schwebend erhalten. Da sich nun das eine Ende der Nadel immer nach Mitternacht und das andere nach Mittag kehrt; so können sie auf der See, auch wenn der Himmel dunkel und kein Stern sichtbar ist, wissen, nach welcher Himmelsgegend sie zu steuern haben, indem, wenn die Nadel auf Norden weiset, das entgegen gesetzte Ende nach Süden gekehrt ist, und die Seite von Norden links allemal westlich und von Norden rechts allemal östlich ist. Ein solches Werkzeug, welches die Schiffer bey sich führen, nennt man den Compaß. Erst seitdem man die Magnetnadel so zu gebrauchen gelernt hat, ist die Schiffahrt viel kühner und vollkommener geworden, indem man jetzt auch auf der Höhe des Meeres und bey dem finstersten Himmel finden kann, nach welcher Himmelsgegend man steuern muß.

5. Von den Versteinerungen.

Ausser diesen vier Gattungen der zum Erdreiche gehörenden Körper verdienen die versteinerten Thiere und Pflanzen, welche in und auf der Erde, so wie in und auf Gebirgen gefunden werden, eine besondere Aufmerksamkeit. Wahrscheinlich sind jene Thiere bey einer großen Ueberschwemmung, oder einer ähnlichen Veränderung auf der Erde, umgekom-

Menge auf den höchsten
ſe, daß das Waſſer einſt=
überſtrömt haben müſſe.
bdrücke von Waldgewäch=
Auch findet man große
ephanten, in Sandbergen,
egraben zu haben ſcheint.
faſt vollſtändige Gerippe
t von Gotha, bey dem
das eine 1695 und das
graben, welche auf der
tha aufbewahrt werden.
inten Thiere und Pflan=
h, weil ihre Arten noch
Pflanzenwelt vorhanden
dern trifft man ihr Ge=
uf der Erde an, ſondern
handenen ähnlich. Dies
ausgegrabenen Knochen
, z. B. von Bären,
Manche aber ſind uns
d es haben ſich bis jetzt
hnliche lebende gefunden.
en beweiſen, welche große
Ver=

Von d

Wie lange
läßt ſich mit
geben. Di
unbeſtimmt.
die Nachric
ohngefehr a
bracht werde
ſten aus de
den heiligen
von dem ihr
cher Moſe h
heit der Er
Menſchen a
wie dieſe en
Weiſe.

VIII.

Von dem Menschengeschlechte auf der Erde.

ie lange Menschen auf der Erde wohnen, sich mit Genauigkeit in Zahlen nicht an- en. Die Nachrichten der Völker sind zu bestimmt. Gewöhnlich nimmt man an, daß Nachrichten von Menschen auf der Erde ngefehr auf sechs tausend Jahre zurückge- acht werden können. Die zusammenhängend- n aus der ältesten Zeit finden wir noch in n heiligen Büchern der Juden. Moses, n dem ihre ältesten Schriften die fünf Bü- er Mose heißen, beschreibt die Beschaffen- it der Erde, ehe Thiere, Pflanzen und Menschen auf derselben waren, und die Art, ie diese entstanden, ohngefehr auf folgende Weise.

Ur-

feste Land von dem Meere
n Himmel Sonne, Mond
nen lassen; die Erde sey
und habe Pflanzen, Kräu=
ervorgebracht; im Meere
d auf dem festen Lande die
Endlich habe Gott zwey
einen Mann und eine
va, von welchen alle Men=
abstammen. Diese bey=
ohnten in Asien am Eu=
ne reizende Gegend, das
arten, genannt, aus wel=
ihres Ungehorsams wegen,

vermehrten sich, und bald
bösen und von solchen die
unterdrückten. Da habe
ung wegen, den Entschluß
s auf ein Haus, das des
urch eine Wasserfluth zu
ey geschehen, und so sey
Stammvater des menschli=
vorden.

Bald

theils seiner na
der Künste und
früh blüheten.
schen Meere,
durchströmt,
in das Mittel
hinter welche
Jahr über un
den Schlamm
war früh bev
werke aus der
zum Theil noc
massen, die
berühmt. D
spitz zulaufen
hoch, aus ei
sind viereckigte
baut, 200 bi
unter der Erd
keine Fenster
bewahrte man
um sie vor der
mirte und mit e
sichtigen Harze

ünste und Wissenschaften wegen, die hier
blüheten. Egypten liegt am mittelländi-
Meere, und wird von einem Fluß Nil
strömt, der, von Süden kommend, sich
s Mittelmeer ergießt. Dieser Strom,
welchem Gebirge liegen, tritt jedes
über und macht durch den zurückbleiben-
Schlamm das Land äußerst fruchtbar. Es
früh bevölkert und geordnet. Als Kunst-
aus der ältesten Zeit sind vorzüglich die
Theil noch vorhandenen ungeheuern Stein-
n, die Obelisken und Pyramiden
ümt. Die Obelisken sind viereckigte oben
zulaufende Säulen, 50 bis 100 Fuß
aus einem Steine. Die Pyramiden
viereckigte Gebäude, aus Kalksteinen er-
, 200 bis 800 Fuß hoch, die über und
der Erde Gemächer und Gänge, aber
Fenster haben. In diesen Gewölben
hrte man die Leichname auf, die man,
ie vor der Verwesung zu sichern, einbalsa-
und mit einem verhärtenden aber durch-
gen Harze überzog. Solche Leichname,

 die

die man Mumien nennt, haben sich bis jetzt, an drey tausend Jahre erhalten. — Die Egypter hatten frühzeitig einen ordentlich eingerichteten Staat, Gesetze und Wissenschaften. In der Folge ward dieses Land ein Theil des persischen Reichs. Mit diesem fiel es unter die Herrschaft Alexanders. Dann hatte es eigene Könige, bis es von den Römern erobert wurde. Heutiges Tages gehört es den Türken.

Hebräer.

In den Wissenschaften der Egypter wurde Moses, der Gründer des israelitischen Staats, erzogen. Mit diesem hatte es folgende Bewandniß.

Abraham, ein kleiner Hirtenfürst, der mit seinen Heerden umher zog, wo er fette Weiden fand, war vom Euphrat herüber nach Kanaan gekommen, und hatte sich in diesem Lande niedergelassen. Sein Enkel, Israel, erst Jacob genannt, hatte zwölf Söhne, die auch herumziehende Hirten waren. Der Vater begünstigte einen unter ihnen, Joseph. Die andern, welche diesen haßten, wurden einig, ihn als Leibeigenen nach Egypten zu verkaufen, und bey dem Vater vorzugeben, ein wildes Thier habe ihn umgebracht. Sie führten ihren Vorsatz aus. Joseph in Egypten wurde dem Könige bekannt, und durch eine glück-

glückliche Traumdeutung und indem er zu rechter Zeit Getreide für unfruchtbare Jahre aufkaufte, ward er der erste Mann und der Retter Egyptens. Eine weit verbreitete Hungersnoth nöthigte seine Brüder, in Egypten Getreide zu kaufen. Hier gab er sich endlich seinen Brüdern zu erkennen, und veranlaßte seinen Vater und seine Brüder nach Egypten zu ziehen, wo er ihnen eine fruchtbare Gegend für ihre Heerden verschaffte.

Nach Josephs Tode wurden die Israeliten von den Egyptern immer härter und härter gedrückt. Man suchte ihre Vermehrung zu hindern und ließ die neugebornen Knaben umbringen. Eine Mutter, um ihr Kind zu retten, setzte es an den Ufern des Nils aus. Die Tochter des Königs fand es und lies es am Hofe und in den Wissenschaften der Egypter erziehen. Aus ihm ward der weise und kühne Mann, der seine Volksgenossen mit Gewalt aus Egypten in die Gegend führte, die ihr Anherr, Abraham, bewohnt hatte, in das Land Kanaan. Auf ihrem Zuge, der lange dauerte, indem sie blieben, wo sie Weide für ihr Vieh fanden, gab er ihnen die Staats-Einrichtung und die Gesetze, welche unter dem Namen der Mosaischen bekannt sind. Ihr Gesetzgeber und König war Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, Jehovah genannt; Mose war ihr Führer. Er starb,

 ehe

ehe sie Kanaan erreichten. Unter seinem Nachfolger, Josua, eroberten sie es größtentheils. Doch hatten sie noch lange mit den Einwohnern Kanaans zu kämpfen. Tapfere Männer (Richter genannt) stellten sich dann an ihre Spitze, und weise begeisterte Männer (Propheten) belebten ihren Muth. Endlich verlangte das Volk einen beständigen Führer, einen König. Samuel, der damalige Hohepriester, wählte und salbte Saul. Sein Nachfolger, David, war der mächtigste unter den Königen dieses Volks. Sein Sohn Salomo bauete dem Jehovah, statt des Zeltes, die Stiftshütte genannt, welches als die Wohnung des Jehovah betrachtet wurde, einen prächtigen Tempel. Aber jetzt trennte sich das Volk in zwey Reiche, Israel und Juda, welche, Israel 720 und Juda 600 Jahre vor Christi Geburt, zerstört wurden. Nebucadnezar führte den König und die Vornehmsten in die 70jährige babylonische Gefangenschaft. Unter dem Könige Cyrus (530) kehrten sie zurück und fingen an in Jerusalem den salomonischen Tempel wieder aufzubauen, der 70 Jahre nach Christi Geburt von den Römern gänzlich zerstört wurde. Das Volk der Juden aber zerstreute sich durch alle Länder der Erde, und hat sich, obgleich gemischt unter die übrigen Völker, dennoch bis jetzt als ein eigenes Volk erhalten.

Phönicier.

An der Küste des mittelländischen Meeres hatte sich in der ältesten Zeit, aus der wir Nachricht haben, ein handelndes Volk, die Phönicier, erhoben. Zwey Städte ihres Landes, Sidon und Tyrus, waren vorzüglich berühmt und reich. Sie fuhren an der Küste des mittelländischen Meeres hin nach Griechenland, gründeten an der Nordküste Afrika's die berühmte Pflanzstadt Carthago, eroberten Sicilien, schifften nach Spanien, (in der Bibel Tarsis genannt) wo sie Silber fanden; vielleicht nach England, wo sie das Zinn, und an das Norduf er von Deutschland, wo sie den Bernstein fanden, der in der alten Welt sehr geschätzt wurde. Auch zu Lande trieben sie großen Handel, besonders nach Arabien hin, mit Specereyen, Zimmt, Gold, Elfenbein, durch reisende Kaufleute, Karawanen genannt. Sie selbst verfertigten kunstreiche Waaren, z. B. Glas, Leinwand, wollene Zeuge, die sie mit dem Purpursafte der Meerschnecke zu färben verstanden. Hierdurch wurden Sidon und Tyrus die reichsten Städte der damaligen Welt. Aber Sidon wurde von Nebucadnezar, dem Könige von Babylon, zerstört, ohngefehr 600 Jahre vor Christi Geburt; und Tyrus durch Alexander von Macedonien im Jahr 333 vor Christo. Von dieser Zeit an wendete sich der Welthandel nach

nach Alexandrien in Egypten; und Phönicien, welches heute den Türken gehört, ward nicht wieder ein unabhängiges Reich.

Das assyrische, persische und macedonische Reich.

Diejenigen Reiche der alten Welt aber, welche die größte Ausdehnung erlangten, und welche sich, eines das andere, wieder zerstörten, waren folgende.

Das assyrische Reich, dessen Hauptstädte Ninive und Babylon waren, und das sich in drey Reiche auflösete, in das Assyrische, Babylonische und Medische.

Diese drey Reiche wurden von einem Perser, Cyrus genannt, erobert. Er dehnte aber seine Herrschaft noch weiter aus, sowohl gegen Abend als gegen Morgen, so, daß sich endlich das persische Reich, das er gegründet hatte, von der Donau bis an den Indus erstreckte. Er ist auch der König, welcher, nachdem er fast ganz Asien unter sich gebracht hatte, die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft entlies und ihnen ihren Tempel in Jerusalem wieder zu erbauen erlaubte. In der heiligen Schrift wird er K o r e s genannt.

Dieses persische Reich ward endlich, in Vereinigung mit den Freystaaten Griechenlands,

es ſich durch Künſte, Wiſſenſchaften,
del, Liebe zur Freyheit auszeichnete, wie
anderes Volk des Alterthums. Das Land
nd aus mehrern Freyſtaaten, die, obgleich
einander unabhängig, doch manches Ge=
ſchaftliche hatten, das ſie zu einem Volke
and. Dieſes Volk hatte ſich auch an der
ch gegenüber liegenden Küſte Aſiens nie=
elaſſen, und mehrere kleinere, aber blühen=
Staaten gegründet. Die Griechen in Aſien
den von den Perſern unterjocht. Sie
hten Verſuche, wiewohl vergeblich, ſich
perſiſchen Herrſchaft zu entziehen, und
europäiſchen Griechen leiſteten ihnen Hül=
Hierüber erzürnt bekriegte der König in
rſien, Darius, die Griechen in Europa.
ne Erfolg. Sein Sohn Xerxes erneuerte
Unternehmung, aber auch er wurde, be=
ders durch die Tapferkeit der Athener, nach
en zurück gewieſen.

Nach dieſen Siegen über die Perſer wur=
n die griechiſchen Staaten unter ſich ſelbſt
einig und führten lange verderbliche Kriege.
n König des an Griechenland grenzenden
Ma=

Macedoniens benutzte diese Uneinigkeit der griechischen Staaten und machte sie alle von sich abhängig; und sein Sohn Alexander, ein und zwanzig Jahre alt, faßte den Plan, an der Spitze der Griechen das persische Reich zu erobern.

Er zog nach Asien; schlug wiederholt das persische Heer. Der König wurde auf der Flucht von den Seinen ermordet. Alexander eroberte alle Theile des persischen Reichs, bis an den Indus. Der Tod setzte seinen Eroberungen Grenzen.

Sein Reich theilten seine Heerführer; und es entstanden die unabhängigen Reiche: Egypten, Syrien, Macedonien und die griechischen Freystaaten.

Aber alle diese verschlang ein anderer in Italien entstandener Staat, Rom.

Doch vorher einige Merkwürdigkeiten von den Griechen. Die Griechen, besonders von Athen, Korinth ꝛc. waren ein geistreiches, tapferes, freyheitliebendes Volk, welches in der alten Welt die Künste und Wissenschaften auf die höchste Höhe gebracht hat. Ihre Schriften und ihre Kunstwerke sind noch die Muster für unsere Schriftsteller und Künstler. Unter ihnen verdient besonders ein Mann seiner Denkart, seiner Sitten und seines Schicksals wegen bemerkt zu werden. Sein Nahme ist Sokrates. Er war der Sohn eines Bildhauers,

und trieb diese Kunst selbst. Er lebte einfach und mäßig, aß und trank das Gewöhnlichste, trug Winter und Sommer dasselbe Kleid, härtete seinen Körper durch Uebung im Laufen und Ringen ab, und konnte Nachtwachen ohne Beschwerde ertragen. "Nicht im Ueberfluß und im Wohlleben, sagte er, besteht die Glückseligkeit, sondern darin, daß man wenig bedarf. Wer am wenigsten bedarf, kommt der Gottheit, die sich selbst genug ist, am nächsten." Seine liebste Beschäftigung war mit Jünglingen, deren Nachdenken er zu wecken und die er zu überzeugen suchte, daß Wissenschaft ohne Tugend keinen Werth habe, und daß man überhaupt sehr wenig wisse.

Bey der Verderbtheit seines Zeitalters und da er Viele, auch unter den Regierenden, oft bitter tadelte; hatte er nicht wenig Feinde. Man klagte ihn endlich vor Gericht an: er verachte die Götter der Stadt und verführe die Jugend. Sokrates vertheidigte sich; allein seine Richter verurtheilten ihn als einen, der die öffentliche Religion nicht achte und das Volk verderbe, zum Tode, und zwar zu der Art des Todes, daß er einen Becher voll Gift trinken sollte. Seine Freunde wollten ihn aus dem Gefängnisse entführen, aber er verwies ihnen diesen Gedanken, da kein Bürger sich dem Gehorsam gegen die Gesetze, auch wenn sie ihm Unrecht zu thun scheinen, entziehen

hen dürfe. Nachdem er vorher noch eine Unterredung mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit gehalten und sie, die über seinen Tod weineten, getröstet hatte, trank er den Giftbecher mit unverändertem Gesicht, und erwartete ruhig die Wirkung im Gespräch mit seinen Freunden, denen er endlich, weil er entschlummert war, die Antwort schuldig blieb. Zwey seiner Schüler haben seine Vertheidigung geschrieben, die wir noch übrig haben, und alle Weisen der Zeit rechneten sich's zur Ehre, seine Schüler zu heißen.

Die Römer.

Die Bewohner einer Stadt in Italien an der Tiber, Rom genannt, hatten anfangs ein kleines Gebiet. Sie wurden von Königen beherrscht, die sie aber, ihres Uebermuths wegen, verjagten. An ihre Stelle traten zwey jährliche Regenten, Consuln genannt, welche anfangs aus den Reichen und Vornehmen, in der Folge aber aus dem ganzen Volke gewählt wurden. Nach und nach erweiterte sich das römische Gebiet in Italien. Armuth, Einfachheit, Strenge der Sitten und Kriegszucht trugen dazu vorzüglich bey. Im Fortgange der Zeit geriethen die Römer mit dem mächtigen Pflanzstaate von Tyrus, Karthago, an der nördlichen Küste Afrika's, in Krieg, der mit großer Erbitterung von beyden Theilen geführt,

zwey=

unter den Reichen und Mächtigen Ent=
ungen und Kriege, deren Ausgang war,
Einer, Cäsar genannt, (wovon unser
ches Wort Kaiser herkommt) alleiniger
des ganzen römischen Reichs ward. Er
wurde ermordet und nach seinem Tode
pften mehrere gegen einander. Endlich
behielt einer, Nahmens Augustus, den
g, der nach jenem Cäsar, dessen Pflege=
er war, die Reihe der römischen Kaiser
er dem Nahmen Augustus anfing.

Damals war der Umfang des römischen
chs ohngefehr folgender. In Europa ge=
te dazu ganz Italien, Frankreich, Spa=
n und Portugall, das eigentliche England,
e Schottland und Irland, Deutschland
an den Rhein und selbst bis über dem
ein, die Niederlande, die Schweitz; die
seln des mittelländischen Meeres, und Grie=
nland bis nördlich gegen die Donau herauf.
Asien reichten seine Grenzen vom mittel=
ndischen Meere und dem vordern Asien bis
den Euphrat und umschloß das ehemalige
syrische

syrische Reich mit Palästina. In Afrika gehörte dazu Egypten und die nördliche Küste von Afrika, wo der karthagische Staat geblühet hatte.

Eine der größten Merkwürdigkeiten, welche sich während der Regierung des Kaisers Augustus ereignete, war, daß in Palästina der Stifter der christlichen Religion, Jesus, geboren wurde, von dessen Geburt die unter uns eingeführte Zeitrechnung anfängt. Seine Schicksale und der Inhalt seiner Religion, die wir selbst bekennen, ist bekannt genug. Diese Religion breitete sich allmählig weit aus, besonders seitdem im siebenzigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung das jüdische Volk in einem Kriege gegen die Römer unterlag, und seine Hauptstadt und der Tempel, der Mittelpunct der jüdischen Religion, zerstört wurde. Im Anfange des vierten Jahrhunderts bekannte sich ein römischer Kaiser, Constantin, mit dem Beynahmen der Große, zu ihr; (er starb im Jahr 337) und seit jener Zeit ist sie nach und nach die herrschende eines großen Theils der Erde und besonders in Europa geworden.

Das unermeßliche römische Reich theilte sich in der Folge in zwey Hälften, weil ein Kaiser es zu regieren nicht mehr im Stande war. Schon im Jahre 333 verlegte Constantin, der erste christliche Kaiser, die Haupt-

stadt

e, dessen Hauptstadt Constantinopel
, und in das abendländische, dessen
uptstadt Rom blieb.

Die Dauer dieser beyden Reiche war sehr
leich. Das morgenländische hat unter
sern, die wir griechische, von der Spra=
, die sie redeten, nennen, unter mancher=
Beschränkungen, die es von Arabern und
rken erlitt, bis 1453 bestanden, wo Con=
ntinopel von den Türken erobert wurde, die
noch gegenwärtig besitzen.

Das abendländische Kaiserthum lösete sich
d auf, indem es 476 von deutschen Völ=
n erobert und der letzte Kaiser, Romulus
gustulus, entsetzt wurde.

Völkerwanderung. Karl der Große.

Um diese Zeit bekam Europa eine ganz
ue Gestalt durch eine Begebenheit, die wir
e große Völkerwanderung zu nennen pflegen.
us ihr sind fast alle die Staaten hervorge=
ngen, die jetzt in Europa blühen.

Ein Volk im südöstlichen Asien, Hunnen
nannt, war von seinen Nachbarn, den Chi=
nesen

e Römer mußten ihre Trup-
zländern zurückziehen, um
heidigen. Jetzt gingen die
über den Rhein; Franken
nach Frankreich; Sueven
Spanien; Andere, zuletzt
nach Italien. In den ver-
utschlands zogen die Slaven
elche aus Polen, Rußland
amen, ein.
hnten damals in Deutsch-
chtigere und minder mächti-
neben einander: die Fran-
, die Thüringer (an der
manen, die Sueven u. a.
ben sich die Franken am
ten die übrigen.
hutze ihrer christlich gewor-
de auch diese Religion wei-
er befestigt, vorzüglich durch
Winfried, auch Bonifacius
uen Kirchen wurden dem Bi-
d der römischen Kirchenord-
Von dieser Zeit an herrsch-
te

land das mä
in Italien
dem römisch
lien eroberte
zu einem n
zum abendl
er diese W
in seiner
Bischoff k
als Karl e
dienste bey
die kaiserli
als Deutsch
den deutsch
Tag.

Karls
Frankreich,
land unter
an den Ebr
die Eider i
Raab in Un
streckte, wu
es entstande
einander un

Italien das Reich der Longobarden; gab
römischen Bischoff einen Theil der in Ita-
eroberten Länder und machte ihn dadurch
einem weltlichen Fürsten, und sich selbst
abendländischen römischen Kaiser, indem
iese Würde, welche seit 476 erloschen war,
seiner Person erneuerte. Der römische
schoff krönte ihn am Weihnachtsfeste 800,
Karl eben in der Peterskirche dem Gottes-
nste beywohnte. Von dieser Zeit an blieb
kaiserliche Würde bey den fränkischen, und
Deutschland sich von Frankreich schied, bey
deutschen Königen bis auf den heutigen
g.

Karls Reich, welches damals Italien,
ankreich, einen Theil von Spanien, Deutsch-
nd unter sich begriff, und sich in Westen bis
den Ebro in Spanien, im Norden bis an
e Eider in Holstein, in Süden bis an die
aab in Ungarn und die Tiber in Italien er-
eckte, wurde bey seinem Tode getheilt, und
entstanden nach und nach in Europa die von
nander unabhängigen Reiche, welche noch
heu-

heutiges Tages dazu gehören: Italien, mit Deutschland verbunden, Frankreich, Spanien mit Portugall, Dänemark, Schweden, England, welches seinen Nahmen von den Angelsachsen hat, die im siebenten Jahrhundert aus Holstein dorthin gerufen, um Britannien gegen die Einfälle der Picten und Schotten zu schützen, dieses Land sich selbst unterwarfen.

Macht und Ansehn des römischen Bischoffs.

Dadurch, daß der römische Bischoff, auch Pabst genannt, den fränkischen König als römischen Kaiser gekrönt hatte, und dadurch, daß er selbst ein weltlicher Fürst geworden war, erhob sich das Ansehn desselben immer mehr. Er und seine Nachfolger betrachteten sich als Statthalter Gottes auf der Erde, welche nicht nur die Aufsicht über die ganze Kirche führten, sondern auch Könige einsetzen und absetzen könnten. Dies behauptete besonders einer, Gregor der siebente, der von 1073 — 1085 Pabst war. Er that einen deutschen Kaiser, Heinrich den vierten, in den Bann, das heißt, er schloß ihn von der Kirche aus, verbot den Geistlichen, mit ihm Gemeinschaft zu haben, entband die Unterthanen von dem Gehorsam und nöthigte ihn dadurch, sich vor ihm zu demüthigen und um Wiederaufnahme in die Kirche zu bitten.

Von

Kirchenversammlungen zu helfen versucht
e, und im sechzehnten Jahrhunderte die
e Veränderung in der Kirche erfolgte,
iglich durch Martin Luther, die wir die
henverbesserung (Reformation) zu nennen
en.

Doch vorher ist noch mancher andern gro-
Begebenheiten zu gedenken.

Muhamed und die Kreutzzüge.

In Arabien, der südlichsten Halbinsel in
n, deren Bewohner ihren Ursprung von
m Sohne Abrahams, Ismael, ableiten,
schte die alte patriarchalische Religion
ahams. Das Land ist heiß und größten-
ls unfruchtbar bis auf die südlichen Ge-
den, welche Weihrauch, Aloe und beson-
s den Kaffee, der levantischer heißt, her-
bringen. Auch sind die arabischen Pferde
ühmt. Die Einwohner leben als herum-
ende Hirten (Beduinen), oder vom Han-
, den sie in reisenden Gesellschaften (Kara-
nen) treiben.

Im Jahre 569 nach Christi Geburt ward unter diesem Volke, zu Mecca, ein Mann geboren, der in der Religion und Verfassung der Araber die größte Veränderung bewirkte. Muhamed war sein Nahme. Von ihm heißen die Bekenner seiner Lehre Muhamedaner. Früh verlor er Vater und Mutter. Sein Oheim erzog ihn zur Handlung. Als Kaufmann machte er viele Reisen. Als er durch Handel und Verheyrathung sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, entsagte er den Geschäften, zog sich in die Einsamkeit und trat plötzlich als Prophet auf. In Mecca, unter seinem Stamme, fand er Gegner. Er floh nach Medina (622). Von dieser Flucht rechnen die Muhamedaner ihre Jahre. In Medina fand er großen Anhang, so daß er bald im Stande war, bewaffnete Schaaren gegen seine Feinde zu führen. Mecca mußte sich unterwerfen. Er besiegte ganz Arabien; und starb 632 an Gift.

Seine Nachfolger (Kalifen genannt) eroberten von den griechischen Kaisern Syrien, Phönicien, Palästina; selbst die Nordküste Afrika's. Von da gingen sie nach Spanien über, zerstörten das westgothische Reich und behaupteten sich in Spanien bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts (1492). Der Hauptort dieses großen arabischen Reichs war Bagdad am Tigris.

Mu=

Muhameds Lehre ist in einem Buche, der Koran genannt, enthalten. Er lehrt, wie Abraham, den Glauben an Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Moses und Jesus ehrt er als große Propheten. Außer der Beschneidung empfiehlt er besonders das Gebet, Fasten, Almosen, häufiges Waschen; er untersagt den Wein und die Glücksspiele. Er verheißt ein künftiges Leben und in demselben die höchsten Freuden. Für diese Lehre, Islam genannt, zu kämpfen ist ein großes Verdienst.

Durch die Eroberungen der Araber war auch Palästina, das Land, in welchem Jesus gelebt hatte, in die Hände der Muhamedaner gekommen. Die Christen hatten die Gewohnheit, dieses ihnen heilige Land, besonders das Grab Jesu, aus Andacht zu besuchen; und die Araber störten sie darin nicht.

Als aber im eilften Jahrhundert (1076) die Türken das Land erobert hatten, beschimpften sie die heiligen Orte und kränkten die christlichen Pilgrimme. Ein Einsiedler, Peter, der (1094) von dem heiligen Grabe zurückkam, setzte durch seine Schilderung der Schmach, die die Christen erdulden müßten, diese in solche Bewegung, daß ein Heereszug der abendländischen Christen gegen die Ungläubigen in Palästina beschlossen wurde. Wer

ofteres Volk, eroberten (1187)
der, und ob es gleich noch ein=
ände der Christen fiel, so ver=
gegen das Ende des dreyzehn=
rts (1291) auch die letzte Be=
stina.

jener Zeit und Entdeckungen
zur See.

zeblichen Kriege, welche zwey
dauerten, kosteten zwar Eu=
Millionen Menschen; aber sie
t und die Thätigkeit seiner Be=
brachten mancherley Kenntnisse
belebten den Handel. Daher
hr reich an wichtigen Erfindun=
ers an Entdeckungen durch die

eit fing man an, das Schieß=
thes schon früher bekannt war,
gebrauchen. Dadurch wurde
zu führen sehr verändert und
der Büchsen, Flinten und Ka=
rt.

In

folgende. N
Sie bestrichen
ze, drückten
sie aus. Ebe
staben, so,
ten abdruckte
Johann G
Gedanken,
zu reihen,
auf Papier
nach und na
kunst, die zu
des menschli
erschien das
men, in la
Kunst ist die
wandt, der
fällt.

Eine and
Augengläser,
ßerungsgl
durch die wi
cken; und e
netnadel o

estrichen diese Bilder mit einer Schwär-
drückten sie auf Papier ab und malten
s. Eben dieses versuchte man mit Buch-
n, so, daß man Worte, Zeilen, Sei-
bdruckte. Endlich gerieth ein Deutscher,
ann Guttenberg in Mainz, auf den
nken, mehrere Buchstaben an einander
ihen, sie mit Dinte zu überziehen und
Papier abzudrucken. So entstand die
und nach vervollkommnete Buchdrucker-
t, die zu den preiswürdigsten Erfindungen
menschlichen Geschlechts gehört. 1457
ten das erste gedruckte Buch, die Psal-
, in lateinischer Sprache. Mit dieser
st ist die Kupferstecherkunst nahe ver-
dt, deren Erfindung auch in jene Zeit
t.

Eine andere Erfindung sind die künstlichen
gengläser, die Brillen, die Vergrö-
rungsgläser und die Ferngläser,
ch die wir die entferntesten Gestirne entde-
n; und endlich der Gebrauch der Mag-
tnadel oder der Kompaß, wodurch die
Schiff-

Schifffahrt sich hob und die größten Entdeckungen zur See möglich wurden.

Entdeckung von Amerika (1492) und gefundener Seeweg nach Ostindien (1498).

Die Waaren Indiens: Seide-, Baumwolle, Zimmt, Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken, Muskatenblüthe, Muskatennüsse, Elfenbein rc. sind immer ein großes Bedürfniß für Europa gewesen; aber die Weite des Weges machte sie kostbar. In der ältesten Zeit waren sie über den arabischen Meerbusen nach Phönicien, in der Folge nach Alexandrien in Egypten gebracht worden. Ein anderer aber kostbarerer Weg ging aus den nördlichen Gegenden Indiens nach dem Caspischen See; von da die Wolga hinauf nach dem Ladogasee in die Ostsee. Dieser Handel hob insbesondere die Städte Lübeck und Hamburg; und weil ihr Handel durch Ritter, die ihre Ehre im Rauben suchten, gestört wurde, so schlossen die handelnden Städte einen bewaffneten Bund, Hanse genannt, welchem über 70 Städte (Hansestädte) beytraten, und welcher von Kölln am Rhein bis Narwa in Rußland reichte. Ein dritter Weg ging aus dem Caspischen in das schwarze Meer, von wo die Waaren besonders durch Genueser nach Constantinopel geführt wurden. Nachdem Constan-

Prinz, Heinrich, verfolgte diesen Ge-
en, und obgleich er die Entdeckung die-
Wegs nicht erlebte, so wurde er endlich
gefunden, und ein Portugiese, Vasko
Gama, landete wirklich 1498 in Kalikut
der Küste Malabar. Von dieser Zeit an
der indische Handel in die Hände der
tugiesen und Spanier, von diesen in die
nde der Holländer, bis er jetzt fast allein
en Händen der Engländer ist.

Ein Genueser, Christoph Columbus,
ste auch einen Weg zur See nach Indien
finden, wenn er von der westlichen Küste
ropa's immer westlich schiffte, indem, da
Erde eine Kugel sey, er endlich im Osten
kommen müsse. Der König und die Köni-
von Spanien, Ferdinand und Isabelle,
ben ihm endlich 1492 drey Schiffe zu dieser
nternehmung. Nach vielen Mühseligkeiten
d Gefahren entdeckte er wirklich den 12ten
ctober Land, woran sich zeigte, daß es eine
nsel (San Salvator) war, dergleichen er
ld mehrere fand. Dies ist der Anfang der
Ent-

Entdeckung des großen Landes, welches nach dem Amerikus Vesputius, einem gleichfalls berühmten und geschickten Seefahrer jener Zeit, den Namen Amerika erhalten hat. Eine Durchfahrt nach Ostindien, welche Columbus nicht gefunden hatte, (er starb 1506) fand nach ihm Ferdinand Magellan (1519-22) durch die Straße, welche von ihm die magellanische heißt. Er kam nach vielen Mühseligkeiten auf den philippinischen Inseln in Ostindien an, wo er seinen Tod fand. Von den fünf Schiffen, mit welchen er ausgesegelt war, kam eines mit achtzehn Mann nach Spanien zurück, welches auf diese Art die erste Reise um die Welt gemacht hatte, die nachher so oft wiederholt worden.

Kirchenverbesserung.

Durch die Kreutzzüge waren die Kirchen und Klöster reicher und die Päbste mächtiger geworden. Jenes verschlimmerte die Sitten der Geistlichen und dieses verwickelte die Päbste in manche Kämpfe mit den Königen. Ein kluger König von Frankreich, um den Pabst mehr in seiner Gewalt zu haben, beredete ihn, seinen Sitz von Rom nach Avignon in Frankreich zu verlegen. Darüber unwillig wählte man auch einen Pabst in Rom. So geschahe es, daß zwey, bisweilen drey Päbste gewählt waren zum großen Aergerniß der Kirche.

Während der Kreutzzüge hatten sich auch die Wissenschaften erhoben. Es waren Lehranstalten entstanden, in welchen alle Wissenschaften (Universitäten) gelehrt wurden. Die Gelehrten entdeckten manche Irrthümer in den Lehren, manche Mißbräuche in den Einrichtungen der Kirche, gegen die sie eiferten. Berühmt sind in dieser Rücksicht Wiklef, ein Lehrer in Oxford; und nach ihm Huß und Hieronymus, Lehrer auf der hohen Schule zu Prag. Das Verlangen nach einer Verbesserung der Kirche war daher allgemein. Eine Kirchenversammlung zu Kostniz (1414), welche dem Uebel abhelfen sollte, that einiges; aber sie lies auch geschehen, daß der fromme Huß und sein Freund Hieronymus von Prag ihres freymüthigen Eifers wegen verbrannt wurden. Dieß lies einen tiefen Stachel in den Gemüthern zurück; und veranlaßte selbst einen wüthenden Krieg in Böhmen (Hussitenkrieg).

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (1502) stiftete ein Churfürst von Sachsen, der Weise genannt, eine hohe Schule, auf der alle Wissenschaften gelehrt werden sollten, in seinem Lande zu Wittenberg. Auf diese Schule wurde nebst andern Lehrern auch ein ernster gelehrter Mönch, Martin Luther, aus einem Kloster der Augustiner-Mönche in Erfurt, als Lehrer der Gottesgelahrtheit gerufen. Auch wählte ihn die Gemeinde zu Wittenberg

zu ihrem Pfarrer und Seelsorger. Im Jahr 1516 durchzog ein Mönch, Tezel genannt, Sachsen und verkaufte um Geld Erlaß der Sünden und ihrer Strafen. Luther predigte und schrieb dagegen. Seine Gegner antworteten; Luther vertheidigte sich. Der Pabst that ihn in den Bann. Der Churfürst, sein Landesherr, schützte ihn. Der Kaiser beschied ihn auf einen Reichstag nach Worms 1521. Durch seine Vertheidigung mehrte sich die Zahl seiner Freunde. Zwar wurde, nachdem er abgereiset war, die Reichsacht gegen ihn ausgesprochen; aber der Churfürst lies ihn, ohne daß es bekannt wurde, auf die Wartburg bey Eisenach in Sicherheit bringen. Nach einiger Zeit erschien er wieder in Wittenberg thätig als Lehrer, Prediger, Schriftsteller. Er übersetzte die Bibel und verfertigte den kleinen und großen Katechismus. Seine weit verbreiteten Schriften wurden mit dem größten Beyfall gelesen; und seiner Anhänger wurden immer mehr. Als der Pabst, der Kaiser und die katholischen Fürsten diese durch einen Reichsschluß (1529) beschränken wollten, übergaben der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen eine Gegenvorstellung (Protestation), von der sie den Nahmen Protestanten erhielten. Sie selbst nannten sich Evangelische, weil sie blos der Lehre des Evangeliums folgen wollten. Um zu zeigen,

gen, daß ihre Lehren nicht von den Lehren der christlichen Kirche abwichen und daß sie nur manche Mißbräuche bekämpften, überreichten sie auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) eine Bekenntnißschrift, (confessio augustana) von der sie Verwandte des Augsburgischen Bekenntnisses heißen. Aber die Trennung wurde dadurch nicht gehoben. Beyde Theile schlossen Bündnisse zu ihrer Vertheidigung, und endlich kam es, nach Luthers Tode, der 1546 erfolgte, zum Kriege. Dieser lief unglücklich für die Protestanten, indem der gefangene Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, die Churwürde und den größten Theil seiner Länder verlor. Endlich aber erkämpfte ihnen doch der neue Churfürst Moritz den Religions-Frieden 1555.

Unterdessen hatten sich die Grundsätze der evangelischen Kirche, die man gegen Luthers Verbot die lutherische nennt, weit verbreitet, zumal da in der Schweiz aus ähnlichen Ursachen ähnliche Veränderungen durch einen gelehrten, frommen und eifrigen Mann, Zwingli, entstanden waren; und da England, welches aus andern Ursachen den Einfluß des Pabstes aufgehoben hatte, endlich den Grundsätzen dieser Gelehrten beytrat und sich eine neue Kirchenverfassung gab. Außerdem, daß in Deutschland ein großer Theil der Fürsten, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig,

ändern, welche sich der Ober-
es entzogen, wurden die Klö-
die Geistlichen verheyrathe-
Gottesdienst wurde nicht mehr
n, sondern in der verständli-
s Landes verwaltet.

Krieg (1618) und west-
her Friede (1648).

itterung hörte auch mit dem
nicht auf. Im Jahre 1618
äß beyder Theile einen neuen
wechselndem Glück bis 1648
Jahre geführt, und endlich
älischen Frieden geendigt wur-
ieden bekamen die Protestan-
schen, sowohl diejenigen, wel-
erbesserung von Luther, als
sie von Zwingli ableiten und
Reformirte genannt werden,
eiche gleiche Rechte mit den
nd Deutschland und mehrere
Verbindung stehende Länder
sen Frieden eine feste bleibende
Ueber-

Europa,
dien.

Die
gefähr fol

1. P
Spanien
von ihrer
thum ver
Theil de
ten vom
insel und
ge, die

2. F
Einwohn
senschafte
wechseln
derung se
Europa e
wieder
Städte
deaux u.
von Itali

3. J
der Tiber

l.

Die Hauptländer in Europa sind ohn= ähr folgende:

1. Portugall (Hauptstadt Lissabon) und panien (H. Madrid). Beyde haben viel n ihrer ehemaligen Macht und ihrem Reich= um verloren. Noch besitzen sie einen großen heil des südlichen Amerika. Von drey Sei= n vom Meere umgeben, bilden sie eine Halb= sel und sind von Frankreich durch ein Gebir= , die Pyrenäen, geschieden.

2. Frankreich, das seine evangelischen inwohner verfolgte, aber Künste und Wis= nschaften begünstigte, erhob sich und fiel ab= echselnd. Nach einer gewaltsamen Verän= erung seiner Regierung (1789), die fast ganz Europa erschütterte, hat es die alte Verfassung wieder hergestellt (1814). Merkwürdige Städte sind Paris, Lion, Marseille, Bor= deaux u. a. Die Alpen scheiden Frankreich von Italien.

3. In Italien ist die Stadt Rom, an der Tiber, die Hauptstadt des Gebietes, wel=

ches

ches dem Ersten und dem Haupte der Bischöffe, die mit ihm in Verbindung geblieben sind, dem Pabste gehört, das Merkwürdigste. Südlicher liegt das Königreich, welches von seiner Hauptstadt, Neapel, den Nahmen hat. In ihrer Nähe ist der berühmte feuerspeyende Berg Vesuv. Diesseits des Kirchenstaates sind die Staaten und Städte Florenz, Mayland, Turin, Venedig, Genua u. a. merkwürdig.

4. Die Staaten des gebirgigten Schweizerlandes, zwischen Italien, Frankreich und Deutschland gelegen, sind unter sich verbunden. Bern, Basel, Zürch, Genf, Freyburg, Neuenburg u. a. sind ihre wichtigeren Städte.

5. Deutschland besteht aus einer großen Zahl mächtigerer und minder mächtiger Stämme. Oesterreich (Hauptst. Wien), welches auch die Königreiche Ungarn (H. Preßburg), Böhmen (H. Prag) und andere Länder, besonders in Italien, besitzt, ist bey weitem der mächtigste. Andere sind Bayern (München), Schwaben (Stuttgard, Carlsruhe), Hannover, welches dem Könige von England; Brandenburg (Berlin), welches dem Könige von Preußen gehört; Sachsen, (Dresden, Leipzig, Weimar, Gotha, Meiningen, Coburg, Hildburghausen), Hessen, (Cassel, Darmstadt), Mecklenburg, (Schwerin

rin, Strelitz) Anhalt, (Dessau, Zerbst, Cöthen), Schwarzburg (Rudolstadt, Sondershausen) u. a. Auch sind besonders merkwürdig die Handelsstädte: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg. Seine wichtigsten Gebirge, (Schlesien, Hauptstadt Breslau, mit eingeschlossen), sind die Alpen, die Sudeten, der Schwarzwald, das Fichtelgebirge, der thüringer Wald und der Harz. Seine größten Flüsse, die zum Theil auf jenen Gebirgen entspringen, sind die Oder, die Elbe, (in die die Saale fällt), die Weser, welche sich aus der Werra und Fulda bildet, der Rhein, in den der Mayn und die Mosel fällt und die Donau, welche auf dem Schwarzwalde entspringt und nach einem Laufe von ungefähr 400 Meilen sich in das schwarze Meer ergießt.

6. Die vereinigten Niederlande, auch Holland genannt, sonst unter spanischer Herrschaft, wurden in dem westphälischen Frieden als ein freyer von Spanien unabhängiger Staat anerkannt. Handel, Schifffahrt und Seekriege erwarben ihnen Reichthümer und Besitzungen in Ostindien, in Afrika und Amerika, die sie neuester Zeit, in der sie viele Veränderungen ihrer Verfassung erfuhren, dem größten Theil nach wieder verloren haben. Merkwürdige Städte sind: Amsterdam, Leiden, Harlem, Utrecht u. s. w.

7. Un-

7. Unter den nordischen Reichen, Dänemark, (Hauptstadt Coppenhagen; Insel Island, mit dem feuerspeyenden Berge Hekla) Norwegen, (H. Christiania) und Schweden (H. Stockholm), ist besonders das letzte Reich in der Geschichte merkwürdig. In dem dreyßigjährigen Kampfe der Protestanten und Katholicken kam der berühmte König Gustav Adolph den Protestanten zu Hülfe, und rettete ihre Freyheit. In einer Schlacht bey Lützen (1632), unfern von Leipzig, verlor er sein Leben. Einer seiner Nachfolger, Carl der Zwölfte, bekannt durch seine glücklichen und unglücklichen Kriege mit Rußland, stürzte das Reich in eine Ohnmacht, aus der es sich nicht wieder zu dem vorigen Glanze erhoben hat.

8. Preußen (Hauptstadt Königsberg). Ein brandenburgischer Churfürst, Friedrich Wilhelm der Große, der auch Herzog von Preußen war, und von 1640 — 1688 regierte, legte den Grund zu der Größe und Macht, die dieser Staat errungen hat. Er machte sich unabhängig von Polen, unter dem Preußen gestanden hatte. Sein Nachfolger (Friedich I.) gab sich selbst die Würde eines Königs. Dessen Enkel, Friedrich der zweyte, (1740 — 1786) der größte König des vorigen Jahrhunderts, vergrößerte sich durch das Herzogthum Schlesien, das er in einem siebenjäh-

rigen Kriege behauptete; und jetzt ist dieser Staat aus einem anfangs unglücklichen Kampfe mit Frankreich siegreich herausgegangen und begründet und erweitert seine Macht aufs neue.

9. Rußland. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hob sich dieser Staat, der, schon vor dem Jahre 1000 entstanden, nach und nach eine größere Ausdehnung, als irgend ein Staat der Welt erlangt hatte, durch seinen kraftvollen Kaiser, (Zar) Peter den ersten, zu einem der mächtigsten Reiche empor. Dieser große Regent, welcher seinen Sitz von Moskau, der großen Hauptstadt des Reichs, an die Ufer der Ostsee nach Petersburg, das er selbst erbauet hatte, verlegte, durchreisete, um sich nützliche Kenntnisse zu verschaffen, einen Theil von Europa, und legte den Grund zu dem jetzigen Flor dieses Reichs. Katharina die zweyte und Alexander haben ihn befestigt und erweitert. Es grenzt an die Ostsee, an das schwarze Meer, an die caspische See, an das Eismeer und an den östlichen Ocean.

10. Polen (Hauptstadt Warschau), ein fruchtbares Land, bildete sich ungefähr um dieselbe Zeit, wie Rußland, zu einem besondern Staate, dem es eine geraume Zeit hindurch nicht an Macht und Ansehen fehlte, der aber dadurch, daß er die Erblichkeit der königlichen Würde aufhob, und sich zu einem Wahlreich machte,

den Grund zu beständigen innerlichen Streitigkeiten legte, die ihn immer mehr und mehr schwächten, so daß er endlich die Beute seiner mächtigern Nachbarn wurde und jetzt aufgehört hat, ein unabhängiges Reich zu seyn.

11. Großbritannien und Irland. Dieses Reich, bestehend aus England (Hauptstadt London,) Schottland (Edinburg) und Irland (Dublin), hat sich durch seinen Kunstfleiß, durch seine Schifffahrt und durch seine weise Verfassung zu einem der mächtigsten Reiche der Welt und zu der ersten Seemacht erhoben. Seine Besitzungen liegen in allen Haupttheilen der Erde. In Amerika, ob es gleich die vereinigten Freystaaten in Nordamerika verlohren hat, besitzt es noch festes Land und Inseln. Im östlichen Asien (Calcutta, Madras) sind seine Länder größer als in Europa. Und in Australien (Südindien) hat es Pflanzstädte anzulegen angefangen.

12. Die europäische Türkey. Die Türken (Hauptstadt Constantinopel) haben sich, ungeachtet der zum Theil nachtheiligen Kriege, die sie mit Rußland und Oesterreich geführt haben, in ihren Besitzungen in Europa behauptet.

Noch verdienen

13. unter den Inseln des mittelländischen Meeres, welches Europa von Afrika, Sicilien von Italien getrennt zu haben scheint,

und welches mit dem schwarzen Meere in Asien in Verbindung steht, bemerkt zu werden: Majorca, Minorca, Yvica, Corsica, Elba, Sardinien, Sicilien, auf welcher der feuerspeyende Berg Aetna liegt, Malta, die jonischen Inseln und die Menge derselben zwischen Griechenland und der asiatischen Küste.

Asien.

In Asien haben sich

1. Die Türken im Besitz großer und schöner Länder erhalten, des westlichen Asiens am mittelländischen Meere, des ehemaligen Syriens (Aleppo) mit Palästina, Arabiens u. s. w.

2. Die Russen besitzen nördlich ungeheure Strecken Landes, vom schwarzen Meere bis an das Eismeer, Astrachan, Sibirien, Kamtschatka u. s. w.

Besonders merkwürdig sind

3. Die Chinesen und Japaner im östlichsten Asien. Beydes kunstreiche Völker. Sie werden durch erbliche Kaiser regiert. Pecking ist die Hauptstadt der Chinesen, welche zwey Millionen Einwohner haben soll. Ihr Land ist reich an Erzeugnissen, wofür ein großer Theil des europäischen Geldes in ihre Hände fließt. Dahin gehört z. B. die Seide, der Thee, Reis, Rhabarber, Chinawurzel, Baumwolle u. s. w. Sie besitzen

Künste und Wissenschaften, Mahlerey, Glas, Porcellan, Astronomie u. s. w. Die Schrift der Chinesen sind nicht Buchstaben, sondern Bilder.

4. In Ostindien, am Ganges und Indus, herrschen theils eingebohrne Könige, theils Perser, theils und vorzüglich aber die Engländer, an der Küste Koromandel. Calcutta ist der Hauptort der Engländer und der Mittelpunct des indischen Handels; sie soll an eine Million Einwohner haben, mehr als die größten Städte in Europa, Paris und London. Aehnlich ist ihr die Stadt Madras, mit 6 — 700000 Einwohnern.

Auch verdient

5. Persien genannt zu werden, dessen Länder am caspischen Meere, am persischen Meerbusen und am Indus liegen. Das Innere des Landes ist wenig bekannt.

Endlich sind auch

6. mehrere Inseln, welche zu Asien gerechnet werden, besonders im Süden, ihrer Erzeugnisse wegen merkwürdig, als Ceylon, Sumatra, Borneo, Java, die Molukken oder Gewürz-Inseln, die Philippinen u. s. w.

Afrika.

Von Afrika sind außer den Ländern am mittelländischen Meere, Algier, Tunis, Tripolis und Egypten, fast nur die Küsten nebst den

den an der westlichen Seite liegenden Inseln bekannt; z. B. die Küste Guinea, das Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w. Das Innere des Landes ist noch wenig untersucht. Des abscheulichen Sclavenhandels, der die afrikanischen Menschen wie Vieh verkauft und behandelt, fangen die Europäer sich zu schämen an, so daß er seiner Abschaffung nahe ist.

Amerika.

Amerika wird in Nord- und Süd-Amerika, welche beyde Theile durch die Landenge Panama verbunden sind, und in Mittel-Amerika, welches gewöhnlich West-Indien genannt wird, abgetheilt. West-Indien besteht nur aus Inseln, die besonders reich an Pflanzen, z. B. Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, Mahagony-Holz u. a. sind. Einige der merkwürdigsten sind Cuba, Jamaica, Domingo.

In Nordamerika ist der aus mehrern vereinigten Ländern bestehende Freystaat merkwürdig. Dieses Land war vorzüglich von England aus bevölkert worden und stand unter dessen Regierung. Aber in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entzogen sich mehrere Theile desselben der englischen Oberherrschaft, weil sie sich durch unbillige Abgaben gedrückt glaubten; und nach einem mehrjährigen Kriege mußte (1783) endlich

Bürgers zurücktrat. Der
in, ein einfacher, nach-
der als Vertreter der Ame-
nd und Frankreich geschickt
Blitzableiter erfunden, und
nützliche Bücher geschrie-
durch sich selbst und durch
nken geworden. Anfangs
r Buchdruckergeselle. —
nd besonders Philadelphia,
, Baltimore u. a. Die
hr gemischt aus allen Län-

rdamerikanischen Freystaate
welche den Engländern noch
auch noch weitläuftige Ge-
igen Eingebohrnen be-
großentheils von rothbrau-
chsten Norden liegt Grön-
e unter den bewohnten Län-
e Dänen und unter ihrem
schen Brüder, (Herrnhu-
ersucht haben. Sonst ist
heil merkwürdig, welcher,
wie

Süda
nien und P
höchsten B
20,136 Fu
der Erde,
Maranon,
ist, wie
Platina,
Pflanzenr
hagonyho
ler Arten
Bekannte
raguay,
Buenos
u. s. w.
Durch
Goldgier
Menschen
haben, sin
ausgerotte
größtenthe
(Negern)
verkauft s
schen und

und Portugal besessen. In ihm sind die
ſten Berge (z. B. der Chimborasso, der
136 Fuß hoch ist) und die größten Ströme
Erde, z. B. der Orinoco, der la Plata,
ranon, oder Amazonenfluß. Dieses Land
wie Mexico, reich an Metallen, Gold,
atina, Silber, Kupfer, Diamanten; im
lanzenreich an Zucker, Kaffee, Tabak, Ma-
gonyholz; und im Thierreiche an Affen al-
Arten, Vögeln, (Colibri, Papageyen.)
ekannte Provinzen sind: Peru, Chili, Pa-
guay, Brasilien u. a. Berühmte Städte:
uenos Ayres, Rio Janeiro, Parimaribo
s. w.

Durch die Grausamkeit, mit welcher die
Goldgier der Spanier und Portugiesen die
Menschen, welche sie da fanden, behandelt
aben, sind die ursprünglichen Einwohner fast
usgerottet; und die gegenwärtigen bestehen
größtentheils aus Europäern, Schwarzen
(Negern), die aus Afrika als Sclaven dahin
verkauft sind, und solchen, die von europäi-
schen und amerikanischen Eltern erzeugt sind.

Süd-

u bekannt. Der Englän=
seiner dritten Reise um die
Sandwich=Inseln den Tod
ößtentheils entdeckt. Die
in dem östlichen Theile,
annt, Pflanzorte angelegt,
=Bay und Port Jackson,
her, die sie nicht am Leben
verweisen pflegen.

ngibt das große Weltmeer
Seiten. Seine einzelnen
Theile führen verschiedene
m äußersten Norden heißt
im Süden das Südmeer,
Afrika und Amerika das
en Amerika und Asien das
w. Aus ihm erhebt sich
sam wie eine oder mehrere
ther oft umschifft worden.
dkugeln, auch auf Landchar=
Wege, auf welchen diese Rei=
wurden, verzeichnet zu seyn.
ine solche Reise vollführte,
, nachher Franz Drake,
Anson

Buch

Alles, wa
wie, wenn
spricht; ein
unterscheide
der Stimm
Laut. Ei
ein Mensch

Jedes
fache Laute
weiter a
Buchstabe
te, in die si
geschriebene
eingeführte
man das A

IX.
Sprachlehre.

1.
Buchstaben. Sylben. Wörter.

les, was gehört wird, heißt ein Schall — , wenn man z. B. in die Hand schlägt, pfeift, icht; ein Schall, woran sich Höhe und Tiefe terscheiden läßt, heißt Ton: aber der Schall Stimme eines lebendigen Wesens heißt ein ut. Ein solcher Laut ist jedes Wort, das Mensch ausspricht.

Jedes Wort läßt sich wieder in andere einche Laute auflösen, die sich dann nicht eiter auflösen lassen. So S-a-n-d. uchstaben sind also die letzten einfachen Lau-, in die sich ein Wort auflösen läßt. Auch die schriebenen Zeichen derselben heißen so. Die ngeführte Ordnung und Reihe derselben nennt an das Alphabet.

Läßt

Das Wort "Gras" wäre
anz vernichtet. In den Con-
Mitlautern vernimmt man
loses Luftgeräusch.
ne, in der Aussprache zu ei-
vereinigte Vocale machen einen
Z. B. au, ei u. s. w. Die
sind die halben Laute von

Mitlauter verdoppelt wird, so
ppelconsonans — z. B.
machen aber zwei verschiedene
nen Ton zusammen, so nennt
sammengesetzten Conso-
pf, ph, ck, st u. s. w.
de Laut, der mit Einer Oeff-
mit einem Stimmabsatze aus-
heißt eine Sylbe — ei! und,

werden Sylben; und aus
Ein Wort deutet allemal eine
nen Begriff an. So erinnert
einer Person an die Person
selbst

einzeln und
das Wort.

Wenn ich
der Mens
ich von Go
lege beid
etwas zu.
Ein Wo
Sache anzei
der ich sage,
ders sei, we
Hauptwo
es in jeder
lichste Wort
doch wissen,
Die Pers
was sagen w
von ihr etw
auch von ihr
Gott —
das da ist u

Wort.

2.

Arten der Wörter.

Wenn ich sage: Gott ist vollkommen; Mensch ist unvollkommen: so rede von Gott und dem Menschen; und ich beiden etwas bei oder schreibe ihnen s zu.

Ein Wort nun, welches eine Person oder he anzeigt, der etwas beigelegt wird; von ich sage, daß sie sei oder nicht sei, oder an- sei, werde, etwas thue, leide — heißt ein uptwort; und so heißt es deswegen: weil in jeder Rede das nothwendigste und vorzüg- ste Wort ist; denn vor allen Dingen muß man wissen, wovon die Rede ist.

Die Person oder Sache nun, von der ich et- s sagen will, muß doch schon da sein, ehe ihr etwas gesagt werden kann; ich mag mir ch von ihr vorstellen, was ich will.

Gott — hier denke ich mir schon ein Wesen, s da ist und so und so beschaffen ist; und die-

sem

sem Wesen lege ich nun besonders die Vollkommenheit bey.

Der Mensch — ich habe schon eine Vorstellung von einem Wesen, das von allen andern Dingen unterschieden ist; und diesem Wesen schreibe ich nun noch die Unvollkommenheit zu.

Auf eben diese Art sagt man: der Vogel singt; der Fisch schwimmt; das Haus ist groß; die Wand ist weiß u. s. w. In meiner Vorstellung oder in der Wirklichkeit sind die Dinge allemal gewissermaaßen schon da; und nun sage ich von ihnen etwas aus, das in meiner Vorstellung von ihnen noch nicht so deutlich und ausdrücklich enthalten war.

"Der bestellte Tisch wird morgen fertig werden." Auch hier stelle ich mir den bestellten Tisch schon vor — es ist in meiner Vorstellung nicht ein Stuhl oder etwas anderes; der Tisch schwebt mir so vor, wie er ungefähr nach der Bestellung ausfallen wird; und von diesem in meinen Gedanken schon vorhandenen, schon bestehenden Tische sage ich nun: er wird morgen fertig werden.

Eben so kann man sich aber auch Das, was den Dingen oder Personen beigelegt wird, so vorstellen, als ob es etwas für sich wäre. Ich habe mehrere geschickte Männer beobachtet oder von ihnen gehört; ich weiß, was diese Männer, weil sie geschickt sind, leisten oder leisten können;

nen; ich habe von der Geschicklichkeit, sie mag nun eigen sein, wem sie will, eine Vorstellung; ich denke nur an sie selbst, nicht mehr an die Menschen, die sie haben; und sage nun:

Die Geschicklichkeit ist rühmlich.

Hier betrachte ich die Geschicklichkeit als Etwas für sich; und lege diesem Dinge (meiner Vorstellung) das Rühmlichsein bei.

Eben so ist die Musik kein Ding, das ohne Musikanten und ohne Singen und Spielen wäre: aber ich weiß doch, was Musik ist; ich höre sie gleichsam in der Einbildung; und sage nun: Musik — das, was Jedermann so nennt und was ich jetzt gleichsam im Geiste wieder höre — Musik erheitert. Ich fasse alles Rothe in meiner Vorstellung zusammen; und nenne es die Röthe: ohne jetzt an eine besondere Sache zu denken, die roth ist. Ich fasse nach meiner Art zusammen, was man unter dem Sein, Leben, Thun, Leiden, Hoffen, Fürchten u. s. w. versteht; und sage nun: das Sein, das Leben, die Thätigkeit, das Leiden, die Hoffnung, die Furcht; und so lege ich denselben, als ob es besondere Dinge oder Wesen wären, Eigenschaften bei.

Wenn ich aber das Rothe z. B. so vorstelle, wie es an einem Dinge ist oder wie es wenigstens eine Zeitlang an ihm haftet: so sage ich — nicht: die Röthe; sondern: roth. Es ist also sehr verschieden, ob ich von der Röthe eines

Tisches, oder ob ich von einem rothen Tische rede. Im erstern Falle stelle ich mir den Tisch besonders und seine Röthe besonders —: im letztern Falle stelle ich mir das Rothe, wie es am Tische haftet, vor; Tisch und roth ist eine Vorstellung. Wie ist nun Geschicklichkeit und geschickt, Klugheit und klug, Tugend und tugendhaft, Rundung und rund, Krümme und krumm von einander unterschieden?

Die letztern heißen Eigenschaftswörter: denn sie nennen etwas, wie es als Eigenschaft in einer Person oder Sache ist.

Zu den vorhin erklärten Hauptwörtern gehören die eignen Namen von Personen, Städten, Dörfern, Flüssen u. s. w. Eigne Namen heißen diese Wörter: weil sie nicht eine ganze Gattung von Personen oder Dingen anzeigen; sondern nur gewissen Personen oder Dingen eigen sind. Es gibt ja nicht eine ganze Art oder Klasse von Menschen, die Friedrich oder Ferdinand oder Sophie (Vornamen) — nicht eine Klasse von Menschen, die Rausch, Hoyer, Gebhard u. s. w. (Zunamen, Familien- oder Geschlechtsnamen) hießen: sondern wer diesen Namen führt, könnte eben so gut derselbe Mensch sein, wenn er einen andern führte.

Gesetzt, zwei Personen sprechen mit einander; die eine heißt Friedrich Müller, die andere Christian Stöber; nun sagte jene: das Haus Frie-

drich

drich Müllers sieht Christian Stöber; und das Haus Friedrich Müllers will Friedrich Müller verkaufen: wie gefällt dir diese Sprache? Wie würdest du kürzer und deutlicher sagen? Wenn Friedrich Müller von sich selbst spricht: braucht er jedesmal seinen ganzen Namen zu nennen? wenn er ihn aber nennt, klingt es nicht so, als ob er eine andere Person meinte, die auch Friedrich Müller hieße? Und ist es nicht eben so: wenn er den, mit welchem er spricht, bey seinem ganzen Namen nennt? Wenn er kurz und gut sagt: ich; wen verstehst du? und wenn er sagt: du; wen meint er da? Er hätte also sagen können: Mein Haus, welches du siehst, will ich verkaufen. Hier steht ich für Friedrich Müller; du für Christian Stöber; welches erinnert an das Wort Haus, das vorhergegangen war. Es ist also sehr gut, daß man Fürwörter oder solche Wörter hat, welche anstatt der Hauptwörter und eignen Namen gebraucht werden können. Dergleichen Fürwörter hat man wieder von verschiedener Art. Einige drücken die Personen selbst aus: ich — die erste, du — die zweite, er, sie, es, man — die dritte in der einfachen Zahl; wir — die erste in der mehrern Zahl, ihr — die zweite, sie — die dritte. Mein, dein, sein, unser, euer, ihr bedeuten den Besitz dieser Personen; und sind persönliche

Eigen=

Eigenschaftswörter. Andere der letztern Gattung weisen gleichsam wie mit Fingern auf etwas hin — z. B. dieser, jener, derselbe, derjenige; oder sie erinnern an das Vorhergehende — welcher oder der — z. B. der Mensch, der — der Mann, welcher u. s. w.

Hauptwörter, Eigenschaftswörter und Fürwörter (auch manche Zahlwörter, die Mittelwörter und die Bestimmungswörtchen, die wir noch werden kennen lernen) stehen in der Einzahl, wenn nur von einer Person und Sache —; oder in der Mehrzahl, wenn von mehr, als einer Person oder Sache die Rede ist. Der Mann, die Frau, das Kind; die Männer, Frauen, Kinder; kluge Männer; meine Freunde; diese Bücher; der erste Mann; die ersten zwei Soldaten in der Reihe; ein liebender, geliebter Sohn; liebende, geliebte Kinder.

Eben diese Gattungen von Wörtern werden am Ende verändert oder gleichsam umgebogen durch die sogenannten Fälle, deren fünf sind, sowohl in der einfachen, als in der Mehrzahl;

Der erste zeigt die Person oder Sache bloß an. Z. B. der Vater, die Mutter, das Kind; die Brüder, Schwestern u. s. w.

Der zweite zeigt einen Theil, eine Eigenschaft, Besitz und Eigenthum u. s. w. einer Person oder Sache an. Z. B. der Zweig des Baums, die Süßigkeit des Zuckers, der Sohn

des

des Vaters; der Lohn der Arbeiter, die Uebungen der Schüler u. s. w.;

Der dritte zeigt an die Person oder Sache, der etwas angeeignet — nützlich oder schädlich werden soll. Z. B. hole dem Pferde Futter, bringe dem Vater die Nachricht; gib den Blumen Wasser; gönne den Kindern die Freude u. s. w.;

Der vierte bezeichnet die Person oder Sache, die der unmittelbare Gegenstand des handelnden ist, von dem der Gedanke ausgeht. Z. B. schreibe den Brief der Mutter; gib die Aepfel den Schwestern u. s. w.;

Der fünfte zeigt die Person oder Sache an, die angeredet wird. Z. B. o Gott! ihr Menschen! Tod! wie bitter bist du!

Der Tisch ist roth; das Blatt des Tisches ist gesprungen; gib dem Tische eine andere Farbe; verkaufe mir den Tisch; Tisch! ich werfe dich in's Feuer. —

Das Eigenschaftswort wird zum Hauptworte gesetzt ohne oder mit Vergleichung. "Das Messer ist gut." Hier schreibe ich dem Messer seine Güte zu; ohne die Güte desselben mit der Güte anderer Messer zu vergleichen. Sage ich aber: "dieses Messer ist besser, als jenes": so stelle ich eine solche Vergleichung an; und lege dem einen die Güte in höherm Grade bei, als dem andern. Heißt es endlich: "dieses Messer

 ist

ist das beßte:" so ist die Vergleichung mit allen andern Messern schon geschehen; und ich lege dem einen die Güte im höchsten Grade bei. Das ist die Steigerung der Eigenschaftswörter. Ohne Vergleichung und also ohne Steigerung heißt es: gut; dasselbe im höhern Grade heißt: besser; und im höchsten Grade: der, die, das beßte oder am beßten. —

Es ist gar nicht einerlei, ob ich sage: ein Mann, eine Frau, ein Kind; oder: der Mann, die Frau, das Kind; oder Männer, Weiber, Kinder. Das erste bedeutet einen Mann, eine Frau, ein Kind, es sei welcher, welche, welches es wolle; das zweite zeigt einen gewissen, bestimmten, schon genannten und bekannten Mann u. s. w. an; das dritte läßt unbestimmt, welche oder wie viel Männer u. s. w. gemeint sind. Daher heißen die Wörtchen ein, eine — der, die, das Bestimmungswörtchen (Artikel).

Aber das Bestimmungswörtchen ein, eine — darf nicht mit dem eben so lautenden Zahlworte verwechselt werden. "Es ist bis jetzt ein Thaler (nur ein, nicht mehr, als ein Thaler) eingekommen."

Die Zahlwörter sind doppelter Art: entweder zeigen sie die Menge (das Wie viel?) oder sie zeigen die Ordnung (der, die, das Wievielste? an. Ein Hund, zwei, drei, vier Hunde u. s. w.; oder, wenn die Sache nicht genannt

wrd,

wird, Eins, zwei, drei u. s. f. Aber Ordnungszahlwörter sind: der, die, das erste, zweite, dritte, vierte —

Das Zeitwort zeigt entweder an ein Thun (eine Thätigkeit); und dieses Thun geht bald auf das thuende oder handelnde selbst (ich besinne mich, entschließe mich — zurückgehende Zeitwörter); bald auf einen Gegenstand, der außer dem handelnden ist (ich liebe — meine Eltern, ich schreibe — einen Brief, ich lese — ein Buch — zielende d. h. ein Ziel, einen Gegenstand der Handlung anzeigende Zeitwörter): oder das Zeitwort zeigt nur ein Sein, Werden, einen Zustand an (ich bin, ich werde, ich wache, ich traure, es friert, es hungert, es dürstet mich — Zustandszeitwörter). Nur die zielenden Zeitwörter können in der leidenden Art gesagt werden; obgleich das Leiden nicht gerade schmerzhaft sein muß und eigentlich nur bedeutet, daß mit dem Gegenstande und an ihm etwas geschieht (die Eltern werden von den Kindern geliebt, der Brief wird geschrieben, das Buch wird gelesen).

Das Zeitwort steht in der anzeigenden (gewissen) Art; wenn gesagt wird, daß etwas wirklich geschieht, geschehen ist, oder geschehen wird — ich liebe, du liebst, er liebt; ich werde, du wirst geliebt.

Es steht in der bloß-verbindenden Art; wenn gesagt werden soll, daß das Thun oder Leiden nur möglich ist, geschehen darf, mag, soll — ich liebe, du liebest, er liebe; er werde geliebt.

Liebe! lies! schreib! werde geliebt, gelesen, geschrieben! ist die befehlende Art.

Lieben, schreiben, lesen — geliebt, geschrieben, gelesen werden ist der ursprüngliche Ausdruck des Zeitworts; also derjenige, von welchem alle Abänderungen desselben abgeleitet werden und der eben deswegen keine Person mit andeutet.

Geliebt, gelesen, geschrieben — Ausdrücke, die das Vergangensein des Zeitworts gleichfalls ohne Person anzeigen.

Jetzt wollen wir die Zeiten, in welche eine Handlung oder ein Sein fallen kann, unterscheiden lernen. Die drei Hauptzeiten sind: die gegenwärtige, die vergangene, die zukünftige. Ich lese (jetzt), das Buch wird (jetzt) gelesen; ich habe gelesen, das Buch ist gelesen worden; ich werde lesen, das Buch wird gelesen werden: er lese, habe gelesen, werde lesen — das Buch werde gelesen, sei gelesen worden, werde gelesen werden.

Nun gibt es noch ein paar vergangene Zeiten und eine zukünftige, die von bloß-vergangener und bloß-zukünftiger Zeit unterschieden werden

r eben aufgewacht, als er zu mei=
Thüre herein trat"; Aufwachen und
treten in die Stube war nicht mit einander
enwärtig; jenes war vergangen, als dieses
hah, und zugleich geschieht auch dieses nicht
)r. Dieß ist also Vergangenheit in der Ver=
igenheit; und wir haben hier eine vergan=
n=vergangene Zeit. "Wenn ich ein=
al wieder ordentlich werde geschla=
n haben, so wird meine Kopfschwäche
h schon verlieren"; hier stelle ich mir et=
is noch nicht geschehenes und also noch zukünf=
ges, das Ausschlafen, dennoch als geschehen
r; das Ausschlafen wird erst künftig vergan=
n sein; wir haben also hier Vergangenheit in
er Zukunft und mithin eine künftig=ver=
ingene Zeit. Wenn man sagt: "das und das
t geschehen"; so denkt man an keine damit
erbundene Begebenheit, an keinen dabei Statt
indenden Umstand. Sagt man aber: "das und
as geschah"; so folgt wenigstens in Gedanken:
'als oder da das und das zugleich oder hinter=
her

her erfolgte; die erklärten Zeiten heißen also im Allgemeinen Umstandszeiten.

Vom Zeitworte kömmt ein Ausdruck her, der zwar wie ein Eigenschaftswort klingt, aber doch deswegen kein bloßes Eigenschaftswort ist: weil er allemal die Zeit mit anzeigt. "Mein treu meinender Freund wird für mein Beßtes sorgen" — das kann heißen: Mein Freund, der es jetzt treu meint (in der gegenwärtigen Zeit); oder: der es (bisher) treu (mit mir) meinte (in der vergangenen Zeit; oder: der es (immer) mit mir treu meinen wird (in der zukünftigen Zeit.) — "Vom geliebten Freunde erwartet man Gegenliebe." — das heißt: von dem Freunde, der geliebt wird, erw. m. G. — " Sein geliebter Freund (d. i. der damals von ihm geliebt wurde) erwiderte ihm Liebe." — "Er soll mir ein geliebter Freund sein" — d. i. ein Freund, den ich lieben werde. Dieser Ausdruck des Zeitworts, der halb ein Eigenschafts- und halb ein Zeitwort ist, weil er das Sein, die Handlung, das Leiden wie eine Eigenschaft, aber doch mit Andeutung der Zeit anzeigt, heißt ein Mittelwort.

Eine Person oder Sache, deren Namen, wie ihr wißt, Hauptwörter heißen, kann zu einer andern Person oder Sache oder auch zu einer Handlung, einem Leiden, oder einem Zustande in einem gewissen Verhältnisse stehen. Die

Dinge,

Dinge, die mit oder gegen einander in Verhältniß stehen, bleiben, was sie sind; leiden innerlich, an und für sich selbst keine Veränderung: aber das eine Ding zeigt sich mir doch anders durch das andere oder um des andern willen. "Das Buch liegt auf dem Tische." Das Buch und der Tisch bleiben, was sie sind: aber beide haben gegen einander ein gewisses Verhältniß; ich kann das Buch und den Tisch in Gedanken nicht von einander trennen; sobald ich an den Tisch denke, muß ich auch zugleich an das Buch denken und umgekehrt; beide sind mit einander in einer äußerlichen, an ihnen selbst nichts ändernden Verbindung; diese Verbindung ist hier durch das Wörtchen auf angezeigt. Andere dergleichen besondere Wörter zeigen auch äußere Trennung an. "Dießmal kam er ohne ihn." Und so bedeutet das Wort Verhältniß allemal entweder eine äußere Verbindung oder Trennung. Weil nun die Verhältnißwörter meistentheils vor das Wort gesetzt werden, zu welchem sie gehören: so heißen sie Vorwörter. Beispiele: er folgt nach mir; er geht von dem Hause weg; aus der Stube; er kömmt zu mir; er streitet wider mich; bei, nebst, neben, nächst, vor, hinter, mit, sammt, mir, dir, ihm, ihr, ihnen, uns, euch; (er liegt) an dem Berge; er schlägt (mit dem Stocke) an den Baum; durch mich,

mich, ihn, sie: um das Haus (her oder herum); über, unter der Diele; siehe unter die Diele, über sie hin; zwischen der Mauer; innerhalb der Mauern (etwa der ersten und zweiten) u. s. w." Ich habe Lust, zu tanzen." Hier steht die Lust in Verbindung mit der Handlung des Tanzens; ob sie gleich eben so gut auf etwas anderes gehen könnte. Das zu gehört also hier zu einem Zeitworte. "Er spricht selten, ohne zu lügen." Sein Reden ist beinahe nie vom Lügen getrennt. — Mit diesen Vorwörtern sind viele Wörter zusammengesetzt: Vorwerk, Vorspiel, Nachrede, Zuspruch, Einstimmung, Zwischenspiel. Manche Vorwörter kommen außer der Zusammensetzung gar nicht vor: entehren, bearbeiten, verdienen u. s. w.

Die Bindewörter verbinden allemal ganze Sätze. Die Worte, die zusammen ein Urtheil entweder des Redenden oder eines Andern ausdrücken; die also anzeigen, daß einer Person oder Sache etwas beigelegt oder abgesprochen wird, sind zusammen ein Satz; und sie heißen eben deswegen, weil sie zu einem Satze gehören, nicht Wörter, sondern Worte. Sage ich nun z. B. "der Vater und die Mutter sind hier": so liegen darin eigentlich die beiden Sätze; der Vater ist hier; die Mutter ist hier. Statt dessen sage ich kurz: der Vater und die Mutter sind hier. — "Sowohl der Vater, als die Mutter ist

hier"

hier" — also: nicht bloß die Mutter ist hier; auch der Vater u. s. w. — "Die Schwester hat ihre Seite auch hübsch geschrieben; das auch verbindet einen in Gedanken behaltenen und einen ausdrücklich gesagten Satz. — "Entweder du gehst, oder ich" (gehe). — "Weder der Eine, noch der Andere hat sich bedankt." — "Wenn du willst: so bin ich's zufrieden." — "Weil du es willst: so mag's seyn." — Ich wundere mich, daß er noch so unklug ist. Ich sehe ein, daß er unrecht hat. Gott ist nicht bloß gütig, sondern auch allweise; daß man also nicht die Gewährung jedes Wunsches von ihm erwarten kann." — Je ärmer du bist; desto bescheidener mußt du sein." — "Wie Alles seine Zeit hat, so auch Arbeit und Ruhe." — "Ehe du kamst (als du kamst), war er schon da." — "Indem ich eintrat, ging er weg. —" Daher, demnach, ferner, endlich, denn u. s. w.

Beiwörter zeigen einen Umstand des Eigenschaftswortes, oder auch des Zeitworts an. Sie klingen bisweilen, wie die Eigenschaftswörter: aber diese gehören allemal zu den Hauptwörtern; und sind also von den Beiwörtern leicht zu unterscheiden. "Der fleißige Knabe; der Knabe ist fleißig (ist ein fleißiger Knabe): der Knabe ist sehr (außerordentlich, vorzüglich, besonders) fleißig; er arbeitet fleißig.

Wör=

können also auch nicht zu Worten
werden. Manche bezeichnen bloß
oder Eindruck von außen —
ch, wisch, knacks, plumps, hurr,
drücken aus Freude — ah, ha!
— ei! Verwunderung — o, ah!
ah, oh! Schmerz — ach, weh,
el und Abscheu — fi, pfui! Ver=
! u. s. w.

rter, nach ihren Abänderungs=
Bestimmungswörtchen; und mit
= oder Eigenschafts=, auch Zahl=
en Fürwörtern.

r	die Väter
s	der Väter
r	den Vätern
:	die Väter.

abgeändert:

.	die Esel
	die Kegel
r	die Tieger
	die Aecker

der

dem
den

Eben so:

der
der
der
der
der
der
der
der
der

der
des
dem
den

Eben so:

der
der
der

dem Kopfe	den Köpfen
den Kopf	die Köpfe

n so:

der Tisch	die Tische
der Hund	die Hunde
der Fisch	die Fische
der Wein	die Weine
der Topf	die Töpfe
der Stuhl	die Stühle
der Baum	die Bäume
der Fuchs	die Füchse
der Hof	die Höfe u. s. w.

---

der Löwe	die Löwen
des Löwen	der Löwen
dem Löwen	den Löwen
den Löwen	die Löwen

ben so:

der Hase	die Hasen
der Affe	die Affen
der Knabe	die Knaben u. s. w.

---

das

das Kind	die Kinder
des Kindes	der Kinder
dem Kinde	den Kindern
das Kind	die Kinder.

Eben so:

das Rind	die Rinder
das Bret	die Breter
das Buch	die Bücher
das Kraut	die Kräuter
das Gras	die Gräser
das Faß	die Fässer
das Haus	die Häuser
das Huhn	die Hühner u. s. w.

das Bett	die Betten
des Bettes	der Betten
dem Bette	den Betten
das Bett	die Betten.

das Pferd	die Pferde
des Pferdes	der Pferde
dem Pferde	den Pferden
das Pferd	die Pferde.

das Gemälde	die Gemälde
des Gemäldes	der Gemälde
dem Gemälde	den Gemälden
das Gemälde	die Gemälde.

das

der Lerche	der Lerchen
der Lerche	den Lerchen
die Lerche	die Lerchen.

en so:

die Nachtigall	die Nachtigallen
die Frau	die Frauen
die Thüre	die Thüren
die Ente	die Enten
die Stube	die Stuben u. s. w.

---

die Hand	die Hände
der Hand	der Hände
der Hand	den Händen
die Hand	die Hände.

eben so:

die Gans	die Gänse
die Frucht	die Früchte
die Kraft	die Kräfte
die Haut	die Häute
die Wand	die Wände u. s. w.

die

die Mutter	die Mütter
der Mutter	der Mütter
der Mutter	den Müttern
die Mutter	die Mütter.

---

ein Krug eine Flasche ein Glas, es sei, was für ein Krug, was für eine Flasche, was für ein Glas es wolle

eines Kruges	einer Flasche	eines Glases
einem Kruge	einer Flasche	einem Glase
einen Krug	eine Flasche	ein Glas.

Es sind Krüge,	Flaschen,	Gläser da.
Von Krügen,	Flaschen,	Gläsern ist die Rede.
Ich brauche Krüge,	Flaschen,	Gläser.

Eben so:

ein Tisch	eine Lade	ein Fenster
Tische	Läden	Fenster
Tischen	Läden	Fenstern

Das Zahlwort, Ein, eine — wird eben so verändert.

Es ist nur ein Krug, eine Flasche, ein Glas da; und nicht zwei oder mehrere.

Ein Apfel, zwei Birnen, drei Kirschen, vier Pflaumen, fünf Nüsse, sechs Eier, sieben Hühner, acht Gänse, neun Enten, zehen Vögel, eilf Schafe, zwölf Kühe, dreizehn Hunde,

zwan=

dreizehnte u. s. w.

er erste Mensch	die ersten Menschen
es ersten Menschen	der ersten Menschen
em ersten Menschen	den ersten Menschen
en ersten Menschen	die ersten Menschen.

ie zweite Seite	das dritte Brod
er zweiten Seite	des dritten Brodes
er zweiten Seite	dem dritten Brode
ie zweite Seite	das dritte Brod.

---

mein Vater	meine Väter
meines Vaters	meiner Väter
meinem Vater	meinen Vätern
meinen Vater	meine Väter.

dein Hund	deine Hunde
deines Hundes	deiner Hunde
deinem Hunde	deinen Hunden
deinen Hund	deine Hunde.

sein

sein Garten	seine Gärten
seines Gartens	seiner Gärten
seinem Garten	seinen Gärten
seinen Garten	seine Gärten.

ihr Kleid	ihre Kleider
ihres Kleides	ihrer Kleider
ihrem Kleide	ihren Kleidern
ihr Kleid	ihre Kleider.

unser Haus	unsre Häuser
unsers Hauses	unsrer Häuser
unserm Hause	unsern Häusern
unser Haus	unsre Häuser.

eure Tochter	eure Töchter
eurer Tochter	eurer Töchter
eurer Tochter	euern Töchtern
eure Tochter	eure Töchter.

euer Sohn	eure Söhne
eures Sohnes	eurer Söhne
eurem Sohne	euern Söhnen
euren Sohn	eure Söhne.

---

der große Fisch	die großen Fische
des großen Fisches	der großen Fische
dem großen Fische	den großen Fischen
den großen Fisch	die großen Fische.

nem grünen Blatte grünen Blättern
n grünes Blatt grüne Blätter.

warme Luft, die wärmere Luft, die wärmste Luft

schwarze Schaf, das schwärzere Schaf, das schwärzeste Schaf

starke und fette Ochse, der stärkere und fettere Ochse, der stärkste und fetteste Ochse

gute Mann, der bessere Mann, der beßte Mann

stärkere Ochse, die fettere Kuh, das schwärzere Schaf

stärkern Ochsen, der fettern Kuh, des schwärzern Schafs

n stärkern Ochsen, der fettern Kuh, dem schwärzern Schafe

stärkern Ochsen, die fettere Kuh, das schwärzere Schaf.

Das schwärzeste Schaf
des schwärzesten Schafes
dem schwärzesten Schaf
das schwärzeste Schaf.

Die beßten Männer
der beßten Männer
den beßten Männern
die beßten Männer.

Dieser oder jener breite Fluß
dieses oder jenen breiten Flusses
diesem oder jenem breiten Flusse
diesen oder jenen breiten Fluß.

Diese oder jene steilen Berge
dieser oder jener steilen Berge
diesen oder jenen steilen Bergen
diese oder jene steilen Berge.

Welcher (der)	welche (die)	welches (das)
welches (dessen)	welcher (deren)	welches (dessen)
welchem (dem)	welcher (der)	welchem (dem)
welchen (den)	welche (die)	welches (das)

welche (die)
welcher (deren)
welchen (denen)
welche (die).

Das ist der Mann, welcher (der) schon hier war; dessen Frau gestorben ist; welchem (dem) wir alle so gut sind; welchen (den) wir oft gesehen haben.

Das ist die Frau, welche Eier zu verkaufen hat; deren Kind gestorben ist; der oder welcher

ich

hes Mannes Ehrlichkeit erprobt ist, dem traut man.

her Frau Ehrlichkeit erprobt ist, der traut man.

hes Kindes Ehrlichkeit erprobt ist, dem traut man.

Knabe, welcher oder der etwas lernen will, muß fleißig sein.

Mann, dessen Geschicklichkeit bekannt ist, wird gesucht.

Gold, dem (welchem) die Menschen so sehr nachtrachten, ist auch vergänglich.

, welchen du tadeln willst, suche auch zu übertreffen.

Mädchen, welche (die) hier gewesen sind.

Mädchen, deren (welcher) Namen ich aufgeschrieben habe.

ige der Mädchen, mit welchen (denen) ich gesprochen habe.

hrere der Mädchen, welche ich unterrichte.

Wer war hier? Karl.

In wessen Hause bist du gewesen? In Karl's Hause.

Wem hast du das Buch gegeben? Karln.

Wen hast du gesehen? Karln.

Welches Mädchen lieset? Christiane.

Welches Mädchens Tuch ist dieß? Christianens Tuch.

Mit welchem Mädchen spreche ich? Mit Christianen.

Welches Mädchen meinst du? Christianen.

Wer oder was glänzt so?

Schöner Wein, kräftige Suppe, perlendes Bier.

Wessen ist er voll?

Schönen Weins, kräftiger Suppe, perlenden Biers.

Wem ist die Kraft zu leben eigen?

Schönem Wein, (Weine), kräftiger Suppe, perlendem Bier (Biere).

Wen oder was genießt man gern?

Schönen Wein, kräftige Suppe, perlendes Bier,

Wer oder was glänzt?

Schöne Weine, kräftige Suppen, perlende Biere.

Wessen sind sie satt?

Schöner Weine, kräftiger Suppen, perlender Biere.

Wem sehen diese Hungrigen und Durstigen nach?
Schönen Weinen, kräftigen Suppen, perlenden Bieren.
Wen oder was lieben die Meisten?
Schöne Weine, kräftige Suppen, perlende Biere.

Viele Pferde haben Muth.
Der Muth mancher Pferde ist groß.
Vielen Pferden fehlt Muth.
Viele Pferde treibt der Sporn.

Schöne Früchte sind selten.
Ein Baum voll schöner Früchte.
Der Nachbar sehnt sich nach schönen Früchten.
Er erndtet schöne Früchte.

Wer ist hier? Ich; du; er, sie, es; wir; ihr; sie.
Wessen erinnert er sich? Meiner; deiner; seiner, ihrer; unser; euer; ihrer.
Wem ruft er? Mir; dir; ihm, ihr; uns; euch; ihnen.
Wen sucht er? Mich; dich; ihn, sie, es; uns; euch; sie.
Zu vornehmen Leuten spricht man: Ich bitte Sie; so wie man sagt: ich bitte ihn, dich.
Eben so: Ich danke Ihnen: so wie man sagt: ich danke ihm, dir.

Man

Ursprünglich wa
de und Wasser, un
in einem flüssigen
wie in dem vorherg
Buches, da, wo v
Reiche die Rede war,
auf habe Gott das fe
sich scheiden und am
und Sterne erscheine
fruchtbar geworden und
ter und Bäume hervo
seyen die Fische und a
Thiere entstanden. E
Menschen gebildet, ei
Frau, Adam und Eva,
schen auf der Erde ab
den Menschen bewohnt
phrat und Tigris eine
Paradies, der Lustgarte
cher sie aber Gott, ihre
verwiesen habe.

Die Menschen verm
ist von guten und bösen
Rede, die andere unter
Gott, ihrer Ausartung
gefaßt, sie alle, bis auf
frommen Noah, durch
vertilgen. Dies sey ge
Noah der zweyte Stam
chen Geschlechts geworde

habe (wirklich) gehabt	Ich bin gewesen	Ich bin geworden (worden)
hast gehabt	du bist gewesen	du bist geworden
at gehabt	er ist gewesen	er ist geworden
haben gehabt	wir sind gewesen	wir sind geworden
habet (habt) gehabt	ihr seid gewesen	ihr seid geworden
haben gehabt	sie sind gewesen	sie sind geworden.
h hatte (wirklich) gehabt	Ich war gewesen	Ich war geworden
hattest gehabt	du warest gewesen	du warest geworden
hatte gehabt	er war gewesen	er war geworden
ir hatten gehabt	wir waren gewesen	wir waren geworden
hr hattet gehabt	ihr waret gewesen	ihr waret geworden
ie hatten gehabt	sie waren gewesen	sie waren geworden.
Ich werde (wirklich) haben	Ich werde sein	Ich werde werden
du wirst haben	du wirst sein	du wirst werden

daß ich habe; daß ich sei; daß
es ist möglich, thunlich, wahr=
rscheinlich, zweifelhaft, be=
oder unerlaubt, daß ich habe.

daß ich sei	daß ich werde
daß du seist	daß du werdest
daß er sei	daß er werde
daß wir sein	daß wir werden
daß ihr seid	daß ihr werdet
daß sie sein	daß sie werden.

daß ich wäre	daß ich würde
daß du wärest	daß du würdest
daß er wäre	
daß wir wären	
daß ihr wäret	
daß sie wären	

de daß ich sein würde

daß ich gewesen sei	daß ich geworden sei
daß du gewesen seist	daß du geworden seist.

daß

daß ich haben

daß du haben

daß ich werd
haben
daß du werd
habe

Befe

habe du
habe er
(er soll haben
habet (habt)
haben sie
(sie sollen ha

Da

haben
gehabt.
gehabt haben
haben werde
habend.

ich haben werde	daß ich sein werde	daß ich werden werde.
du haben werdest	daß du sein werdest	daß du werden werdest.
ich werde gehabt haben	daß ich werde gewesen sein	daß ich werde geworden sein
du werdest gehabt haben	daß du werdest gewesen sein	daß du werdest geword. sein.

Befehlend.

be du	sei du	werde du
be er	sei er	werde er
soll haben)	(er soll sein)	(er soll werden)
bet (habt) ihr	seid ihr	werdet ihr
ben sie	sein sie	werden sie
e sollen haben)	(sie sollen sein)	(sie sollen werden).

Das Zeitwort ohne Anzeige der Person.

aben	sein	werden
ehabt.	gewesen.	geworden.
ehabt haben	gewesen sein	geworden sein
aben werden.	sein werden.	werden werden.
abend.	(seiend.)	werdend.

Alle

wir werden geliebt
ihr werdet geliebt
sie werden geliebt.

Ich wurde geliebt
du wurdest geliebt
er wurde geliebt
wir wurden geliebt
ihr wurdet geliebt
sie wurden geliebt.

Ich bin geliebt worden
du bist geliebt worden

Ich war geliebt worden
du warest geliebt worden

Ich werde geliebt werden
du wirst geliebt werden.

---

daß ich geliebt werde
daß du geliebt werdest
daß er geliebt werde

daß

daß ich geli
daß du gelie

daß ich geli
daß du geli

daß ich lieb
daß du lieb

liebe du
liebe er
(er soll lieb
liebet (liebt
lieben sie
(sie sollen l

Lieben
geliebt
geliebt hab
lieben wer
liebend.

ich geliebt habe	daß ich geliebt worden sei
du geliebt habest	daß du geliebt worden seist
ich geliebt hätte	daß ich geliebt worden wäre
du geliebt hättest	daß du geliebt worden wärest
ich lieben werde	daß ich werde geliebt werden
du lieben werdest	daß du werdest geliebt werden.

---

be du	Werde du geliebt (laß dich lieben)
be er	werde er geliebt
r soll lieben)	(er soll geliebt werden)
bet (liebt) ihr	werdet ihr geliebt
ben sie	werden sie geliebt
ie sollen lieben).	(sie sollen geliebt werden).

eben	geliebt werden
eliebt	
eliebt haben	geliebt worden sein
eben werden	werden geliebt werden.
iebend.	

Ge-

chafter.

ß Buch lange gehabt; und bin
ur sehr unterhalten gewesen, son-
viele Dinge belehrt worden.

Lesen erst anfing: hatte er schon
icht darin gehabt; und war einer
hüler gewesen, weil er so lange
rden war.

offentlich bald eben die Fertigkeit
ast: denn ich werde fleißig sein
was dazu gehört, geübt

ich, daß er schon jetzt viel Ver-
der wohl gar einer der reichsten
immer reicher werde: denn sein
einträglich.

, daß ich sein Geld hätte: dann
manches Buch, das mir nützlich
rch ich gescheuter würde.

nchen Fehler nicht an sich haben
besser sein; wenn er mehr Erzie-
te.

Ist

auch wohl

Er wi
gehabt h
wenn er

Ich f
Mancher
unzufrie
werden,

Ich
gehabt h
mal nic
erstemal

Habe d
werd

Habe J
Habet

Ma
oder je
mer ni

Er würde in seinen Geschäften mehr Fortgang
habt haben und damit zufriedener gewesen sein;
enn er sie eifriger betrieben hätte.

Ich fürchte, daß der Meister an meiner Arbeit
Mancherley auszusetzen haben —; daß er damit
nzufrieden sein —; und daß ich werde genöthigt
verden, sie noch einmal zu machen.

Ich fürchte, daß ich werde vergebliche Mühe
gehabt haben, und daß die Arbeit zum zweyten=
mal nicht werde besser geworden sein, als das
erstemal.

Habe du ein Buch für dich! Sei fleißig; und
werde ein guter Sohn!

Habe Jeder sein Buch für sich! Sei Jeder. . . .

Habet ihr eure Bücher für euch . . . .

Manches Gute an sich haben und in dieser
oder jener Rücksicht besser werden, heißt noch im
mer nicht: vollkommen sein.

Ha

es vielleicht noch seyn werden
n leidiger Trost.

guter Mensch werden werde:
te Beweis, daß man es schon
den sei.

Schule, die Feder hinter dem
ob er schon geschrieben hätte.

eß zur Ader: aber immer blässer
dlich gar in Ohnmacht.

---

dich liebe: so aufrichtig werde
uch von dir geliebt.

seinen Vater bey weitem nicht
er von ihm geliebt wurde.

ltern immer so herzlich geliebt,
ihnen geliebt worden bist?

geliebt, ehe wir ihn noch kann-

meinem Freunde stets geliebt
wie auch ich ihn unverändert
e.

Es

Zweifle mi
habe
daß i

Ich wünsc
oder
wär

Deine bi
daß
wer
ben

Zu be
mit: ich
werden.

Ic
gefahr
Ich h
stern
sen M
flohen.
gen:
gange

habe: so wie auch ich nicht daran zweifle, daß ich stets von dir geliebt worden sei.

wünschte, daß du mich stets geliebt hättest; oder daß ich stets von dir geliebt worden wäre.

eine bisherige Freundschaft bürgt mir dafür, daß du mich künftig, wie bisher, lieben werdest; und auch von mir kannst du glauben, daß du von mir werdest geliebt werden.

Zu bemerken ist, daß manche Zeitwörter bald it: ich habe, bald mit: ich bin, verbunden erden.

Ich habe meinen Bruder in die Stadt gefahren: ich bin nach Gotha gefahren. — Ich habe dieß Pferd geritten: ich bin gestern ausgeritten. — Ich habe diesen bösen Menschen geflohen: ich bin vor ihm geflohen. — Ich habe die Gegend umgangen: ich bin in der Gegend umher gegangen.

Eben

Eben so muß bisweilen die Sylbe **ge** vorgesetzt werden; bisweilen bleibt sie weg.

Ich habe gelebt; er ist gestorben; ich habe studirt — nicht: gestudirt. Ich bin abgegangen; ich habe angefangen; ich bin aufgestanden u. s. w. Aber: ich habe besehen; ich bin entgangen; ich habe empfohlen u. s. w. Ich habe die Lection wiederholt; ich habe, was zum Fenster hinaus gefallen war, wiedergeholt.

Ich überlege die Sache; ich habe sie überlegt; ich lege das Tuch über; ich habe die Pflaster übergelegt: ich habe die Stadt umfahren; auf dem Wege hieher bin ich umgefahren: ich unterhalte die Armen, ich habe ihn bisher unterhalten; ich halte die Schüssel unter, ich habe sie untergehalten.

Ich habe ihn gehen sehen, reden hören, kennen lernen, gehorchen lehren, sehen wollen, lehren sollen, heilen lassen, schlagen dürfen, gehen heißen, leiden mögen, fliehen können: nicht: ich habe ihn gehen gesehen, reden gehört u. s. w.

Er hat Geld, zu leben; er hat Gelegenheit, etwas zu sehen, zu überlegen u. s. w.

3.

Die Verbindung der Wörter:

der Hauptwörter.

Der Zweig eines Baums; das Geschrei eines Vogels; ein Pfund Fleisch, eine Mandel Eier, ein Stein Flachs, eine Elle Tuch, eine Klafter Holz, ein Stück Brod; ein Pfund des fettesten Fleisches, eine Elle des feinsten Tuches, einen Tropfen des beßten Weins; die Knochen von dem Schafe werden zu Leim gesotten. (Man sagt hier von, weil die Knochen vom Schafe schon getrennt sind.)

Die Halskette von Golde; ein Deutscher von Geburt und ein Herr von Stande; ein Weg von einer Stunde; der Herzog von Gotha.

Abends, Mittags, des Nachts, zwei ganzer Stunden; aller Orten, hiesigen Orts; gewisser Maaßen, stehenden Fußes, frohen Muthes, reinen Herzens, meines Wissens. —

Vorwörter.

Seiner Güte wegen, meines Versprechens ungeachtet. Dem Wohlstande zuwider; dem Hause gegenüber; von Alters her; längs dem Flusse bin ich schon längst gegangen.

Er klopfte mit dem Hammer an die Thüre (wohin klopfte er also?); er klopfte an der Thüre mit einem Hammer (wo stand er also, als er klopf-

klopfte?); er klopfte mit dem Hammer an der Thüre (wo befand sich also der Hammer, mit dem er klopfte?)

Die Uhr hängt an der Wand; ich hänge die Uhr an die Wand; der Knopf auf der Thurmspitze; man setzt den Knopf auf die Thurmspitze: ich habe Wein in das Glas gegossen; der Wein in dem Glase ist matt geworden: neben mir wohnt ein Tischler; neben mich ist ein Tischler gezogen; unter die Weinstöcke habe ich Salat gepflanzt; der Salat unter den Weinstöcken ist gerathen.

Gehe für mich oder statt meiner dahin; ich habe diesen Stock für 8 Groschen gekauft (die Waare statt des Geldes); sprich für mich — zu meinem Vortheile; wer nicht für mich — mein Freund ist, der ist wider mich; man muß auch für die Zukunft sorgen; was für ein Mann?

Vor zeigt den Ort und die Zeit an: gehe vor mir hin, ich will hinter dir gehen; vor acht Tagen; ich zittre vor Furcht, ich singe vor Freude (gleichsam, als ob der Gegenstand der Furcht oder Freude vor mir gegenwärtig wäre), ich erschrecke vor dem Blitze; die Vorsehung, Vorsorge — die in die Zukunft voraussieht, zum voraus sorgt. —

Bindewörter.

Der Zaunkönig wiegt kaum drei Quentchen, ist kurz, trägt den Schwanz hoch, und läßt die

Flü-

Flügel etwas herabhängen. — Er ist schöner, als du; ich bin so gut, als du; er starb als Schultheiß; als ich zu ihm kam, wollte er eben ausgehen. — Ich glaubte, du wärest nicht zu Hause, da ich kein Licht in deiner Stube sah; ich bin gefallen, weil ich den Stein nicht sah, der im Wege lag; oder: ich bin gefallen; denn ich sah den Stein nicht, der — Indem er noch sprach, starb er. — Wenn du viel Geld hast, so kannst du viel ausrichten; die Tugend macht uns so (so sehr) glücklich. —

Wortfolge.

Du schießest Vögel; schieße Vögel! schießest du Vögel?

Ich habe dir diesen Apfel geschenkt.

Wer hat mir diesen Apfel geschenkt?

Ich habe dir diesen Apfel geschenkt; oder diesen Apfel habe ich dir geschenkt.

Wem hast du diesen Apfel geschenkt?

Ich habe dir — oder dir habe ich diesen Apfel geschenkt.

Hast du mir diesen oder jenen Apfel geschenkt?

Ich habe dir diesen Apfel — oder diesen Apfel habe ich dir geschenkt.

Hast du mir diesen A p f e l, oder jene B i r n e geschenkt?

Ich habe dir diesen A p f e l geschenkt; oder: diesen A p f e l habe ich dir geschenkt.

Hast du mir diesen Apfel g e s c h e n k t; oder soll ich ihn dir w i e d e r g e b e n?

Ich habe dir diesen Apfel g e s c h e n k t; oder: g e s c h e n k t habe ich dir diesen Apfel.

4.

R e c h t s c h r e i b u n g.

Um recht zu schreiben wird zweierley erfodert: a. daß man die richtigen Buchstaben wähle; und b. daß man die in der Schrift gewöhnlichen Zeichen, wodurch Sätze und Wörter von einander abgesondert (Unterscheidungszeichen) und sonst näher bestimmt werden, zu gebrauchen wisse.

a. Von der rechten Wahl der Buchstaben.

Da das Schreiben eine Nachahmung des Sprechens ist, indem die Buchstaben, Sylben und Wörter, welche wir hören, in Zeichen vor das Auge gebracht werden, so ist die e r s t e Regel diese: s c h r e i b e s o, w i e d u a u s s p r i c h s t. Da aber die Menschen sehr verschieden und häufig sehr fehlerhaft sprechen: so muß man sich nach der

der Sprache der Gebildetern, welche sich richtig zu sprechen bemühen, und besonders der Schriftsteller richten, welche in dem Rufe stehen, eine große Sorgfalt auf die Richtigkeit der Sprache gewendet zu haben. Dahin gehört Luther, Gellert, Klopstock, überhaupt die Verfasser der kirchlichen Lieder, manche Erbauungsschriftsteller, Spalding, Zollikofer, manche Dichter und Weltweise, Lessing, Mendelsohn, Engel, Herder, Schiller, Göthe u. a.

Ein Mittel sich der richtigen Aussprache bewußt zu werden, ist, wenn man die Worte in Gedanken buchstabirt, oder sich der einzelnen Buchstaben, aus welchen eine Sylbe oder ein Wort zusammen gesetzt ist, bewußt wird. Die Uebung im Buchstabiren, da man selbst die Buchstaben, die zu einem Worte gehören, im Kopfe zusammen sucht, ist daher eine der nützlichsten Vorbereitungen zum richtigen Schreiben.

Läßt die Aussprache zweifelhaft, mit welchen und mit wie vielen Buchstaben ein Wort geschrieben werden soll; so nehme man zweitens seine Zuflucht zu der Abstammung oder zu dem Worte, von welchem das zweifelhafte abgeleitet wird; denn wie jenes geschrieben wird, so wird auch das abgeleitete geschrieben. Diese Abstammung giebt Auskunft 1. bey ähnlich klingenden Wörtern z. B. bekleiden von Kleid, begleiten von Geleit; bereichern von reich, beräuchern von

arrkopf von starren, Irrthum von
nler von stammeln, Fallschirm von
s der Abstammung kann ich beur=
he von den beyden Endsylben ig,
em abgeleiteten Worte angehängt
Endigt sich nemlich das Stamm=
Buchstaben l, so wird die Sylbe ig
ndigt sich aber das Stammwort mit
Buchstaben, so wird die Sylbe lich
3. B. Heilig von Heil; voll, völlig;
Mehl, mehlig; Nachtheil, nach=
adelig. Dagegen Mensch, mensch=
, schmerzlich; Gott, göttlich; Leib,
ch, fleischlich *).

lichen Dienst leistet demjenigen, der
Aussprache nicht verlassen kann, in
drittens die Verlängerung ei=
Wäre ich z. B. zweifelhaft, ob ich
ab mit b oder p schreiben sollte; so
dürfte,

t es auch Ausnahmen, z. B. Fleiß,
iz, geizig, und die Regel gilt nur von
Fällen.

seine Zufl
der Gew
schen und
ben. Of
Abstamm
Abstamm
herrscher
sind dahe
Arten z
man ein
nicht Ae
nicht äd
Aehre;
der Abst

Ein
der, da
eines j
fängt,
wird.
men u
braucht
das S

dürfte ich es nur verlängern und ich würde leicht finden, daß ich sprechen und also auch schreiben müßte, des Grabes; so: Gesang, nicht Gesank, weil ich spreche und schreibe: des Gesanges. Dagegen Dank, des Dankes.

Reichen diese Mittel nicht aus, so nimmt man seine Zuflucht viertens zu dem Gebrauche oder der Gewohnheit wie die gebildeteren Menschen und die sorgfältigeren Schriftsteller schreiben. Oft aber streitet dieser Gebrauch mit der Abstammung. Und obgleich der Gebrauch der Abstammung weichen sollte, so ist er doch oft herrschend geblieben. Die guten Schriftsteller sind daher unter sich getheilt; und es können beyde Arten zu schreiben gebraucht werden, nur daß man einer getreu bleibe. So schreiben Manche nicht Aeltern, von Alter, sondern Eltern; edel nicht ädel von Adel; Ernte, nicht Aernte von Aehre; Egypten nicht Aegypten, wie es doch der Abstammung nach seyn sollte.

Ein allgemein angenommener Gebrauch ist der, daß jedes Hauptwort und das erste Wort eines jeden Satzes, der nach einem Punkt anfängt, mit einem großen Buchstaben geschrieben wird. Es gilt dieses auch von jedem Eigennamen und von allen andern als Hauptwörtern gebrauchten Wörtern. Z. B. Diesem Kinde wird das Schreiben leicht. Sein Name ist Karl.

Außer

Außer diesen allgemeinen Regeln ist nur noch einiges über manche einzelne Buchstaben und Sylben zu bemerken.

Selbstlauter.

Bey dem a ist nichts zu bemerken. ä muß man von e zu unterscheiden lernen, besonders in den Worten, in welchen sich die Aussprache des e dem ä nähert z. B. Lerche, Ente, Mehl, selig; wiewohl die Aussprache in verschiedenen Gegenden verschieden zu seyn pflegt; z. B. Gehege, Gelegenheit. Das ä muß man von ae unterscheiden z. B. Michael, Israel. i und y klingen gleich, und daher haben manche Schriftsteller das y ganz verbannen wollen. Es vertrat sonst die Stelle eines doppelten i. Statt dieses braucht man jetzt ein einfaches i, oder ie z. B. Kiebitz, nicht Kybitz, Igel, nicht Ygel. Aber es wird beybehalten einmal in den fremden, aus der griechischen Sprache entlehnten Wörtern, z. B. Pythagoras, Lykurg, Physik (Naturlehre) u. s. w.; dann um manche Worte, die gleich klingen, in der Schrift zu unterscheiden z. B. sein und seyn, und weil der Gebrauch in der Sylbe ey bis jetzt fast allgemein ist. Doch giebt es viele Schriftsteller, die es seltner gebrauchen, einige, die es gar nicht mehr gebrauchen wollen.

Bey dem o und u ist nichs zu bemerken nur daß man sich hüte die in der Aussprache ähnlichen Töne ö und e, ü und i zu verwechseln.

Die

ist wurden diese Wörter mit y geschrieben,
nicht mehr. ei und ey sind in der Aussprache
erlich zu unterscheiden. Ey, ei! meynen
für halten), meinen. eu und äu. Die Wör=
, welche von au kommen, werden mit äu, die
ern mit eu geschrieben.

Mitlauter.

Bey b ist nichts zu merken, als daß man sich
te es mit p zu verwechseln.

d, t. Bisweilen werden beyde verbunden,
mlich in Sylben, welche aus der Sylbe det zu=
mmengezogen sind z. B. beredt, entwandt, Stadt
Statt), Bestandtheil, Handtuch. Von t ist
wohl zu unterscheiden, Thon, Heiligthum,
benthener, Noth, Thal, Thier.

f, v, pf und ph. Das f muß man durch die
ebung von dem v unterscheiden lernen. Man
hreibe Feder, Vater. pf ist von f und v leicht
unterscheiden. Dampf, Pfeil, pflanzen, Pflau=
ne, Topf.

g, ch,

g, ch, j, k. Das ch steht in den Endsylben icht, lich, fröhlich, thöricht. Auch in Hauptwörtern: Habicht (Predigt) Kehricht u. s. w.

k, ck. Das ck ist eine Verstärkung des k, nicht eigentlich eine Verdoppelung. Daher kann es auch mit einem k zusammengesetzt werden. Z. B. Dickkopf.

qu ist kw. Quälen, Quelle, quetschen. Man kann das q nur mit dem Selbstlauter u brauchen und zwar nur vor einem darauf folgenden Selbstlauter.

c. Dieser Buchstabe ist kein ursprünglich deutscher Buchstabe und theils durch das z, theils durch das k entbehrlich, doch wird es gebraucht das ch und ck zu bilden. Vor den Selbstlautern i und e wird es wie z, vor den Selbstlautern a, o und u wie k ausgesprochen. Nur in Wörtern, welche aus der griechischen und lateinischen oder aus andern fremden Sprachen stammen, wird es noch beybehalten.

ſ, s, ß, ſſ, ſt, ſ't, ßt, ſch. Das ſ steht im Anfange eines Wortes oder einer Sylbe. So: Haſe, reiſet, reiſ't. Das s steht am Ende eines Wortes z. B. Glas, aus Eis, oder einer Sylbe z. B. böslich, Röschen, indem das s zu der ersten Sylbe gehört und buchstabirt werden muß, bös — lich. Das ſſ steht nur zwischen zwey kurzen oder geschärften Selbstlautern, nie nach einem langen und gedehnten z. B. beſſer, Waſſer, in der Mitte eines Wortes. Steht es am Ende eines

s immer mit s, das Bindewort daß aber je-
rzeit mit ß geschrieben wird. Das Kind; er
gt, daß ich das thun soll. Andere behaupten,
ß das ß von ss sehr verschieden sey, und daß
n geübtes Ohr die Töne s, ß und ss wohl unter-
heiden könne. Fuß, Fußes, nicht Fuss, Fusses,
der auch nicht Fus, Fuses. st wird gebraucht, wenn
wischen dem s und t kein e weggefallen ist. Z. B.
Last, Last, Mast, Kasten. Ist hingegen ein e
herausgefallen, so schreibt man entweder s't oder
t, z. B. er ist verreis't, nicht verreist. Dage-
gen wenn vor dem weggeworfenen e ein ss vorher
ging, so muß statt des st ein ßt gesetzt werden,
z. B. lasset, lass't, oder laßt, nicht last; oder
müßt statt müsset oder müss't, nicht müst.

x kommt in wenigen deutschen Wörtern vor,
z. B. Axt, Hexe. Meistentheils braucht man dafür
chs, z. B. Dachs, Achse; auch cks z. B. schluck-
sen, auch schluchzen.

z, tz. Nach einem Mitlauter oder einem lan-
gen oder Doppellauter folgt ein z, nach einem
kurzen Selbstlauter ein tz, z. B. sitzen, Schmerz,

nur

nur nicht am Anfange einer Sylbe z. B. nicht in bezeigen.

b. Gebrauch der Unterscheidungszeichen.

Sie sind folgende: ?, !, ., :, ;, ,, ( ), ", -, ', 2c, ;;..

1) Das Fragzeichen (?) wird bey einer ausdrücklichen Frage gesetzt, z. B. "Wer ist da?" Es braucht aber nicht gesetzt zu werden, wenn die Frage mit einem Satze verbunden ist, z. B. "Ich weiß nicht, wer da ist."

2) Das Ausrufungszeichen (!) steht hinter einer affectvollen Rede, z. B. "Ach! die Zeiten sind so traurig." "Ach, welch ein Unglück!"

3) Der Punct (.) steht zu Ende eines vollständigen Satzes, z. B. "Gott ist die Liebe." "Die Blume ist verwelkt." Auch als Abkürzungszeichen hinter nicht ganz ausgeschriebenen Worten, z. B. im Monat Aug. d. J.; ingleichen bey Ziffern, wenn jede einzeln für sich ausgesprochen werden soll, z. B. 1. 2. 3. 100. 1000.

4) Das Kolon oder der Doppelpunct (:) wird gebraucht, a) eine längere aus mehreren Zwischensätzen bestehende Rede in zwey Theile, den Vordersatz und Nachsatz zu theilen; z. B. „Obgleich manche Arten der Steine so hart sind, daß sie kaum mit dem Hammer zerschlagen werden können, ja daß sie selbst dem Feuer widerstehen: so verwittern sie doch durch Luft und Regen." b)

dient

dient es zum Zeichen, daß man die Rede eines Andern anführt; in welchem Falle der Anführungsformel aber keins der angeführten Wörter vorausgehen darf, z. B. "Er sprach: nein! das hätte ich nicht gedacht." "Nein! sprach er, das hätte ich nicht gedacht." c) dient es zur Anführung verschiedener Abtheilungen. Z. B. „Hier ist zu bemerken: erstens, daß — —; zweitens, daß — —; drittens, daß — —."

5) Der Strichpunct (;) unterscheidet die einzelnen Glieder des Vorder- und Nachsatzes.

6) Der Strich oder das Komma (,) unterscheidet die Neben- oder Zwischen-Sätze; und alle die einzelnen Worte, von denen eigentlich jedes zu einem versteckten Satze gehört. "Der Garten, den ich gekauft habe, liegt vor dem obern Thore. Hier ist "der Garten liegt vor dem obern Thore" der Hauptsatz; "den ich gekauft habe" der Zwischensatz. — "Das ist ein ungehorsames, lügenhaftes, diebisches Kind." Darin liegen die drey Sätze: das ist ein ungehorsames Kind; das ist ein lügenhaftes Kind; das ist ein diebisches Kind. Auf die richtige Setzung des Komma kömmt für den Sinn sehr viel an. Wohin gehört es z. B. in dem Satze: Zur Arbeit nicht zum Müßiggang sind wir allhier auf Erden.

7) Das Einschließungszeichen ( ) wird gebraucht, wenn in einer zusammenhängenden Rede

ein

ein Wort oder ein Satz, der die Rede unterbricht oder erläutert, eingeschoben wird.

8) Das Anführungszeichen (") wird gebraucht, wenn man die Worte eines Andern anführt. Es wird an den Anfang und das Ende der angeführten Worte gesetzt; auch, wenn die Anführung länger ist, an den Anfang jeder Zeile.

9) Das Bindezeichen (=) wird gebraucht a) wenn am Ende einer Zeile ein Wort aus Mangel an Raum abgebrochen und ein oder mehrere Sylben desselben in die folgende Zeile geschrieben werden müssen; b) auch wenn zwey oder mehrere Hauptwörter mit einem dritten, das beyden gemein ist, verbunden werden sollen, z. B. Gold= und Silber=Draht. Doch kann man dieses Zeichen bey dem letzten Hauptwort auch weglassen und es mit dem gemeinsamen verbinden, z. B. Aepfel= und Birnbäume. Beydes ist nach dem Gebrauch richtig.

10. Das Auslassungszeichen (') wird gebraucht, wenn des Wohlklangs oder des Versmaaßes wegen ein e oder i ausgelassen wird, z. B. er iß't, reis't, Allmächt'ger. Auch wird dieses Zeichen gebraucht, den zweyten Endfall bey Eigennamen anzuzeigen, z. B. Mendelsohn's, Spalding's, Xenophon's Schriften.

11) Auch hat man ein Zeichen anzudeuten, daß die Rede nicht geendigt ist (2c).

12. Das

sging, ein Pferd zu besehen, das ich kaufen
llte: so begegnete mir ein Freund, der mich
igte: "wo willst du so früh hin?" Ich erzählte
n mein Vorhaben. Da warnte er mich und
gte: "Nein, Freund! kaufe das Pferd nicht;
enn es ist blind auf einem Auge."

X.

Allerley.

Erzählungen. Fabeln. Lieder.

1.

Das Krankenbett.

In der Nachbarſchaft des Landhauſes, welches Allwins und Theodors Vater beſaſs, wohnte ein trefflicher Mann, der ein einziges Kind hatte, einen Knaben von neun Jahren. Dieſer kam bisweilen zu den Kindern, wenn ſie mit ihren Eltern auf dem Lande waren, und

und sie liebten sich gegenseitig von ganzem Herzen. Denn sie waren alle drey gut geartet und selten störte ein Zwist die Fröhlichkeit ihrer Spiele.

Dieser Knabe ward krank. Ein schleichendes Fieber verzehrte seine Kräfte, und alle Hülfe der Aerzte vermochte nichts. Täglich wurde er schwächer und kränker. Er hatte mehrmals während seiner Krankheit nach seinen kleinen Freunden gefragt und sie zu sehen gewünscht, während sie noch in der Stadt waren. Endlich zogen sie auf das Land hinaus, und als sie Nachricht von Karls Krankheit und seinem Verlangen bekamen, baten sie ihre Eltern um die Erlaubniss, den Kranken besuchen zu dürfen.

Ehe sie gingen, hielten sie mit einander Rath, wie sie ihn erfreuen wollten, und jeder wählte etwas von seinem Spielzeug für ihn aus, das er für das schönste hielt. Dann gingen sie in den Garten und pflückten ihre schönsten Blumen, und jeder band einen Strauss. Damit gingen sie nun in das Haus des Kranken.

Der Arme lag in seinem Bette. Mit einer Wange ruhete er auf der Hand; seine blonden Locken bedeckten die andere. Als er die bekannte Stimme seiner kleinen Freunde hörte, wendete er sich nach ihnen, und eine schwache Röthe flog über sein blasses Gesicht. All-

he, betrachtete ſie mit innigem Wohlgefal-
, und legte ſie hin und nahm sie wieder.

Dann ſagte er mit einiger Lebhaftigkeit:
wolle aufſtehen, an's Fenſter, um die grü-
ı Bäume zu ſehen. Man hob ihn aus dem
tte; er verſuchte einige Schritte zu machen:
er er ſank ſogleich kraftlos in die Arme ſei-
s Vaters. Dieſer trug ihn zum Fenſter. Er
b ſeine Augen zum Himmel empor, und
ute ſich an den zart zerflieſsenden Wellen
d an den grünen Bäumen, in deren Schat-
ı er ſo oft geſeſsen hatte. Einige Augenbli-
e darauf verlangte er wieder nach ſeinem
tte.

Jetzt fielen einige Strahlen der untergehen-
n Sonne auf die Wand des Zimmers. Karl
ünſchte ſein Bett dorthin gerückt zu haben.
ie Eltern erfüllten ſeinen Wunſch, und die
leinen waren geſchäftig zu helfen und das
ett zu rücken, wie es dem Kranken recht
ar.

Da nun die Sonnenſtrahlen auf das Bett fielen, wurden ſeine Mienen immer heitrer, und er ſah die Umſtehenden lächelnd an. Seine Arme hatte er von ſich ausgeſtreckt, ſo daſs ſie von der Sonne beſchienen wurden.

Dieſe ſank immer tiefer und der Abend wurde immer ſchöner. Da faſste der Kranke Allwin ſanft bey der Hand und zog ihn zu ſich, und indem er ſeinen Arm ihm um den Nacken ſchlang, ſagte er mit leiſer Stimme: Ich ſterbe mit der Sonne; aber ſag es dem Vater und der Mutter nicht.

Aber die Mutter hatte die leiſen Worte gehört. Sie warf ſich neben dem Bette ihres ſterbenden Lieblings auf die Knie, küſste ihn unter tauſend Thränen, und verhüllte ihr Geſicht. "Weine nicht, liebe Mutter," ſagte der Sterbende; "ich bin nicht mehr krank."

"Ich werde ja nicht im Grabe bleiben, ſetzte er einige Augenblicke darauf mit ſchwacher Stimme hinzu. Du haſt es mir oft geſagt. Und wenn du auch geſtorben biſt und der Vater, dann kommen wir im Himmel alle zuſammen und ſterben nicht wieder." Als er dieſes geſagt hatte, lag er einige Augenblicke ruhig: dann richtete er ſich plötzlich auf, ſank zurück und war todt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zuckten auf ſeinem blaſſen Geſichte.

Die

Die Kinder kamen weinend nach Hause, und erzählten ihren Eltern den ganzen traurigen Verlauf. Sie hatten ein angenehmes Bild von dem Tode bekommen, und so oft sie jetzt seiner dachten, stellte er sich ihnen unter dem Bilde ihres verstorbenen Freundes dar.

2.

Das Begräbniss.

Zwey Tage darauf wurde Karls Leiche begraben. Allwin und Theodor gingen hinaus und ihr Vater war neben ihnen. Es war einer der ruhigen Morgen, wo alle Lüftchen ihren Athem zurückhalten, wo der Thau unbeweglich auf den zarten Halmen blitzte, und alles mit Erwartung dem Aufgang der Sonne entgegen sieht. Viele Menschen waren auf dem Gottesacker versammelt und erwarteten den Leichenzug. Die meisten hatten den Verstorbenen gekannt und rühmten ihn, und erzählten einander, wie folgsam seinen Eltern, wie gut gegen alle Hausgenossen, wie wissbegierig und klug er gewesen sey. Manche weinten über ihn, und alle beklagten die kinderlosen Eltern.

Jetzt kam der Sarg. Karls Vater ging weinend neben ihm her.

Am Grabe öffnete man den Sarg. Der Todte schien zu schlafen; sein Gesicht war ruhig und

heiter. Kein Zug kündigte Schmerzen an. In ſeinen gefaltenen Händen hielt er den Strauſs, den ihm Allwin und Theodor auf das Bett gelegt hatten.

Die Kinder traten hinzu und ſahen alles, Theodor weinte und ſchluchzte; Allwin warf ſich auf den Todten und küſste ihn. Sanft zog ihn der Vater zurück, und nahm ihn in ſeine Arme. Niemand konnte ſich der Thränen enthalten, der den Schmerz der Kinder ſah.

Der Sarg wurde in die Erde gelaſſen, und bald erhob ſich der kleine Hügel über ihm. Die Sonne ging in unbeſchreiblicher Herrlichkeit auf und vergoldete das neue Grab. Aber die Augen deſſen, der darunter ſchlief, öffneten ſich nicht mehr, die Schönheit des anbrechenden Morgens und des ſinkenden Abends zu ſehen. Unbemerkt zogen nun trübe und heitere Tage über ſeinem Haupte hinweg, und er achtete des Regens nicht, der auf ſeinen Hügel fiel, und der Sonnenſtrahlen nicht, die ihn trockneten und wärmten. Er ſah nicht mehr die frohe und ämſige Geſchäftigkeit der Menſchen; nicht mehr die goldenen Sterne und den ſanften Schimmer des Mondes. Die Blumen des Frühlings blühten nicht mehr für ihn, und die Früchte des Herbſtes reiften ihm nicht. Ihm waren die unverwelklichen Blüthen des Himmels aufgegangen. In den Gefilden

um Seegen nach des Himmels Rath;
och köstlicheren Saamen bergen
Vir trauernd in der Erde Schoos,
Jnd hoffen, dass er aus den Särgen
Erblühen wird zu schönerm Loos.

3.

Ein armer Knabe, der Erdäpfel gestohlen hat.

Der arme Rudi sass eben bey seinen vier Kindern. Vor drey Monaten war ihm seine Frau gestorben; und jetzt lag seine Mutter sterbend auf einem Strohsack und sagte zu Rudi:

Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

Rudi. O Mutter! so bald das Feuer im Ofen verloschen seyn wird; will ich gehen.

Die Mutter. Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl nein; du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi! ach, ich bin dir nur zur Last.

Rudi. O Mutter, Mutter! sag doch das nicht, du bist mir nicht zur Last. Mein Gott!

mein

mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig haſt, geben — Du durſteſt, du hungerſt, und klagſt nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen ſind, Gott Lob! nicht groſs; und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thuſt.

Rudi. O Mutter! noch nie that mir meine Armuth ſo weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! ſo krank und elend leideſt du, und trägſt du meinen Mangel. —

Die Mutter. Wenn man ſeinem Ende nahe iſt, ſo braucht man wenig mehr auf Erden, und was man braucht, gibt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er ſtärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi. (in Thränen). Meinſt du denn, Mutter! du erholeſt dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi! Gewiſs nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröſte dich, Rudi! Ich gehe ins beſſere Leben.

Rudi. (ſchluchzend) O Gott!

Die Mutter. Tröſte dich, Rudi! Du warſt die Freude meiner Jugend, und der Troſt meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jetzt bald meine Augen ſchlieſſen.

n überstanden habe, so gut als alle Lust und
reude des Lebens. Ich danke Gott für diese
rohe Erquickung der Tage meiner Kindheit.
ber wenn die Frucht des Lebens im Herbst
eifet, und wenn der Baum sich zum Schlafe
les Winters entblättert: dann ist das Leiden
les Lebens ihm heilig, und die Freuden des
Lebens sind ihm nur ein Traum. Denk' an
mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bey
allem deinem Leiden.

Rudi. O Mutter! liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi!

Rudi. Was? Mutter!

Die Mutter. Es liegt mir seit gestern wie
ein Stein auf dem Herzen. Ich muss dirs sagen.

Rudi. Was ist's denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich sah gestern, dass sich der
Rudeli hinter meinem Bette versteckte, und
gebratene Erdäpfel aus seiner Tasche ass. Er
gab auch seinen Geschwistern, und auch sie
assen verstohlen. Rudi! Diese Erdäpfel sind
nicht unser; sonst würde der Junge sie auf den
Tisch geworfen, und seinen Geschwistern laut

ge-

O Rudi! wie mir dieſer Ge-
ſtern ſo ſchwer macht! Wo iſt
ihn, ich will mit ihm reden.
h Elender! (Er läuft geſchwind,
aben und bringt ihn der Mutter

r ſetzt ſich mühſelig zum letzten-
t ſich gegen den Knaben, nimmt
Hände in ihre Arme und ſenkt
ſterbende Haupt hinab auf den

weint laut — Groſsmutter! Was
)u ſtirbſt doch nicht — ach ſtirb
Groſsmutter!
rtete gebrochen: Ja Rudeli! ich
bald ſterben.
mein Gott! ſtirb doch nicht Groſs-
der Kleine.
e verliert den Athem und muſs
en.
e und ſein Vater zerflieſsen in

ſich aber bald wieder und ſagt: Es
iſt

einem lie
teſt, Ru
zu ihm
ſo betrü
Rudel
ter, we

Die M
mit mir
lang leb
dein Vat
Hülfe u
willſt ih
thun? V

Rudel
recht th

Die M
zu dem
und hört
verſprech
du glaub

Rudel
glaube es

nem lieben Vater kommen. Wenn du wüsſt, Rudeli! wie es mich freut, daſs ich bald ihm kommen ſoll, du würdeſt dich nicht betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir ſterben, Groſsmutter, wenn du ſtirbſt.

Die Mutter. Nein, Rudeli! Du wirſt nicht mit mir ſterben, du wirſt, will's Gott, noch lang leben und brav werden; und wenn einſt dein Vater alt und ſchwach ſeyn wird, ſeine Hülfe und ſein Troſt ſeyn. Gelt Rudeli! Du willſt ihm folgen, und brav werden und recht thun? Verſprich mirs, du Lieber!

Rudeli. Ja, Groſsmutter! Ich will gewiſs recht thun und ihm folgen.

Die Mutter. Rudeli! Der Vater im Himmel, zu dem ich jetzt bald kommen werde, ſieht und hört alles, was wir thun und was wir verſprechen! Gelt Rudeli, du weiſst das? und du glaubſt es.

Rudeli. Ja, Groſsmutter! Ich weiſs es, und glaube es.

Die

Die Mutter. Aber warum haſt du denn doch geſtern hinter meinem Bette verſtohlen Erdäpfel gegeſſen?

Rudeli. Verzeih mir's doch, Groſsmutter! Ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiſs nicht mehr thun, Groſsmutter!

Die Mutter. Haſt du ſie geſtohlen?

Rudeli. (ſchluchzend) Ja, Groſsmutter!

Die Mutter. Wem haſt du ſie geſtohlen?

Rudeli. Dem Mäu- Mäu- Mäurer.

Die Mutter. Du muſst zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daſs er dir verzeihe.

Rudeli. Groſsmutter! um Gotteswillen, ich darf nicht.

Die Mutter. Du muſst Rudeli! damit du es ein andermal nicht wieder thuſt. Ohne Widerrede muſst du gehen! Und um Gotteswillen, mein Lieber! wenn dich ſchon hungert, nimm doch nichts wieder, Gott verläſst niemand; er gibt allemal wieder. — O Rudeli! wenn dich ſchon hungert, wenn du ſchon nichts haſt und nichts weiſst, traue auf deinen lieben Gott, und ſtiehl nicht wieder.

Rudeli. Groſsmutter, Groſsmutter! ich will gewiſs nicht wieder ſtehlen, wenn mich ſchon hungert: ich will nicht mehr ſtehlen.

Die Mutter. Nun ſo ſegne dich dann mein Gott! auf den ich hoffe. — Und er bewahre dich,

n ihnen die Erdäpfel nicht zurück geben önne — ſage ihnen, ich wollte Gott für ſie tten, daſs er ihnen ihr Uebriges ſegne. — s thut mir ſo wehe. — Sie haben das Ihrige ıch ſo nöthig — und wenn die Frau nicht ſo 'ag und Nacht arbeitete, ſie könnten's bey ihr großen Haushaltung faſt nicht ſchaffen. ıudi! du arbeiteſt ihm gern ein paar Tage daür, daſs er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott! von Herzen gern, neine liebe Mutter. Und er nahm den Kleinen an die Hand und ging mit ihm.

Gertrud, die Frau des Mäurers, war allein zu Hauſe, als ſie kamen, und ſah bald, daſs der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten.

Was willſt du, Nachbar Rudi? Warum weineſt du? warum weint der Kleine? fragte ſie liebreich, und bot dem Kleinen die Hand.

Ach, Gertrud! Ich bin in einem Unglück, antwortete Rudi, — Ich muſs zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Groſs-

mut-

mutter hat's gestern gemerkt, und er hat ihr's bekannt. — Verzeih es uns, Gertrud! — Die Grofsmutter ist auf dem Todtenbett. Ach, mein Gott! sie hat so eben Abschied von uns genommen. Ich weifs vor Angst und Sorge nicht, was ich sage. Gertrud, sie läfst dich auch um Verzeihung bitten. — Es ist mir leid, ich kann sie dir jetzt nicht zurückgeben; aber ich will gern ein paar Tage kommen, dafür zu arbeiten. Verzeih's uns! Der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweige einmal hievon, Rudi! Und du, lieber Kleiner! komm, versprich mir, dafs du Niemand wieder etwas nehmen willst. Sie küfst ihn, und sagt: Du hast eine brave Grofsmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie.

Rudeli. Verzeih' mir, Frau! ich will, weifs Gott! nicht mehr stehlen.

Gertrud. Nein, Kind! thue es nicht wieder, du weifst jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich die Diebe werden. Thue es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert; komm lieber zu mir und sag' es mir. Wenn ich kann, ich will dir etwas geben.

Rudi. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten, und früh und spät seyn; und ich will mir die Erdäpfel doch auch herzlich gern am Lohn abziehen lassen.

Ger-

Gertrud. Von dem ist keine Rede, Rudi! Mein Mann thut das gewiss nicht. Wir sind, Gottlob! durch den Bau an der Kirche jetzt erleichtert. Rudi! Ich will mit dir zu deiner Mutter gehen, wenn es so schlimm ist.

Sie füllt dem Rudeli seine Tasche mit dürrem Obst — sagt ihm noch einmal: Du Lieber! nimm doch Niemand wieder etwas; und geht dann mit dem Rudi zu seiner Mutter.

Und als er unter einem Nussbaum Laub zusammen las, die Decke ihres Bettes besser zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffsammeln, und dann eilten sie zu ihr hin.

Gertrud grüsste die Kranke, nahm ihre Hand, und weinte.

Du weinest, Gertrud! sagte die Grossmutter; wir sollten weinen. Hast du uns verziehen?

Gertrud. Ach! was verziehen. Cathrine! Eure Noth geht mir zu Herzen, und noch mehr deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiss noch an den Deinigen segnen, du Gute!

Cathrine. Hast du uns verziehen. Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Cathrine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.

Cathrine. Du bist gut, Gertrud! Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen. — Rudeli!

chlummere, sagte die Grossmutter.
uch recht um Verzeihung gebeten?
Ja, Grossmutter! Es war mir ge-

Es übermannt mich ein Schlum-
s dunkelt vor meinen Augen. —
len, Gertrud! sagte sie leise und
— Ich wollte dich doch noch um
; aber darf ich? Dieses unglück-
at dir gestohlen — darf ich dich
itten, Gertrud — wenn — — ich
yn — — diesen armen — — ver-
ern — — sie sind so verlassen — —
lie Hand aus — (die Augen sind
rf ich — — hoffen — — folg ihr
— — — Sie verschied, ohne aus-
nnen.

glaubte, sie sey nur eingeschla-
gte den Kindern: Rede keins ein
hläft; wenn sie sich doch wieder

ber vermuthete, dass es der Tod
te es dem Rudi.

Wie

Prunk un
Beden
den Wert
des Mens
verachtet
sage mir
glücklich
will euch
nur dies
thätet, u
glück,
Gertr
ihm noc
ter, der
hatte.
Der
Wie mi
so gut
an ihre
Gertr
ein Stein
will an
kann.

Wie jetzt dieser und wie alle Kleinen die Hände zusammen schlugen und trostlos waren, das kann ich nicht beschreiben — Leser — Lass mich schweigen und weinen, denn es geht mir an's Herz — wie die Menschheit im Staube der Erde zur Unsterblichkeit reift, und sie im Prunk und Tand der Erde unreif verwelket.

Bedenke doch, Menschheit! bedenke doch den Werth des Lebens auf dem Todtenbette des Menschen — und du, der du den Armen verachtest, bemitleidest und nicht kennest — sage mir, ob der also sterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich schweige; ich will euch nicht lehren, Menschen! Ich hätte nur diess gern, dass ihr selber die Augen aufthätet, und selbst umsähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unsegen in der Welt ist.

Gertrud tröstete den armen Rudi, und sagte ihm noch den letzten Wunsch der edeln Mutter, den er in seinem Jammer nicht gehört hatte.

Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand. — Wie mich die liebe Mutter schmerzt! wie sie so gut war! Gertrud! gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müsste ein Herz haben wie ein Stein, wenn ich's vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern thun, was ich kann.

Ru-

Thränen, beſorgt die Todte zum
eht erſt, nachdem ſie alles, was
gethan hatte, wieder in ihre

4.

Das Vogelneſt.

nücke hatte im Garten ihr Neſt
erdroſsen ſaſs ſie auf ihren Eyern,
Männchen von den benachbarten
. Oft beſuchten die Kinder das
ien Vogels, ſtreichelten ihn und
Futter. Endlich krochen die
und die Geſchäftigkeit, mit wel-
ſie nährten, gewährte ein neues
s Schauſpiel.

er Zeit bedeckte ſich der nackte
nen Vögel mit Federn; ſie ver-
r der Anführung ihrer Eltern zu
rzem gelang es. Nun verlieſsen
Tagen das Neſt und kehrten nicht

Die

keit und

"Die
chen Ge
den die
hat. Ol
Grunde
würde
welche
ſer Kind

„Bey
ſo lange
ſchöpfe

Iſt di
ihre Jun
Dankbar
cken ha
werden
ſie bey
tern beg
ein Zeich
Liebe ge
falt für
Natur ei

"Diese Liebe, sagte der Vater bey einer sol-
hen Gelegenheit, ist ein unschätzbarer Trieb,
en die Natur in das Herz der Thiere gelegt
at. Ohne ihn würde die thierische Welt zu
runde gehen. Selbst der nachdenkende Mensch
würde ohne ihn die Mühe kaum ertragen,
welche die Besorgung und Erziehung hülflo-
er Kinder ihm auferlegt."

„Bey den Thieren zeigt sich diese Liebe nur
o lange, als die Hülflosigkeit der kleinen Ge-
schöpfe dauert.

Ist diese Zeit vorbey, so vergessen die Aeltern
ihre Jungen, und die Jungen fühlen keine
Dankbarkeit gegen die Aeltern. Eure Grasmü-
cken haben ihr mütterliches Nest verlass n, sie
werden es nie wieder besuchen; und wenn
sie bey ihrem Umherirren den sorgsamen Ael-
tern begegnen, werden sie diesen schwerlich
ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben. Ihre
Liebe geht nicht zurück, und nur in der Sorg-
falt für ihre eignen Jungen werden sie der
Natur einst ihre Schulden abtragen."

"Wie ganz anders und wie viel schöner ist hier die menschliche Natur eingerichtet! Unter den Menschen dauert die gegenseitige Liebe fort, so lange sie leben; denn diese Liebe ist nicht blos auf das Bedürfniss gegründet. Die Aeltern freuen sich, wenn es ihren Kindern wohl geht, und theilen ihre Leiden in jeder Zeit und in jedem Alter. Auch die Kinder vergessen die Aeltern nicht, und aus der weitesten Entfernung denken sie mit Sehnsucht und Freude an das väterliche Haus. Sie bemühen sich, sie durch gute Thaten zu erfreuen, und vergelten ihnen im Alter die Sorgfalt und Mühe, die sie ehedem auf ihre Erziehung gewendet haben. Aber das Thier stirbt hülflos im Walde, und keines seiner zahlreichen Kinder nähert sich ihm, um die letzten Augenblicke seines Lebens zu erleichtern. Kein anderes Thier beklagt seinen Tod. Der Mensch aber läfst das Andenken seiner guten Handlungen hinter sich zurück, und seine Kinder freuen sich dieses Andenkens und fassen gute Vorsätze am Grabe ihrer Aeltern."

Der Vater schwieg bey diesen Worten: sein Herz war gerührt. Theodor hing sich an seinen Hals und sagte: "Ich werde dich nie vergessen, lieber Vater, und dich nie betrüben, und wenn du todt bist, will ich dennoch so denken und handeln, als ob du noch lebtest."

Allwin umarmte ſeinen Vater, ohne etwas zu ſagen; aber in ſeinem Herzen dachte er wie ſein Bruder.

5.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren ſchon über ſein Haupt hingeflogen; ſilbern war ſein Haar auf ſeiner Scheitel und um ſein Kinn, und ein Stab ſicherte ſeinen wankenden Fuſstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines ſchönen Sommertags vergnügt in der Kühlung des Abends ſitzt, und der Gottheit dankt und ſo den ſtillen Schlaf erwartet, ſo waren ſeine übrigen Tage, Gott und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelaſſen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er ſah ſeine Kinder geſeegnet; reiche Heerden und ſchöne Triften hatte er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten ſie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das läſst Gott nicht ungeſeegnet.

Vor ſeiner Hütte ſaſs er oft, oder im ſonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reich-

thum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süsseter Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süss treffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe, immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies und mach' uns das, und wenn's fertig war, küssten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schaafen und Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die Kleinen mussten sie singen, die Grössern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann sassen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst sass er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stund allein bey ihm. Ein schöner Jüngling; jetzt hatte er dreyzehn Sommer gesehen; der jugendlichen Gesundheit

Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldenen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem grossen Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und dass kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat. "Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süsser, mein Sohn, süsser ist jene Freude noch." Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wange herunter; mit Entzücken sah es der Greis: du weinest, mein Sohn, so sagte er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiss, nicht meine Reden allein können dies; in deinem Busen muss etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt!

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt er, ich fühle es, ich fühle es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirn, in deinen Augen seh' ichs, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend ge-

genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gieſsen?

Ich ſehe, mein Sohn, ſprach Menalkas, ich ſehe, daſs du mir etwas verhehlſt, zum erſtenmal vielleicht, das deinen Buſen ſchwellt, und ſchon auf deiner Zunge ſitzt,

Alexis weinte und ſprach: O ſo will ich dir alles erzählen, was ich ſonſt in dem Innerſten meines Buſens verſchwieg. Nur halb gut iſt der, der mit dem Guten prahlt, ſo lehrteſt du uns, darum woll't ich verſchweigen, was meinen Buſen ſchwellt, was mirs ſo ſüſs empfinden läſst, daſs Gutes thun die ſüſseſte Freude unſeres Lebens iſt.

Eins unſerer Schaafe hatte ſich verirrt, ich ſucht' es in dem Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtund da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſeelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle finde ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Gott! um mich her ſeh' ich nur Wildniſs, keinen Fuſsſteig

der

e, raffte einen Korb voll gedörrter und fri-
cher Früchte zusammen, nahm meine gröfst
'lasche voll Milch, und so schnell ich konnt
ief ich ins Gebirge zurück, und fand de
Mann noch, den jezt ein sanfter Schlaf er
quickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihn
hin, stellte mein Körbchen neben ihn und di
Flasche voll Milch; und still schlich ich in
Gebüsche zurück.

Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah
auf seine Bürde hin und sprach: Wie süfs is
die Erquickung des Schlafs! Nun will ich's
versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du
doch so sanft mir zum Pfühl gedient. Viel-
leicht leitet die gütige Gottheit meinen Schritt,
dafs ich bald das Rieseln einer Quelle höre;
vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige
Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt.
Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter he-
ben, da erblickt' er die Flasche und den Korb.
Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Gott!
was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen

träu

träumet von Speise; und wenn ich erwache ists nichts mehr. Doch nein, ich wache, ich wache! Jetzt langt er nach den Früchten. Ich wache. O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder?

So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoss er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal Gott, der so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, hat vielleicht Gott einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehen, ihn nicht umarmen? Seegne ihn Gott! Seegne den Redlichen, die Seinen; seegne, seegne alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter seegnen.

Jetzt ging er. O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und ich setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey musste. Er kam, er grüsste mich, und sprach: Höre, mein Sohn; sage, hast du niemanden auf diesem Gebirge gesehen, der eine Flasche trug, und einen Korb voll Früchte?

Nein, niemand habe ich in diesem Gebüsch gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb

voll

dafür seegnen wird, mich nicht gerettet,
wäre ich vor Hunger und vor Durst im Gebirg
gestorben. "So lass mich nun den Weg d
weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen,
folgst du mir leichter!"

Nach vielem Weigern gab er die Bürde mi
und so führt' ich ihn auf die Strasse. Und sie
das ist es nun, was jetzt mich noch vor Fre
de weinen läst. Gering und mühlos war da
was ich that, und doch vergnügt es mic
wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter So
nenschein. O wie muss der glücklich seyn
der viel Gutes gethan hat.

Und der Greis umarmte den schönen Kn
ben, voll der süssesten Freude. O, so sprac
er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, lass ic
doch Tugend und Frömmigkeit in mein
Hütte zurück.

6.

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch de
mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille G
ger

aupt auf den einen Arm hinge-
llt' er ſich, die Arme ineinander
vor ihn hin. Lang ſtand er da,
ete unverwandt auf dem Greis;
zuweilen auf, durch das glän-
b zum Himmel, und Freuden-
n dem Sohn vom Auge.

ſprach er jetzt) du, den ich nächſt
en ehre, Vater, wie ſanft ſchlum-
Wie lächelnd iſt der Schlaf des
Gewiſs ging dein zitternder Fuſs
e hervor, in ſtillem Gebete den
gnen, und betend ſchliefeſt du
auch für mich gebetet, Vater!
klich bin ich: Gott hört dein
warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher
rüchten gebogenen Aeſten; war-
egen auf unſerer Heerde, und auf
unſeres Feldes? Oft wenn du
wachen Sorge für die Ruhe dei-
Alters Freudenthränen weinſt;
n gen Himmel blickſt und freu-
neſt, ach, was empfind ich dann,
Va-

Gegen
ſind in
ſeegne
dunkle
euch a
ter, b
ren; t
will i
bauen
kömm
kann,
men a

Jetz
Aug' a
und ſc
Es ſind
vor ſei
ſein ka
zend w
winde
Jetzt kü
cken,
ſanften

ind in Freuden grau worden: Seyd immer ge-
ſeegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein
dunkler Blick euch durchirren, bald werd' ich
euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach Va-
ter, beſter Freund! Bald ſoll ich dich verlie-
ren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann
will ich einen Altar neben dein Grab hin-
bauen; und dann, ſo oft ein ſeliger Tag
kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun
kann, dann will ich, Vater, Milch und Blu-
men auf dein Grabmal hinſtreuen.

Jetzt ſchwieg er und ſah mit thränendem
Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt
und ſchlummert! (ſprach er jetzt ſchluchzend)
Es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum
vor ſeine Stirn geſtiegen. Wie der Mondſchein
ſein kahles Haupt beſcheint, und den glän-
zend weiſsen Bart! O daſs die kühlen Abend-
winde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau!
Jetzt küſst' er ihm die Stirne, ſanft ihn zu we-
cken, und führte ihn in die Hütte, um auf
ſanften Kiſſen zu ſchlummern.

7. De

wars und eine Nachtigall
gleicher Zeit vor Damons Fenster
hingen.
l fing an, ihr göttlich Lied zu
singen,
kleinem Sohn gefiel der süße
Schall.
singt von beyden doch so schön?
nöcht ich wirklich sehn!"
cht ihm diese Freude,
Vögel gleich herein.
er, sind sie alle beyde;
wird der schöne Sänger seyn?
ich, mir das zu sagen?
t sich nicht zweymal fragen,
er auf den Zeisig hin;
er, muß es seyn, so wahr ich ehr=
lich bin!
d gelb ist sein Gefieder!
r auch so schöne Lieder;
sieht mans gleich an seinen Fe=
dern an,
kluges singen kann.

8. Das

Des
Den
Der
Dies
Wor
Und
Das

Das
Das
Wirk
Man
Daß
Sto
Und

Zurü
Und
Sein
Ach!
Mich
Ein
Die

Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reuter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde,
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder
Und stolz gefällt sichs selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

Allein, wie ging's am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich auszuputzen:
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reuters Nutzen
Und meiner Sclaverey erdacht.

L. 9.

Das Land der Hinkenden.

(Gewohnheit macht den Fehler schön.)

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Weil man es schön und artig fand.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!

Der

Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen,
Uns, daß wir thöricht sind, zu sagen,
Wir selber halten ihn dafür,
Blos, weil er klüger ist, als wir.

10.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

(Lächerliche Einbildung.)

Ein Wagen Heu, den Valtens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War aber, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,

Du,

Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

II.

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt.
Ein kleiner bunter Schmetterling
Erst wenig Stunden alt.
Sein ausgeschweiftes Flügelpaar
War purpurroth und blau;
Gesäumt war er mit Golde gar
Und er trugs recht zur Schau.
Zu allen Bäumen flog er hin,
Und rief, wies Mährchen spricht,
Den andern zu: „Wie hübsch ich bin,
Bewundert Ihr mich nicht?"
Gewiß, kein Vogel ist so schön,
So liebenswerth als ich;
Denn keiner ist, ihr müßt's gestehn,
So aufgeputzt als ich.
Hier traf nun auch von ungefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von süßem Honig schwer,
Ein muntres Bienchen an.
Weg, Biene, schrie er, packe dich,
Wie häßlich siehst du aus!
Thor! sprach sie lächelnd, kennst du mich?
Komm erst und sieh mein Haus.

Ge-

Emsig, nimmer müde wie die Biene,
Will ich schon in früher Jugend seyn.
Unschuld sey im Herzen, in der Miene,
Meine Sitten seyen sanft und rein.

O, wer nach dem Umfang seiner Kräfte
Gern das Gute leistet, was er kann;
Und die Ordnung liebet beym Geschäfte,
Hat schon seine Arbeit halb gethan.

Weiche von mir, liebe Ordnung, nimmer
Einen Schatz hebt der, der dich besitzt.
Du bist's, was weit mehr als Gold und Schimmer
Was so gut als Kunst und Weisheit nützt.

13.

Naschhaftigkeit
oder
Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel;
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt leider Fritzchen gar zu viel.

Ihm that's in Erd- und Himbeersuchen
Von allen Knaben keiner nach;
Ich glaub, er wär um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Kirchendach.

Selbst ein Paar Kirschen oder Pflaumen
Zu nehmen, hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihn hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen
Stieg er in's Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Kuchen seyn.

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfchen da.

Mit seinen nassen Fingern tüpfte
Der Leckermund das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Er drauf wie eine Katz' hinaus.

Doch bald mußt' er sich ängstlich krümmen
Gleich einem Wurm, und ächzt' und schrie:
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war's um Hülfe flehen;
Sein Naschen bracht' ihn mördrisch um.
Was er für Zucker angesehen,
War tödtliches Arsenikum.

14. Dank-

Leib, Sinn' und Seele habe.

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Mond kann gehen.

Auch nehm ich's willig von ihm an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichthum, wie ihr seht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die sonst so wacker waren.

Viel Glück und Geld und großes Gut
Sind zwar gar schöne Sachen;
Doch können sie nicht guten Muth,
Und nicht Gesundheit machen.

Und die sind doch bey Ja und Nein
Ein rechter Lohn und Seegen,
Drum will ich nicht bekümmert seyn
Des eiteln Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Was ich bedarf zum Leben.

Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie, sollt' er mir's nicht geben?

15.

Zufriedenheit.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin,
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn:
Der Käfer und das Vögelein
Soll sich auch seines Lebens freun.

Und uns zu Liebe schmücket ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Pflicht gegen das Thier.

Der weise Schöpfer, dessen Ruf
Einst mächtig scholl: Es werde!
Und aller Welt Bewohner schuf,
Bestimmte diese Erde
Nicht für die Menschen nur allein;
Auch Thiere schuf er groß und klein,
Des Lebens sich zu freuen.

Sein Wille war, daß ihre Zahl
Sich allenthalben mehre.
Sie füllten Wälder, Berg' und Thal,
Und Seen, Flüß' und Meere:
Belebten hier die hohe Luft,
Und dort der Erde tiefste Kluft,
Und freuten sich des Lebens.

Nie kann des klügsten Menschen Sinn
Der Arten Anzahl wissen;
Doch sänk auch nur die Kleinste hin,
So wär das Band zerrissen,
Das in der weiten Gotteswelt
Die Wesen an einander hält
Zu einem großen Ganzen.

D

ich, das Leben.

er für alles Sorge trägt,
er aller Dinge,
was auf der Welt sich regt,
zu geringe.
uld kein Engel mißt,
Menschen Vater ist,
Wurmes Schöpfer.

der alle Wesen liebt,
erlauben,
das, was er ihm giebt,
zu rauben?
ir wohl den Beruf,
das die Allmacht schuf,
u zerstören?

kein Geschöpf, das mit mir lebt,
s Frevel quälen:
was mich zur Menschheit hebt,
rnunft ihm fehlen!
mich zu der Gottheit Bild;
e mich auch göttlich mild
ich her verbreiten.

Ver=

Bis
Da
We

Di
W
I

E
N
Z

D
U
D

Daß getrost ich folgen möge,
Wenn dereinst dein Engel winkt.

20.

Frühlingslied.

Singt, Brüder, beym Spatzierengehn
Die Feste der Natur.
Wie groß ist Gott, und o wie schön
Ist er auf dieser Flur!

Der Winter deckte sie mit Schnee:
Es schwieg der Wasserfall.
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigall.

Hört, wie auf dem besonnten Rain
Die muntre Grille schwirrt,
Und wie im dunkeln Erlenhain
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Lustgeschrey
Im hohlen Thale schallt,
Und wie des Hirten Feldschalmey
Am Felsen wiederhallt.

Mischt, Brüder, ihrem Wonneklang
Auch euern Jubel ein,
Gott schuf auch uns für den Gesang,
Die Vögel nicht allein.

Nur der sey traurig, dessen Herz
Ihn bey sich selbst verklagt:
Der frohe Tanz, der heitre Scherz
Bleib ewig ihm versagt.

21.

Aerntelied.

Freude hat uns Gott gegeben;
Froher Herzen Dankbarkeit
Sey dem Ewigen geweiht!
Er, vor dem die Berge beben,
Freut sich unsrer Fröhlichkeit.

Emsig streuten wir den Saamen
In der Erde weichen Schooß,
Milder Thau und Regen floß,
Und der Sonne goldne Strahlen
Pflegten zarter Halme Schoß.

Wandelt segnend durch die Flur,
Leben sprießt auf seiner Spur;
Und in ihren weiten Kreisen
Jauchzt ihm feyernd die Natur.

Wo die Aehrenfelder wallen,
Rauscht dem guten Vater Dank;
Und der Nachtigall Gesang,
Und der Kinder süßes Lallen
Ist der Gottheit Lobgesang.

Alles hat uns Gott gegeben,
Was der Erde Schooß gebar;
Freude bringen wir ihm dar;
Herzen, die von Freude beben,
Sind sein würdigster Altar.

22.

Der Friede.

Der Friede wandelt auf Berg und Thal
Und singet fröhliche Lieder;
Ihn geleitet die Lerch' und die Nachtigall,
Ihm brüllen die Heerden im heimischen S
Kein Hälmchen tritt er nieder.

Der Sämann den Saamen in Acker legt,
Der Friede mit sorgfältiger Hand ihn pflegt.

Die Früchte strahlen am schattigen Baum,
Und ziehen die Zweige zur Erde;
Die Füße der Kelternden färbet der Schaum,
In Scheunen und Böden gebricht es an Raum,
Und zehnfach vermehrt sich die Heerde;
Wer ist es, der alle den Seegen schafft?
Es ist des Friedens befruchtende Kraft.

Es jagt der Soldat nach dem tückischen Glück,
Und wüthet in wildem Verderben;
Doch kehrt er öfters den sehnenden Blick
Vom Schlachtfeld zur friedlichen Heimath zurück,
Und will im Frieden sterben.
Unter'm moosigen Dach, in der Ruhe Schooß,
Preißt er des Friedens beglückendes Loos.

Der Friede führt die Braut zum Altar,
Und ladet zu fröhlichen Tänzen;
Er schützet und schirmet der Kinder Schaar,
Und läßt des rüstigen Greises Haar
Von weißem Reife glänzen;
Und sinket der Greis in die Erd' hinab,
Bekränzt ihm der Friede sein stilles Grab.

23.

Lied für einen frommen Regenten.

Gott, deiner Stärke freue sich
Der König allezeit!

Groß und voll Müh ist seine Pflicht,
Und er ein Mensch, wie wir;
Wie sehr braucht er vor andern Licht
Und Rath und Kraft von dir!

Verleih ihm das, wenn er begehrt,
Dir ähnlich, Gott, zu seyn,
Und laß ihn, in dein Bild verklärt,
Sein Volk, wie du, erfreun!

Er zeig' auf seinem Throne sich
Als deinen treusten Sohn;
Den Lastern sey er fürchterlich,
Der Tugend Schutz und Lohn!

Beglückter Völker Liebe sey
Sein edelster Gewinn;
Und kein gerechter Seufzer schrey
Um Rache wider ihn!

Um seinen Thron sey immerdar
Recht und Gerechtigkeit;
Und dann beschütz ihn in Gefahr,
Und wenn sein Feind ihm dräut!

Er wünsche nie der Helden Ruhm.
Doch zeucht er in den Krieg,

d' in jedem Flehn zu dir
Dank gedacht.
ott! so jauchzen wir
eine Macht.

24.

der Befreyung Deutschlands,
m 18ten October 1813.

gefeyert, der Deutschen Tag,
Siegs, der Befreyung!
lange, die blutige Schmach,
en Bodens Entweihung,
r Fremdlinge Stolz und Glück,
geln des Siegs kam die Freyheit
zurück.

Chor.

r Fremdlinge Stolz und Glück,
eln des Siegs kam die Freyheit
zurück.

Drum

Es hat
So herr

Hoch st
Und
Gern s
Auf
Und oh
Den B

Ja, o
Den

Und d
Den
Aus i
Ist
Und s
Denn

Chor.

Es hat sich ihr Arm, es hat sich ihr Schwert
So herrlich im Völkerkampfe bewährt.

Hoch steige die flammende Säule empor
Und strahle am Himmelszelt wieder.
Gern schaut ja der ewigen Sterne Chor
Auf freye Gefilde hernieder,
Und ohne Erröthen zum Himmel kann
Den Blick erheben der deutsche Mann.

Chor.

Ja, ohne Erröthen zum Himmel kann
Den Blick erheben der deutsche Mann.

Und den Edlen Preis, die mit freudigem Mut
Den Tod fürs Vaterland fanden!
Aus ihrer Asche, aus ihrem Blut
Ist Freyheit und Sieg uns erstanden,
Und sie schauen nun lächelnd vom Himmel hera
Denn freye Brüder bekränzen ihr Grab.

U Cho

errlich uns blühen,
eut mit dem Druck der Hand,
er Sitte zu glühen,
zu wahren das deutsche Blut
he Treu' und den deutschen Muth.

Chor.

zu wahren das deutsche Blut
he Treu' und den deutschen Muth.

---

1 – 5 – 5	4 – 5 – 20	7 – 5 –
1 – 6 – 6	4 – 6 – 24	7 – 6 –
1 – 7 – 7	4 – 7 – 28	7 – 7 –
1 – 8 – 8	4 – 8 – 32	7 – 8 –
1 – 9 – 9	4 – 9 – 36	7 – 9 –
2 – 1 – 2	5 – 1 – 5	8 – 1 –
2 – 2 – 4	5 – 2 – 10	8 – 2 –
2 – 3 – 6	5 – 3 – 15	8 – 3 –
2 – 4 – 8	5 – 4 – 20	8 – 4 –
2 – 5 – 10	5 – 5 – 25	8 – 5 –
2 – 6 – 12	5 – 6 – 30	8 – 6 –
2 – 7 – 14	5 – 7 – 35	8 – 7 –
2 – 8 – 16	5 – 8 – 40	8 – 8 –
2 – 9 – 18	5 – 9 – 45	8 – 9
3 – 1 – 3	6 – 1 – 6	9 – 1
3 – 2 – 6	6 – 2 – 12	9 –
3 – 3 – 9	6 – 3 – 18	9 –
3 – 4 – 12	6 – 4 – 24	9 –
3 – 5 – 15	6 – 5 – 30	9 –
3 – 6 – 18	6 – 6 – 36	9 –
3 – 7 – 21	6 – 7 – 42	9 –
3 – 8 – 24	6 – 8 – 48	9 – 8
3 – 9 – 27	6 – 9 – 54	9 – 9

8	–	13	–	104	8	–	16	–	128
9	–	13	–	117	9	–	16	–	144
10	–	13	–	130	10	–	16	–	160

1	–	14	–	14	1	–	17	–	17
2	–	14	–	28	2	–	17	–	34
3	–	14	–	42	3	–	17	–	51
4	–	14	–	56	4	–	17	–	68
5	–	14	–	70	5	–	17	–	85
6	–	14	–	84	6	–	17	–	102
7	–	14	–	98	7	–	17	–	119
8	–	14	–	112	8	–	17	–	136
9	–	14	–	126	9	–	17	–	153
10	–	14	–	140	10	–	17	–	170

1	–	15	–	15	1	–	18	–	18
2	–	15	–	30	2	–	18	–	36
3	–	15	–	45	3	–	18	–	54
4	–	15	–	60	4	–	18	–	72
5	–	15	–	75	5	–	18	–	90
6	–	15	–	90	6	–	18	–	108
7	–	15	–	105	7	–	18	–	126
8	–	15	–	120	8	–	18	–	144
9	–	15	–	135	9	–	18	–	162
10	–	15	–	150	10	–	18	–	180

iſt	19	6 mal	19	iſt	114
–	38	7	–	19	–	133
–	57	8	–	19	–	152
–	76	9	–	19	–	171
–	95	10	–	19	–	190

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN

48
56
64
72

9
36
45
54
63
72
81

Heinrich Thierge

Heinrich, Thiersch

Heinrich Thiersch

Heinrich Thiersch

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Lesebuch für Stadt- und Landschulen

Leipzig 1816
Paed.pr. 4459 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762019-0